

Pol. g.

467

r (1)

Pol. g. 467^r

(1)

Koppel



x 45 - Parlements 111, 17

18

672

QU'EST-CE QUE LE TIERS ETAT?

PAR

L'ABBÉ SIEYÈS.

SEPARATABDRUCK AUS DER VON SIEYÈS SELBST DURCHGESEHENEN UND VERMEHRTEN, VON CARL FRIEDRICH CRAMER HERAUSGEGEBENEN SAMMLUNG SEINER SCHRIFTEN MIT HINZUFÜGUNG DER NOTEN DES ABBÉ MORELLET.

MIT EINER HISTORISCH-BIOGRAPHISCHEN

EINLEITUNG

VON

DR. FRANZ KOPPEL.

DOCENT DER GESCHICHTE AM K. SÄCHS. POLYTECHNIKUM.

DRESDEN 1875.

VERLAG VON R. VON ZAHN.

H

11/12

Lolich 2
467^r
Koppel

In Vorbereitung:
Sammlung
weltgeschichtlicher Flugschriften
des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

Zweiter Theil.

Hipolithus a Lapide
(Chemnitz-Stein)

Dissertatio de ratione status
in imperio nostro
Romano-Germanico.

Nach der ersten Ausgabe von 1640 mit deutscher Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen herausgegeben

von

Dr. Franz Koppel,

Docent der Geschichte am k. Sächs. Polytechnikum.

~~~~~

Ueber den Zweck und die Anlage der Sammlung weltgeschichtlicher Flugschriften des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhunderts wird auf das Vorwort des Herrn Herausgebers verwiesen.

---



WELTGESCHICHTLICHE FLUGSCHRIFTEN

DES XVI. UND XVII. JAHRHUNDERTS

IN DER ORIGINAL-UND Uebersetzung mit historischen  
Einführung und Erläuterungen

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. FRANK KOPPEL

UND MIT EINER VORREDE VON DR. K. KOPPEL

ERSTER THEIL

QUELLEN DER FLUGSCHRIFTEN

VON

FRANK KOPPEL

BRUNNEN 1877

VERLAG VON K. VON FRIEDRICH



# SAMMLUNG

## WELTGESCHICHTLICHER FLUGSCHRIFTEN

DES XVI., XVII. UND XVIII. JAHRHUNDERTS.

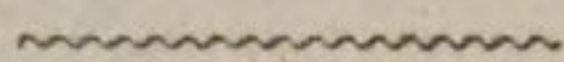
IM ORIGINAL UND UEBERSETZT, MIT HISTORISCHEN  
EINLEITUNGEN UND ERLAEUTERUNGEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. FRANZ KOPPEL.**

DOCENT DER GESCHICHTE AM K. SAECHS. POLYTECHNIKUM.



ERSTER THEIL:

QU'EST-CE QUE LE TIERS ÉTAT?

PAR

EMANUEL SIEYÈS.



DRESDEN 1875.

VERLAG VON R. VON ZAHN.



# QU'EST-CE QUE LE TIERS ÉTAT?

PAR

L'ABBÉ SIEYÈS.

---

SEPARATABDRUCK AUS DER VON SIEYÈS SELBST DURCHGESEHENEN UND VERMEHRTEN, VON CARL FRIEDRICH CRAMER HERAUSGEGEBENEN SAMMLUNG SEINER SCHRIFTEN MIT HINZUFÜGUNG DER NOTEN DES ABBÉ MORELLET.

---

MIT EINER HISTORISCH-BIOGRAPHISCHEN

EINLEITUNG

VON

**DR. FRANZ KOPPEL.**

DOCENT DER GESCHICHTE AM K. SÄCHS. POLYTECHNIKUM.

---

DRESDEN 1875.

VERLAG VON R. VON ZAHN.



QU'EST-CE QUE LE TIERS ETAT?

LE TIERS ETAT

Le tiers état est le plus grand, le plus riche, le plus utile de la nation. Il est le fondement de l'état, et sans lui, l'état ne peut subsister.

LE TIERS ETAT EN FRANCE



DE FRANK KOPPEL

FRANK KOPPEL, Dr. phil., ord. öffentl. Bibliothekar der k. k. Hofbibliothek zu München

FRANK KOPPEL

FRANK KOPPEL, Dr. phil., ord. öffentl. Bibliothekar der k. k. Hofbibliothek zu München



# VORWORT.

Eine Sammlung von weltgeschichtlichen Flugschriften aus den letzten drei Jahrhunderten thut am besten auf den Vorzug der Vollständigkeit von vornherein zu verzichten. Sie wird um so mehr einen nur Einheitliches umschliessenden Kreis bilden wollen und also darauf sehen müssen, dass die hereingezogenen Flugschriften noch etwas anderes mit einander gemein haben, als die weltgeschichtliche Bedeutung.

Untersucht man in dieser Hinsicht die grossen Bewegungen der Neuzeit und die Massensliteratur, welche als ein nie fehlendes Symptom solche Krisen begleitet, so macht man die Erfahrung, dass mit einer beinahe gesetzmässigen Regelmässigkeit das Wesen der Bewegung selbst sich in ihrem Anfang am reinsten und deutlichsten offenbart und gleichzeitig in irgend einem Pamphlet seinen später nicht wieder erreichten klassischen Ausdruck zu finden pflegt.

Es ist also nichts weniger als ein äusserlicher Gesichtspunkt, wenn diese Sammlung nur auf solche Flugschriften Bedacht nimmt, welche die Anfänge, die Motive, die Exposition einer welthistorischen Wendung der Dinge beleuchten,



Bei den meisten dieser Flugschriften versteht es sich zwar von selbst, dass sie auf den weiteren Verlauf der Ereignisse entscheidend eingewirkt haben, doch muss an der Evidenz historischer Nachweise dafür immerhin als einer *conditio sine qua non* festgehalten werden.

Trotz dieser Einschränkungen bleibt noch eine Fülle kaum zu überwältigenden Materials: ein einziger Blick auf die ersten Jahre des Reformationszeitalters macht jede weitere Ausführung unnöthig. Ein weiteres einschränkendes Merkmal wird am besten in der Natur der Bewegungen selbst gesucht, und da empfiehlt sich, schon wegen des Interesses für die Gegenwart, die Beschränkung auf diejenigen Bewegungen, welche im Grossen und Ganzen eine Veränderung der politischen und socialen Staatsgrundlagen beabsichtigten.

Ausgeschlossen ist damit also beispielsweise die ganze Masse der Flugschriften, die sich auf das Reformationswerk beziehen, im Grunde also nur auf eine Veränderung hierarchischer Formen hinarbeiten. (I)

Dagegen können als prägnantester Ausdruck der socialpolitischen Natur der Volksbewegung im 16. Jahrhundert die „Zwölf Artikel“ und „der Artikelbrief“ kaum übergangen werden.

Ein interessantes Seitenstück dazu bietet der berühmte „Brief an einen Dissenter“ von Halifax im April 1687. Es wird gezeigt werden, wie er zum Ende der Stuarts und zur Wendung der englischen Politik wesentlich beigetragen hat. „Der Erfolg dieser Schrift,“ sagt Macaulay (deutsche Ausgabe

(I) Luther, als der Mittelpunkt der Reformation, bleibt am Besten auch mit seinen politischen Gelegenheitsschriften ausserhalb dieses Rahmens. Hutten's Schriften fehlt die Wechselwirkung mit der Volksbewegung, ebenso dem Contrat social des J. J. Rousseau.



der Geschichte von England, *W. Beseler*, Braunschweig 1854. III. p. 239), „war unermesslich . . . , es gab keinen Winkel im Königreich, in welchem der Eindruck nicht empfunden ward.“

Auch die politische Schrift des Hippolithus a Lapide (Chemnitz-Stein) „dissertatio de ratione status in imperio nostro Romano-Germanico“ wird hier eine Stelle erhalten, als Quelle des deutschen Partikularismus, dessen Berechtigung hier zum erstenmal gegen die Ansprüche des Kaiserthums unter Ferdinand II. verfochten wird. (1)

Die grosse Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten wird zwei berühmte Gelegenheitsschriften liefern: die beissende Satire Franklin's vom Jahre 1773 „Preussischer Erlass, die Feststellung der Rechte Preussens an England betreffend“, und die in Boston 1766 verfasste Schrift von Otis: „die Rechte der englischen Colonien“, in welcher zum erstenmal von den später so berühmt gewordenen Menschenrechten, von den natürlichen Rechten des Menschen und Bürgers die Rede ist.

Doch hier ist nicht der Ort, alle die Flugschriften aufzuzählen, welche der Sammlung einverleibt werden können; der Character derselben sollte nur durch einige Beispiele zum Voraus angedeutet werden. Am besten aber thut dies die Schrift des Abbé Sieyès über den dritten Stand, welche darum den Reigen eröffnet. Sie ist in vortrefflichem Französisch, klar und gemeinfasslich geschrieben, die beigefügten authentischen Noten, sowie die (mit M. bezeichneten) des Abbé Morellet liessen einen weiteren deutschen Notenanhang

(1) Die Flugschrift erschien zu Freystadt 1640, wurde bereits 1647 zum zweitenmal aufgelegt und beim westfälischen Friedensschluss im darauffolgenden Jahre gewannen die darin ausgesprochenen Ideen zum erstenmal staatsrechtliche Geltung.



## Vorwort.

überflüssig erscheinen. Die Einleitung hat sich um so mehr bemüht, Alles an die Hand zu geben, was zum historischen Verständniss für weitere Kreise nöthig schien, und gleichzeitig auf einige neue Gesichtspunkte für den Fachmann hinzuweisen.

Dresden, im Juni 1875.

Der Herausgeber.



# Einleitung.

„Die Literatur eines Zeitraums ist niemals Ursache von Revolutionen.“ — (1)

Mit diesen Worten beginnt ein beliebter deutscher Geschichtschreiber ein Capitel über die Stellung der französischen Literatur zu Hof, Staat und Gesellschaft.

„In Frankreich war im 18. Jahrhundert die Literatur die letzte Zuflucht der Freiheit.“ — (2)

So dagegen schliesst ein berühmter englischer Historiker eine seiner werthvollen Untersuchungen über die Ursachen der französischen Revolution.

Wer sich bei der einen Behauptung nicht beruhigen kann, aber auch von der Unwiderleglichkeit der anderen sich keineswegs durchdrungen fühlt, dem wird ein vermittelndes Wort, das ihn wieder auf den richtigen Standpunkt zurückführt, Bedürfniss sein.

„Man verkennt das Wesen der Geschichte völlig, wenn man die grossen Veränderungen und Umwälzungen, welche die französische Revolution zu einem der tiefgreifendsten Ereignisse aller Zeiten machen, einzig und allein von den Einwirkungen und Aufstachelungen der französischen Aufklärungsschriftsteller ableitet. Aber nicht minder widerspricht

(1) *L. Häusser*, Geschichte der französischen Revolution. Herausgegeben von W. Oncken. Berlin 1867. p. 22.

2) *Buckle*, Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von A. Ruge. I. 2. p. 222.



man den offen vorliegenden Thatsachen, wenn man diese Einwirkung ganz und gar in Abrede stellt. Die Wahrheit ist, dass dieselben Stimmungen und Zustände, welche schliesslich zur Revolution führten, auch die französische Aufklärungsphilosophie hervorgebracht hatten, dass aber die Literatur dem unbestimmten Volksgefühl vorseilte, es zum Selbstbewusstsein brachte, sein Sprecher und Leiter wurde.“ (1)

In diesen Worten, namentlich den letzten, liegt die volle Wahrheit. Man braucht sie nur etwas auszuführen und sich darüber klar zu werden, was unter „Stimmungen und Zuständen, welche schliesslich zur Revolution führten“ zu verstehen ist.

Die „Zustände“ das waren die Uebelstände, welche die absolutistische Bevormundung Ludwig's XIV. über Frankreich heraufbeschworen hatte — namentlich die Erschöpfung der finanziellen Hilfsmittel und totale administrative Verwirrung. „Man darf wohl aussprechen, — sagt der Nestor der deutschen Geschichtschreibung in seinem jüngsten Werke —, dass diese beiden fortwirkend die revolutionäre Bewegung hervorgebracht haben.“ (2) Und über diesem Boden der Zersetzung und der Fäulniss bildeten sich die „Stimmungen“ als Miasmen, die bald den ganzen Volksgeist epidemisch ergriffen. Aus beiden aber, aus Stimmungen und Zuständen wob sich am „sausenden Webstuhl der Zeit“ wie aus Aufzug und Einschlag das unheimliche Gewebe einer öffentlichen Meinung, ein wahres Nessusgewand für Frankreich, „das unbestimmte Volksgefühl“, dass alles Bestehende, Hergebrachte und Alte verderbt, verwerflich, überreif zum Umsturz sei und nur in diesem alles Heil der Zukunft ruhe.

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts ab stellt sich die gesamte Literatur Frankreichs wie mit einem Zauberschlag in den Dienst dieser öffentlichen Meinung: Die jüngste der europäischen Grossmächte (die „opinione regina del mondo“, welche Pascal vorausgesagt hatte), eine rein geistige Grösse,

(1) *H. Hettner*, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, II. p. 590.

(2) *Leop. v. Ranke*, Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792. Leipzig 1875.



setzt das schlagfertigste Heer in den Waffen des Geistes in Bewegung. Von da ab die berühmten Angriffe gegen die Kirche, den Willkürstaat und die Gesellschaft; die Aufklärungsliteratur wurde Aufräumungsliteratur, sie machte es sehr bald zu ihrer Hauptaufgabe, das Volk darüber aufzuklären, wie man mit dem Bestehenden aufräumen solle. Nun handelt es sich gar nicht mehr darum, und im Grunde ist es auch ganz gleichgiltig, ob die Literatur dieses jungen Frankreich von England angeregt den revolutionären Geist heraufbeschworen habe oder nicht: genug er ist da, und gerufen oder nicht — die Literatur wird ihn nicht wieder los, im Gegentheil sie wird, wie Hettner so treffend gesagt hat, sein „Sprecher und Leiter“.

Und „Sprecher“ im wörtlichsten Sinne, nicht blos in den Salons und Clubs von Paris, diesem „Cafeehaus Europas“, wie es Galiani passend genannt hat, sondern auch auf Kathedern und Kanzeln, vor den Schranken des Gerichts, am grünen Tisch der Parlamente und im Cabinet des Königs. Ueberall weht, ja seit Turgot am Ruder sitzt selbst durch die stagnierende Luft der Ministerkanzleien, der Hauch einer neuen Zeit, vorausverkündigt von einer überaus sturm- und drangvollen Literatur, und zwar Literatur im allerweitesten Sinne des Wortes, von der philosophischen, naturwissenschaftlichen, national-ökonomischen sowohl, wie auch von der sogenannten Unterhaltungsliteratur. Alle rüttelten an den Grundlagen des Vorurtheils, jede sprach ihr Verdammungsurtheil über die Vergangenheit, jede prophezeihte eine neue Zukunft.

Seit man nach Tocqueville's rühmlichem Vorgang (in seinem „Ancien Régime et la Révolution“) die Ursachen der französischen Revolution bis in die letzten Wurzelfasern zu ermitteln unternommen hat, kann man nicht mehr dabei stehen bleiben, diesen lebendigen Umschwung des öffentlichen Geistes auf allen Gebieten einfach zu constatiren, sondern alle Untersuchung muss darauf gerichtet sein, nach und nach eine Uebersicht über alle die intellectuellen Formen der grossartigen Bewegung zu gewinnen, durch die eine neue Zeit ein-



geleitet wird, für welche die Revolution selbst nur einen Durchgangspunkt bildet.

An eine solche Uebersicht kann freilich erst gedacht werden, nachdem alles Einzelne hinlänglich erforscht und richtig beleuchtet ist. So weit sind wir nun freilich noch nicht. Wie manches Detail harrt noch der kritischen Beachtung, der eingehenden Darstellung und der productiven Verbindung mit dem Ganzen!

Unter diese noch nicht gelösten Vorfragen gehört auch das bis jetzt noch wenig ermittelte Verhältniss zwischen der Regierung Ludwig's XVI. und der revolutionären Tendenzliteratur überhaupt.

Man darf dies jedoch keineswegs als eine gewöhnliche Pressangelegenheit, eine blosse Censurfrage betrachten, sondern thut gut, sich zu vergegenwärtigen, dass es sich um eine historische Frage allerersten Ranges handelt. Denn die durch dieses Verhältniss bedingten Ereignisse waren es ja eben, welche zwischen den intellectuellen und den regierenden Klassen jenen unheilbaren Bruch herbeiführten, der sich uns so drastisch und tragisch, wie nie und nirgends, in der Revolution selbst darstellt.

Erst nachdem die Buchdruckerkunst dem Gedanken eine weittragende Macht verliehen und die Reformation die ungeahnte Gewalt der Gedanken- und Pressfreiheit den Staatsleitungen zum erstenmal in staunenerregender Weise klar gemacht hatte, war für die Gesetzgebung Veranlassung gegeben, dagegen Schranken zu errichten. Das Press- und Druckrecht wurde nun allenthalben als ein königliches Recht statuirt, das nur mit besonderer Bewilligung ausgeübt werden durfte. Während sich in Deutschland, von einem tiefinnersten Freiheitsbedürfniss, das selbst die Reformation hervorgebracht hatte, unterstützt, die Gedankenfreiheit relativ am ungestörtesten erhielt, musste sie sich in England von Whigs und Tories, von Restauration und Revolution abwechselnd Fesseln anlegen lassen und der zähe Kampf ums Dasein englischer



Volksfreiheiten überhaupt blieb auch ihr nicht erspart. (1) Milton's unsterbliche Vertheidigung der unbeschränkten Pressfreiheit bildet eine hervorragende und auch den weitesten Kreisen zum Bewusstsein gekommene Episode dieses Jahrhunderte langen Kampfes.

In Frankreich wurde ein despotischer Zwang der Press- und Gedankenfreiheit bald zur Regel. Die oberste Gewalt musste der angeborenen Neigung des Volkscharakters, sich von jeder neu auftauchenden Meinung leiten zu lassen, energisch begegnen, wenn sie nicht, um den Ausdruck eines modernen Staatsmannes zu gebrauchen, beständig mit brennender Cigarre auf der Pulvertonne sitzen wollte. Mit Recht hat man daher gesagt: „Die Geschichte der Press- und Gedankenfreiheit in Frankreich ist ein geheimer Führer durch die allgemeine Geschichte dieses Landes.“ (2) Durch frühzeitige Staatsrathsbeschlüsse (*arrêts du Conseil*) war das Buchdruck- und Buchhandelsgewerbe monopolisirt worden. Man musste das Privilegium vom König ausschliesslich erwerben. So lange das bevormundende System Ludwig XIV. allen Oppositionsgeist einschläferte und die Literatur aus fürstlich belohnter Slaverei nicht erwacht war, liess man es äusserlich bei dieser Gewerbebeschränkung bewenden, überwachte jedoch gleichzeitig mit um so peinlicherer Aengstlichkeit die periodische Presse. (3) Allein das 18. Jahrhundert brachte eine nie dagewesene Literatur — und eine nie dagewesene systematische Verfolgung derselben von Seiten der Regierung.

Es ist hier nicht der Ort, die lange Liste literarischer Märtyrer wieder aufzuzählen, es kann vorübergehend nur der treffenden Bemerkung eines geistreichen Mannes gedacht

(1) Man vergleiche zur Ergänzung der ausgezeichneten Darstellung in Macaulay's *Gesch. von England* die *Histoire de la Presse en Angleterre etc., etc.* von *Cucheval Clarigny*. Paris 1857.

(2) *Carl Richter*, „Staats- und Gesellschafts-Recht der französischen Revolution“. Bd. I. 153.

(3) *Fr. Hatin*, *Histoire de la Presse en France*.



werden, dass die damaligen Beherrscher Frankreichs nicht eher ruhten, als bis sie jeden Mann von Geist sich zum persönlichen Feind gemacht und schliesslich die ganze Intelligenz des Landes gegen sich aufgebracht hatten. (1) Mit den verrufenen Verhaftsbriefen, wodurch man Männer wie Voltaire und Diderot unschädlich zu machen suchte, wetteiferten jene berüchtigten Dekrete, wie das des Finanzcontroleurs l'Averdy vom Jahre 1764, nach welchem jede Veröffentlichung über Verwaltungsfragen wie ein Bruch der Polizeigesetze, d. h. mit Ausschluss der Vertheidigung abgeurtheilt und bestraft werden sollte; oder die wahrhaft asiatische Ordonnanz des Ministerium Maupeou, welche jeden Autor mit Todesstrafe bedrohte, der darauf ausgehe, die öffentliche Meinung aufzuregen. (2) Mit der gleichen Strafe wurde bedroht, wer die Religion angriffe oder sich unterfinge, Finanzgegenstände zu discutiren. (3)

Allein übertroffen werden diese in der Geschichte offizieller Fehlgriffe einzig dastehenden Erlasse noch durch einen in Grimm's Correspondenz (Bd. XI., 143 pp.) verbis ipsissimis der staunenden Nachwelt überlieferten Non-plus-ultra-Vorschlag, mit einem Federstrich alle Buchhandlungen und Druckereien abzuschaffen und dafür eine Centralpresse, von der Regierung bezahlt, eingerichtet und überwacht, ins Leben zu rufen. Dies geschah im Jahre des Heils 1780, also gerade neun Jahre vor dem factischen Ausbruch der Revolution.

Damit war denn aber auch der letzte Gipfel des sinn-

(1) Dabei muss aber daran erinnert werden, dass in dieser Zeit der Widersprüche die Regierungsorgane selbst schon nur mit Widerstreben die unzeitgemässe Strenge der Pressgesetze handhabten, ja oft durch ihren persönlichen Einfluss geradezu illusorisch machten. Namentlich war dies der Fall seit 1750 der kaum dreissigjährige schwärmerische Malesherbes Directeur de la librairie geworden. Seine Rettung der Papiere Diderots, die er sich vierundzwanzig Stunden vor der Haussuchung privatim zuschicken liess — ist ebenso bekannt, wie für die ganze Situation charakteristisch.

(2) Man lese ausführliches bei *Schlosser*, Gesch. des 18. Jahrhunderts, 2. Bd., oder bei *Cassagnac*, Causes de la revolution I.

(3) *Lavallée*, Hist. des Français III.



losesten Widerstandes gegen die nicht mehr zu bewältigende öffentliche Meinung erstiegen.

Bis hierher war die Haltung der Regierung klar, in ihren Motiven durchsichtig, schroff abweisend, im Handeln consequent; sie gebärdete sich — niemals verständig, aber immer verständlich,

Von nun an aber wird sie, durch eine nur noch ums nackte Leben ringende Finanzpolitik geleitet, schwankend, tastet unsicher nach allen nur halbwegs fassbaren Hilfsmitteln und schlägt der Literatur gegenüber eine höchst abenteuerliche, unaufhaltsam zum Verderben führende Richtung ein.

Den verwirrten Staatshaushalt zu ordnen hatte sich die Regierung wiederholt umsonst an die privilegierten Klassen gewandt und Versammlungen von sog. Notabeln berufen. Dieselben konnten und wollten nicht helfen. Da blieb nur noch ein Ausweg: die Berufung an die Gesammtheit der Nation, an das Volk, mit anderen Worten die seit 1614 nicht mehr erfolgte Einberufung der Generalstände (*États généraux*), die sich nicht blos aus den Berufenen der zwei privilegierten Klassen zusammensetzen durften, sondern auch gewählte Vertreter aller Nichtprivilegierten, des dritten Standes, wie man sagte, zulassen mussten.

Die Privilegierten setzten der Einberufung der Reichsstände nicht nur kein Hinderniss entgegen, sondern drangen sogar selbst darauf. Denn wenn bei derselben nach den bisherigen Formen verfahren wurde, so liefen sie nicht die mindeste Gefahr, durch die rein illusorische Mitwirkung des dritten Standes in ihren Vorrechten geschmälert zu werden. Nun lag aber der Regierung schon um der Selbsterhaltung willen Alles daran, eine Finanzreform durchzusetzen, welche den Interessen der Privilegierten schnurstracks entgegenlief — und um den Widerstand derselben zu brechen musste sie von vornherein auf eine solche Modification der neuen Reichsständeversammlung Bedacht nehmen, durch welche dem dritten Stand ein ausgedehnterer und durchgreifenderer Einfluss, wie bisher, eingeräumt war. Wenn also das Ministerium Brienne



und noch mehr Necker seine Zuflucht zum Volke nahm, so lag darin das historisch denkwürdige officiële Zugeständniss, dass der alte Staat in seinen hergebrachten Formen nicht mehr im Stande sei, seine Stellung den veränderten Zuständen gegenüber zu behaupten, es lag darin — bei Necker wenigstens gewiss — die ausgesprochene demokratische Tendenz, den dritten Stand nicht mehr bloß dem Schein nach, sondern in vollem Ernst zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten herbeizuziehen, allein über die eigentliche tiefe sociale und politische Bedeutung des Schrittes glitt man mit beispiellosem Leichtsinne hinüber und betrachtete die ganze Neuerung doch nur als ein höchst geschickt angelegtes Finanzmanöver, welches über den furchtbaren Abgrund der Staatsschuld hinüberhelfen sollte. Dass man dem dritten Stand ein für allemal die sociale Stellung, welche ihm durch seine Intelligenz, seinen Reichtum und allseitige Arbeitsleistung von Rechtswegen gebührte, hätte einräumen wollen, ist nicht erfindlich. Genug die Regierung, welche fürchten musste, an den Klippen des Widerspruchs von Klerus und Aristokratie zu scheitern —, sah auf einmal alle Hoffnung auf Geld und Credit von der Unterstützung eines Standes abhängen, der nur von den Ideen der bisher bis aufs Messer bekämpften Literatur geschwellt war und dem sie nichtsdestoweniger jetzt Macht und Ansehen verschaffen musste. Ja noch mehr, nicht bloß dass die Regierung auf Reformen zur Hebung des dritten Standes sinnt, nein, dieselbe Regierung, die noch vor wenig Jahren die Todesstrafe auf öffentliche Besprechung von Verwaltungsmassregeln und Finanzangelegenheiten zu setzen sich erdreisten konnte, dieselbe Regierung fordert jetzt Jedermann zur Uebertretung ihrer eigenen Gesetze auf, sie verspricht sich von einer derartigen Literatur Vortheil und Belehrung: in der königlichen Erklärung vom 5. Mai 1788, durch welche die Generalstände einberufen werden, heisst es, das Volk möge seine Wünsche über das bei der Zusammensetzung zu beobachtende Verhältniss kundthun.

Quem Deus perdere vult, dementat. Nicht bloß das



Damoclesschwert, auch die dämonische Fratze der Ironie des Schicksals schwebt über der Regierung Ludwig's XIV.

Waren schon vorher den drakonischen Pressgesetzen zum Trotz fast täglich neue Untersuchungen über den Ursprung der Gesellschaft, über die Rechte und Pflichten des Bürgers, über die Vortheile der englischen Verfassung und dergleichen verfängliche Themas erschienen; hatten die nationalökonomischen Schriftsteller der neuen Richtung, die sogenannten Oekonomisten oder Physiokraten, die aus der kaltblütigen Logik der Zahlen sich tief einschneidende Waffen zu schmieden verstanden, furchtlos in rasch populär werdenden Vorträgen und Schriften immer wieder darauf hingewiesen, welche Benachtheiligung der Nation aus der Einmischung der Regierung in die materiellen Interessen des Landes erwachsen sei, (1) wurden, um nur ein Beispiel für die starke Nachfrage nach Schriften dieses Inhaltes zu erbringen, von dem berühmten Finanzbericht Necker's (*compte rendu*) am ersten Tage seines Erscheinens 1781 schon über 6000 Exemplare abgesetzt, (2) so erscheint es ganz selbstverständlich, dass die Fluth derjenigen Literatur, die den öffentlichen Interessen des Volkes gewidmet war, unaufhaltsam steigen und eine nie geahnte Höhe erreichen musste, sobald, wie es jetzt angesichts der zusammentretenden Reichsstände der Fall war, eine einzige brennende Tagesfrage alle andern verdrängte und sobald wie es unbegreiflicherwise geschah — die Regierung selbst die Diskussion dieser Frage Jedermann frei gab.

Auf diese trotz der dargelegten Motive, welche die Regierung in das unsichere Fahrwasser lenkten, immer noch unbegreifliche (3) Thatsache, ist bislang viel zu wenig Gewicht

(1) *Blanqui*, Hist. de l'économie polit. II.

(2) *Mad. de Staël*, Sur la révolution. I. III. *Grimm*, Corresp. lit. XI., 260.

(3) Um so unbegreiflicher, als Necker in seiner fachmännischen Selbstüberschätzung mit souveräner Nichtachtung auf die tausend und abertausend Rathschläge des dilettantischen „Herrn Omnes“ (mit Luther zu reden) herabsah. Wozu dann aber den furchtbaren Apparat der Presse in Bewegung setzen! Ludwig XIV. hatte unduldsamer, als die katholische Kirche, nicht einmal einen *advokatus diaboli* zugelassen, als er sein System heilig sprach mit den Worten *l'état c'est*



gelegt worden: einer eingehenden Darstellung müsste es nicht schwer fallen, nachzuweisen, wie gerade mit ihr der letzte und furchtbar rasch treibende Keim der Revolution in den übersatt gedüngten Boden gesenkt wurde.

Wie die Pilze schossen jetzt die Pamphlete empor, die sich mehr oder weniger eng an das Thema der Reichsstände-Zusammensetzung klammernd alle darauf ausgingen, dem Volke die Augen zu öffnen über die Nothwendigkeit und den Nutzen einer geeigneten Wahl. Jetzt zeigte sich erst recht der tiefe klaffende Riss zwischen den verhassten Zuständen der Gegenwart — und dem öffentlichen Geist, der es nunmehr offen und laut bekennen durfte, für eine andere, heiss ersehnte Gestaltung der Dinge herangereift zu sein. Wie lange durfte man sie ihm praktisch noch vorenthalten, wenn man sie ihm theoretisch nicht mehr abdisputiren konnte?

Nun konnte man auf einmal mitten in Frankreich seine politische Meinung offen heraus sagen, ohne an ausländischen Druckorten zu hausiren oder zu heimlichen Souterrainpressen flüchten zu müssen; man schrieb zwar aus Gewohnheit noch vorzugsweise anonym, aber man konnte sich ohne Scheu vor der Bastille zu dem gedruckten Wort bekennen; man schrieb nicht mehr für ein paar verstohlen lesende Gelehrte, für die kleine eingeweihte Gemeinde der Salons, Clubs —, schuf kein schätzbares Material für Haussuchungen und Scheiterhaufen, nein man predigte, wo man auch das Wort ergriff, dem auf seinen Wahlstätten versammelten Volk. Zum erstenmal hörte da der französische Bauer (dieser tragische Repräsentant einer bis zur Entartung gediehenen Zersplitterung des Grundbesitzes), dieser Helote einer freilich nicht an spartanischen Lebensstil gewöhnten Aristokratie, der in seiner Lehmhütte einen von Rousseau herzzerreissend geschilderten

moi. Ludwig XVI. hatte in Necker einen Vertheidiger, der ihn beständig blostellte und der mit der unheilvollsten Anwendung seines Talents immer wieder die Achillesferse der Regierung zur offenen Zielscheibe aller Angreifer zu machen verstand.



Kampf ums Vegetiren führte, er hörte zum ersten Male von seinen Rechten reden. Das klang ihm wie ein Evangelium — und wahrlich an Zeugen, die es ihm verkündeten fehlte es nicht. Nie hat eine neue Lehre soviel streitbare Apostel auf einmal gehabt, wie die über Nacht in Frankreich erstandene Lehre vom freien Menschen und seinen Rechten — und fast allen diesen Vorkämpfern des erwachenden Volkes ist die hinreissende Beredsamkeit der Leidenschaft eigen, wie sie nur aus dem festen Glauben an die Sache und ihren sicheren endlichen Sieg entspringt.

Es ist das tumultuarische Drängen und Schwärmen, das Poltern der Geister (das „perrumpamus“ Zwingli's), die Werdelust im weltgeschichtlichen Sinn, wie sie die Perioden grossen Schaffens überall begleitet. Eine auch sonst ähnliche Zeit war die der Renaissance und Reformation gewesen, und Ulrich von Hutten hatte die volle Stimmung derselben und das schaffensfreudige Ergriffensein der Gemüther in wenig Worten trefflich wiedergegeben, als er damals ausrief, es sei eine Freude zu leben, das Jahrhundert sei wach geworden und die Geister platzen aufeinander.

Und wie der Reformation ganz abgesehen von den klassischen literarisch-philologischen Leistungen der Renaissance — eine wahre Springfluth von streitbarer Literatur in fliegenden Blättern, offenen Sendschreiben, Vermahnungen, Predigten, Artikeln und Episteln voraufging, so hatte auch die Revolution neben den geschlossenen Reihen der Aufklärungsliteratur eine Art von Volksheer, einen literarischen Landsturm von polemischer Tagesliteratur, den — *risum teneatis amici* —! die Regierung in der letzten Stunde gegen sich selbst aufgeboden hatte.

Eine solche Literatur liefert gemeinhin nichts auf Dauer, sondern schafft nur für den Augenblick. Nicht das beliebte *sine ira et studio*, sondern das „*Quos ego*“, der über die empörten Wogen hinrollende Drohruf, ist ihr Motto, für sie gilt kein *nonum prematur in annum*, sondern sie harrt nur des Stichworts, um auf die Bühne zu eilen, Schlagfertigkeit ist



ihre Bedingung, anschaulicher Ausdruck ihre Stärke, Leidenschaft und Kürze ihr Erfolg. Das Ganze muss sich in wenig Sätze zusammenfassen und für diese muss sich ein Schlagwort finden lassen.

Dabei mag es aber wohl einmal einem philosophischen Kopf gelingen, mit diesen berechtigten Eigenthümlichkeiten der ephemeren politischen Literatur Tiefe der Auffassung und logische Klarheit zu vereinigen, Jahrhunderte alte Probleme, die aufs Neue die Zeit in Gährung versetzen, kurz und bündig vor das Forum des gesunden Menschenverstandes zu citiren, im Allgemeinen verständlich und ohne Actenjargon zu verhören und ihnen so zu sagen aus dem Volksgewissen heraus den Wahrspruch zu sprechen. In diesem Falle kann ein Erzeugniss der flüchtigsten Literatur auch einmal zu dem Echten gehören, das der Nachwelt unverloren bleibt — und dieser Fall findet ohne Widerrede seine Anwendung auf die immer noch gelobte, aber wenig mehr gelesene epochemachende Gelegenheitsschrift von Sieyès über den dritten Stand.

Häusser sagt (a. a. O. S. 79): „Unter den 2—3000 Flugschriften, welche aus Anlass dieser Frage (1) erschienen sind, hat eine bleibende geschichtliche Bedeutung die Flugschrift vom Abbe Sieyès: „Qu'est ce que le tiers état?“ Sie hat das Verdienst, den Gedanken, der die Masse der Nation bewegte, mit unübertroffener Schärfe und Bestimmtheit ausgesprochen zu haben und den Triumph erlebt, dass zu dem Programm, welches sie von Anfang an aufgestellt, am Ende Regierung und Stände sich bequemen mussten.“

Man hat dem späteren Grafen Sieyès oft genug vorgeworfen, dass er zu lange gelebt, erst die Revolution und dann sich selbst überlebt habe. Darin liegt der Vorwurf, als ob er in der Stunde der Gefahr sich feig verkrochen habe: er selbst gab auf die herausfordernde Frage, was er denn während der Schreckensherrschaft gethan, die ausweichende Antwort:

(1) Es ist natürlich die eine grosse brennende Frage gemeint, welcher Modus bei der bevorstehenden Wahl und Zusammensetzung der Reichsstände beobachtet werden solle.



j'ai vécu. Der persönlich gereizte Lafayette konnte ihm das gar nicht verzeihn und verurtheilte den noch Lebenden schon zur Strafe des Vergessenwerdens.<sup>(1)</sup>

Allein so hart, wie der fahnenflüchtige General der Menschenrechte, verfuhr die Nachwelt nicht. Sie kann dafür, dass der Abbe Sieyès in den blutigsten Tagen des Convents sich durch ruhmloses Schweigen am Leben erhielt, den Ruhm des Sieyès nicht todt schweigen, der, nach Hettners treffendem Ausdruck, weit mehr noch als Mirabeau den ersten Jahren der Revolution den Stempel seines kühnen und zähen Geistes aufgedrückt hat.

Der Greis selbst, der alle Zuckungen der Revolution, das Kaiserreich, die Restauration und den Aufschwung der Julirevolution mit erlebt hatte, mochte in der papiernen Zeit des Bürgerkönigs den Besuchern von Paris, wie einem Niebuhr, nur noch als „wandelnde Mumie“ erscheinen, das hindert nicht, dass die Ideen von 1789 noch lebten und das ein gut Theil dieser Ideen aus dem Kopf des Abbe Sieyès stammten.

Aber damit ist zugleich auch gesagt, dass das historische Interesse an Sieyès nur an einen Bruchtheil seines Lebens geknüpft ist, es gipfelt gleich in seinem ersten öffentlichen Auftreten, welches genau mit dem Ausbruch der Revolution zusammenfällt. In den Jahren 1788 und 1789 debütierte er mit drei Brochüren, von denen eine jede für sich hingereicht hätte, den anonymen Verfasser zu einer publizistischen Berühmtheit zu machen. Es waren dies der „Essai sur les Privileges“ (eine geradezu vernichtende Kritik der bestehenden Standesvorrechte), ferner „Qu'est ce que le tiers-état?“ und „Vues sur les moyens d'exécution, dont les Représentants de la France pourront disposer en 1789.“ (Vorschläge, wie man behufs einer Wahlübung die Provinzen Frankreichs in blosse

(1) Lafayette, Mémoires, corresp. et manuscrits publiés par sa famille. Bd. IV, S. 38. „ . . . et Sieyès, le Sieyès de 1789, constamment assis pendant toute la durée de la Convention à deux places de Robespierre a par son timide et complaisant silence mérité d'en être oublié!



Departements, bevölkerungsstatistische Wahleinheiten umwandeln solle — und Hinweis auf die wahre Bestimmung der Reichsstände als rein gesetz- und verfassunggebende Volksversammlung mit ausschliesslichem Steuerverwilligungsrecht.)

Eine eingehende Besprechung der erst- und letztgenannten Schrift würde hier zu weit führen, wo es sich darum handelt die weitaus wichtigste von den drei Flugschriften, die Vertheidigung des dritten Standes in einem sorgfältig mit dem ersten Text verglichenen Abdruck wörtlich mitzutheilen und damit eine der wichtigsten Quellen der französischen Revolution dem Publikum zugänglicher zu machen. Bei dem ungewöhnlichen Interesse, welches die ganze gebildete Welt ununterbrochen an dieser Brochüre genommen hat, erklärt es sich von selbst, wenn der Blick immer wieder fragend auf das im Verhältniss zu seiner Berühmtheit wenig gekannte Leben des Verfassers zurückfällt.

Emmanuel Joseph Sieyès kam am 3. Mai 1748 zu Frejus in der Provence (dem alten Forum Julii, dem Geburtsort des Julius Agricola) zur Welt. (1)

(1) Als Hauptquelle für das Leben von Sieyès gilt noch die im Monat Februar 1795 bei Maradan in Paris, sowie gleichzeitig in der Schweiz erschienene biographische Skizze: „Notice sur la vie de Sieyès, Membre de la première Assemblée Nationale et de la Convention; écrite en Messidor, deuxième année de l'Ère Republicaine (Juni-Juli 1794).“ Dieses Schriftchen wurde gleich bei seinem Erscheinen dem Abbe Sieyès selbst zugeschrieben. Das Journal de Paris vom Jahr 1795 Nr. 144 bemerkt in der stark nach Reclame schmeckenden Anzeige davon ganz ausdrücklich, obgleich darin nur in der dritten Person von Sieyès geredet werde, so könne man seine Feder doch gar nicht verkennen. Wenn Mirabeau früher einmal das Schweigen von Sieyès eine öffentliche Calamität genannt hatte, so hatte Paris inzwischen allerdings Zeit gehabt, an diese Calamität sich zu gewöhnen. Aber eine neue Schrift von Sieyès konnte sicher sein, mit Erstaunen aufgegriffen zu werden. Je weniger daher die Anonymität des Verfassers gewahrt werden konnte, um so mehr bedurfte es einer Erklärung, wie man ein so vielsagendes Schweigen auf einmal brechen könne, nur um von sich zu reden. Das Journal erzählt daher von einer Gesellschaft französischer Patrioten, welche die Tyrannei (der Schreckensherrschaft) zur Flucht aus ihrem Vaterlande gezwungen habe, sei eine deutsche Ausgabe der Werke des Abbé veranstaltet und dieselbe mit einer Lebensgeschichte desselben versehen worden. Letztere sei jedoch nicht sehr correct ausgefallen und Sieyès dadurch auf den



Den ersten Unterricht empfing er theils im dortigen Jesuitenkollegium, theils von einem Hauslehrer. Als fünftes Kind eines unbemittelten Steuerbeamten wurde er nicht lange auf seine Neigungen und Anlagen behandelt, sondern gleich von vornherein für den billigen geistlichen Stand bestimmt.

Gedanken gekommen, sie factisch zu berichtigen; daraus sei eine Art Comptendu seines politischen Lebens geworden und ein fremdes Buch umarbeitend habe er ein eigenes geschaffen, dem nun auch der Neid selbst das seltene Verdienst nicht absprechen könne, alles Eigenlob weggelassen zu haben. — So weit der *Avis* des *Journal de Paris*. Seine Auseinandersetzung fällt nicht ganz mit dem wahren Sachverhalt zusammen. Im Frühjahr 1794 wurde eine deutsche Ausgabe der Werke Sieyès beabsichtigt, nicht gerade von geflüchteten französischen Patrioten, sondern mehr von spekulativen deutschen Buchhändlern; Druck und Verlag anonym, der „teutsche Uebersetzer“ war D. Usteri in Zürich. Die Vorrede zum ersten Band, eine biographische Würdigung des berühmten Pamphletisten aus der Feder eines Anonymus (wahrscheinlich von Oelsner) wurde nicht direct an Sieyès zur Ausfüllung der Lücken geschickt, sondern an einen Pariser Freund, der sie ihm übermittelte. Sieyès lieferte sofort Zusätze und verband damit eine Erwiderung auf erhobene Beschuldigungen. Der Verfasser der Vorrede wurde nun gebeten, aus diesem selbstbiographischen Material ein Ganzes zu machen und es gleichzeitig als selbstständige Brochüre unter dem Titel: „*Notice sur la vie de Sieyès*“ auch für Frankreich herauszugeben. Dies geschah, schon im Juni 1794 war diese neue von oder nach Sieyès redigirte Vorrede druckfertig. Da aber das Erscheinen der deutschen Ausgabe sich bis zur Ostermesse 1796 verzögerte, so erschien die ad hoc verfasste Vorrede in ihrer selbstständigen französischen Einkleidung als Brochüre bei Maradan in Paris — um ein ganzes Jahr vorher, machte Aufsehen, wurde rasch vergriffen und hinkte dann als Vorrede des II. Theils der ins deutsche übersetzten politischen Schriften von Sieyès so zu sagen hinter sich selbst her. *Habent sua fata libelli*.

Auch in Deutschland wurde die Brochüre als eine Art politisches Testament des Abbe Sieyès von seinen vielen Freunden und Verehrern mit grossem Interesse begrüsst. In der für die damalige französische Zeitgeschichte jedenfalls wichtigsten deutschen Zeitschrift *Klio* (Januar-Februar 1796) heisst es: „Schwerlich dürfte sich über die Authentizität dieser Schrift ein Zweifel erheben, seitdem in Paris mehrere Auflagen davon vergriffen wurden, ohne dass Jemand gegen die Wahrheit ihres Inhalts reclamirt hat. . . . Wir sind berechtigt in der *Notice* die Grundlage eines grössern Werkes zu sehn.“ Weiter heisst es, Niemand in Frankreich sei mehr im Stand die Geschäfte der Revolution mit Tacitus Geist zu schreiben, als Sieyès. Doch leider habe er noch nicht die Musse dazu, denn „„Jeder seiner Augenblicke, bis über die späte Mitternacht hinaus, gehört dem Staate, seitdem er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses ist. Man hat bemerkt, dass die schönste und weiseste Epoche der Revolution diejenige war, wo Sieyès das erstemal unmittelbaren Antheil nahm und es scheint, als beginne ebenfalls die bessere mit seinem Wiedererscheinen auf der Schaubühne der Begeben-



Eine auftauchende Leidenschaft für das Artilleriewesen und die Ingenieurwissenschaft muss der vierzehnjährige Knabe unterdrücken und im Seminar von St. Sulpice, auf der Universität von Paris und als Licenziat der Sorbonne geht, wenn auch innerlich widerstrebend, der Jüngling doch rüstig auf der Bahn des aufgenöthigten Berufs vorwärts.

Er wurde Geistlicher — aber wohlverstanden einer des 18. Jahrhunderts. Im Schüler-Verzeichniss hatte er folgende Randbemerkung: „Sieyès zeigt grosse Anlagen für die Wissenschaften; aber es ist zu fürchten, seine Privatlectüre möchte ihm Geschmack für die neuen philosophischen Grundsätze einflössen.“ Diese Privatlectüre haftete damals mit Vorliebe an den Schriften von *Locke* und *Condillac*. — Aber obgleich er es selbst sagt, er habe in diesen metaphysischen Studien am meisten Befriedigung gefunden, (1) so war doch sein Geist nicht dazu geschaffen, in philosophischer Vertiefung, allen practischen Interessen abgekehrt, des Lebens Ziel zu erblicken. Er hatte entschieden das Bedürfniss sich mit Theorien zu befassen, nach denen das Leben selbst eingerichtet, umge-

heiten.“ — Sieyès selbst hat die Autorschaft der „Notice“ niemals dementirt, die Akademie hat sie ihm zuerkannt und Mignet in seinem *Éloge funèbre* vom 28. Dez. 1836 citirt sie als Autobiographie.

Weitere Quellen: „*Em. Sieyès politische Schriften*, vollständig gesammelt von dem deutschen Uebersetzer; (D. Usteri in Zürich). 2 Bd. 1796 ohne Druckort. Unentbehrlich wegen der besprochenen Vorrede.

Ferner: „*Exposé historique des écrits de Sieyès. An VIII.*“ (Von Oelsner; sehr selten, es wurden nur ca. 25 Exemplare auf Kosten des Verfassers gedruckt.)

Lexikon der französischen Revolution oder Sammlung von Biographien etc. etc. von D. E. L. Posselt. Bd. I. p. 1—73. (Stimmt fast wörtlich mit der oben besprochenen Vorrede II. Theils überein)

*M. Mignet*, „*Notices et Portraits*, Paris 1862. Bd. I. p. 71—99. (etwas sehr lobend gehaltene Gedächtnissrede auf den Todten in der Sitzung der Akademie am 28. December 1836.) — *Opinions politiques et vie de Sieyès*. Paris, Goujou, an VIII in 8.

*Biographie des contemporains*. Paris 1825. Bd. 19. Für die spätere diplomatische Thätigkeit von Sieyès: Die nicht veröffentlichte Correspondenz von 1798-99 aus Preussen im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

(1) „*Aucun livre ne m'a procuré une satisfaction plus vive que ceux de Locke et Condillac.*“ *Notice sur la vie de Sieyès*. Paris, Maradan, p. 8.



formt und neugestaltet werden könnte, und diesem Bedürfniss gab er nach, wenn er frühzeitig von der Philosophie zur Pädagogik, von dieser zur öffentlichen Wirthschaftslehre (1), damit zur Politik und zuletzt zur Socialpolitik, als seinem eigentlichen Fach, fortschreitend sich autodidactisch entwickelte. Auf allen Gebieten ist die Freude an der Methode bei ihm vorherrschend, trotz des gänzlichen Mangels an historischem Sinn (der übrigens die ganze Generation beherrscht) eine durchaus constructive Natur, ein mathematischer Kopf; wie alle Forscher eifrig nach Gesetzen suchend, aber wie alle starken Denker nicht weniger eifrig solche gebend. Mit einem Wort eine reiche angelegte Individualität, ein rechtschaffener Character, noch ohne eigentliche Kenntniss der socialen Welt um ihn herum, aber schon ganz von dem Instinct des Jahrhunderts beherrscht, diese Welt zu verabscheuen und nach ihrem Umsturz zu trachten.

Einen Hauch dieses Instinktes mochten die Obern schon frühzeitig verspürt haben. Sie diagnostirten ihrem Bischof, dass sich Sieyès zum Kirchendienst absolut nicht schicken werde. Und Letzterer that sein Möglichstes, diese Vorhersagung nicht zu widerlegen. Er hat nie gepredigt, nie Beichte gehört; er floh Hirtenamt und Seelsorge, wurde nicht eigentlicher Priester, sondern blieb immer nur Affilirter der Kaste, war nie etwas Anderes als Verwaltungsbeamter mit klerikalem Character. Seine Titel waren nach einander Vicar, General-Vicar, Canonikus und Kanzler der Kirche von Chartres. Seine Einkünfte konnte er von Anfang an in Paris beziehen, wo er auch Domicil nahm, sobald ihm die bleibende Stelle als Rath bei der oberen Kammer der Geistlichkeit übertragen worden war. — Gleich bei seinem ersten Schritt in das öffentliche Leben wurde der Keim zu den grossen Thaten späterer

(1) Auch Sieyès hat sich, wie andere bedeutende Zeitgenossen, bei der einseitigen, damals herrschenden Richtung der „Oekonomisten“ keineswegs beruhigen können, er studirte sie, um sie zu widerlegen; aber er hat doch viel von ihnen gelernt und sie wegen ihres nobeln ehrlichen Fleisses und ihrer positiven Verdienste um die Befreiung des Grundbesitzes von mittelalterlichen Lasten viel zu sehr geachtet, um gegen sie aufzutreten.



Tage in das empfängliche Gemüth des jungen Gelehrten gesenkt. Der Clerus seiner Diöcese hatte ihn als Deputirten zu den Provinzial-Ständen der Bretagne geschickt. Die rege Theilnahme an den Verhandlungen weckte das politische Talent, belehrte ihn über den vollen Werth der richtigen Vertretung allgemeiner Interessen, enthüllte ihm aber auch mit einem Schlag das verderbenvolle System der Standesvorrechte, erfüllte ihn mit Abscheu gegen den Vampyrismus der oberen Klassen, mit tiefem Mitgefühl für den dritten Stand und liess ihn — gleich als ob der Blitz den Wanderer auf dunkelm Pfad noch rechtzeitig warnen wollte — einen Blick thun in den gähnenden Abgrund, dem die verblendete Gesellschaft unaufhaltsam entgengentaumelte. Von da ab hatte Sieyès vielleicht eine Ahnung von der Titanennatur des dritten Standes und der Berechtigung des Kampfes gegen den verlotterten socialen Olymp des 18. Jahrhunderts. Hatte er vor wenig Monaten aus der engen Zelle in das Freie des Lebens tretend erstaunt gerufen: „Mir ist, als reise ich unter einem unbekannten Volk; ich muss mich mit seinen Sitten erst bekannt machen,“ so sagte er jetzt entrüstet: „Welch eine gesellschaftliche Ordnung, in der sich das vierzehnte Jahrhundert noch immer mitten in den Fortschritten des achtzehnten erhält!“

Ja es ist wahr: das Leben ruft die, die es braucht, plötzlich unter die Waffen, übt sie und zeigt ihnen den Feind. Mehr braucht es nicht.

Von jetzt ab richtet Sieyès ein intensives Studium auf die politischen Institutionen seines Vaterlandes. Er untersucht sie nicht auf ihre traditionelle, verbriefte, mit einem Wort historische Rechtsbeständigkeit, sondern allein auf das, was sie vor der Vernunft gelten können. Die socialen Einrichtungen halten diese Prüfung nicht aus, sie beruhen auf den Zufall der Eroberung und die Ungleichheit der Stände ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Da muss ausgeglichen werden: ein von Allen gemachtes Gesetz muss Alle gleich machen.



In seiner amtlichen Thätigkeit offenbart sich Sieyès immer mehr als geborenes Verwaltungsgenie. Aber so oft er kann unterbricht er dieselbe und sucht die ländliche Stille auf, um sich ungestört seinen Gedanken über die Organisation der Gesellschaft und die Heilmittel der inneren Politik hingeben zu können. Um ihn mit Vorgängern zu vergleichen, kann man sagen: er bleibt nicht bei Montesquieu stehen und er geht nicht so weit, wie Rousseau.

So ward Sieyès auf dem Wege selbstschöpferischen aber auch selbstliebenden Denkens heranreifend ein Meister und ein — Opfer der Formeln. (1) Er formulirte Alles — und damit war sein Werk gethan. So formulirte er auch in seiner berühmtesten Brochüre den dritten Stand .. und durch diese selbst wieder formte er denselben zur Nation um, wie Mignet sagt. Dass er je nach Umständen auch vor drastischen Mitteln nicht zurückschreckte, bewies er an dem Tage, da das Parlament nach Troyes verwiesen ward: er rieth kurzweg ins Justizpalais einzudringen und den Minister Lamoignon zu hängen. Im Allgemeinen aber zog er es vor, durch seine Feder zu wirken. Die Wirkung durch das Wort trat er dem genialen Mirabeau ab, seinem beinahe gleichaltrigen, ebenfalls aus der Provence stammenden Nebenbuhler in Berühmtheit, Volksgunst und Einfluss auf den Gang der Revolution. Wären Mirabeau und Sieyès principielle Gegner gewesen, sie hätten einander die Waage gehalten; gegen ihre vereinten Kräfte aber gab es kein Gegengewicht. Und es ist eine wohl zu beachtende signatura temporis, dass Beide zusammengingen. Dem dritten Stand, der werdenden Nation gegenüber standen Adel und Geistlichkeit — und Führer des dritten Standes gegen Adel und Geistlichkeit waren ein Adeliger und ein Geistlicher: es beweist, dass die Stände nichts mehr waren, die Zeit der Individuen brach an. Dafür und für nichts

(1) Er sagte mit einer Selbstüberschätzung, die ernsten Männern nur die Vorliebe für die Formel geben kann: „La politique est une science que je crois avoir achevée.“

*H. Reynald*, Mirabeau et la Constituante. Paris 1873. p. 127.



Anderes — unter allen möglichen Namen hatte das achtzehnte Jahrhundert gekämpft: Mirabeau und Sieyès verkündigten diese Zeit.

Man hat sich angewöhnt von dem ersteren zu viel, von dem Andern zu wenig zu wissen: das Interesse am Lebenslauf ist überwiegend geworden: Mirabeau hat alle nur denkbaren, Sieyès nicht ein einziges Abenteuer erlebt. Man kennt den Letztern, wenn man seine Lehrsätze kennt, man hat ihn begriffen; den Erstern müsste man erleben.

Beide sind beredt. Die Beredtsamkeit des Einen ist forensisch, zum Handeln drängend, ob pro domo oder nicht persönlich gefärbt, reich an Herztönen, stilvoll und eigenartig glänzend, mit allen Reizen der Improvisation ausgestattet und immer packend; die des Andern sachlich, erörternd, bestechend durch Sophismen, erhebend durch Philosophie, arm an Aufschwung, reich an Vernunft, oft kalt und noch öfter kalt lassend.

In ihren Schriften kämpfen sie, die Revolution einleitend, im Grunde denselben Kampf.

Mirabeau ficht nach Milton's erhabenem Beispiel für „die Freiheit der Presse“, schleudert seine Kriegserklärung gegen die „Lettres de Cachet“ hinaus und predigt in seinem „Appel à la nation provençale“ die offene Revolution, während Sieyès im gleichen Jahr 1788 mit einem Essai die Privilegien vernichtet, mit einem andern den „dritten Stand“ zur Nation erhebt und in einem dritten, den „Ansichten“ über die Mittel der Volksvertretung, das schon allenthalben ausgegebene Programm der Revolution vervollständigt.

Hätten Beide in England gelebt und mutatis mutandis dasselbe gethan, Mirabeau wäre, wenn man anders nicht Anstoss an seinem Leben genommen hätte, durch seine Schriften ins foreign office und Sieyès ins Home office zur Leitung der Geschäfte berufen worden.

Für Frankreich war mehr dadurch gewonnen, dass Beide zum dritten Stand übergingen. Die Wahl Mirabeau's war ganz der Person entsprechend ein öffentliches Ereigniss, das



sich stürmisch vollzog, ein politisches Abenteuer —, die des Abbé Sieyès ein Act der Reflexion. Zwanzig Deputirte hatte die Stadt Paris zu wählen, neunzehn waren aus der Urne hervorgegangen, es handelte sich um den letzten. Da, obgleich Sieyès den dritten Stand beschworen hatte, keinen Adeligen, keinen Geistlichen zu wählen, fielen alle Stimmen auf den Verfasser des Tiers-État. (1)

Gleich bei den ersten Schwierigkeiten, welche nach Eröffnung der Reichsstände (4. Juni 1789) der dritte Stand zu überwinden hat, wird es klar, dass die Wahl von Mirabeau und Sieyès eine Lebensfrage war: ohne sie wäre der dritte Stand den Geburtswehen erlegen. Das Wirken Beider ist evident; erst verstärken sie die allgemeine Strömung durch ihre vereinte Wucht, dann geben sie in Gegenströmungen auseinandertretend jeder auf seine Weise der Thätigkeit neue Impulse, und öfters lösen sie einander ab in Thaten parlamentarischer Tapferkeit und Klugheit, denen die Versammlung ihre Rettung verdankt. Man kennt die hartnäckige Weigerung der beiden ersten Stände, sich mit dem dritten gemeinsam zu constituiren, eine Weigerung, die nichts anderes war, als die junkerhafte Herausforderung des schon aufs Aeusserste gereizten Volkes, der dritte Stand brütete in Rathlosigkeit, das Vaterland hing am Rand des Abgrundes, da zeigte Mirabeau auf Sieyès, als den Mann, welcher den Inhalt der Situation in einem wegweisenden Vorschlag formuliren werde, und Sieyès, der die Zeit für gekommen hielt, das Tau zu kappen („coupons le cable, qui retenait encore le vaisseau au rivage“) gab den Rath, der dritte Stand solle nunmehr für sich allein die Legitimation der Abgeordneten vornehmen. Wer sich davon ausschliesst, trägt selbst die Schuld. Die Situation wird dadurch auf die Spitze getrieben, aber sie

(1) In den ersten Tagen des Januar 1789 war die Brochüre „Qu'est ce que le tiers-état?“ erschienen, am 20. Mai desselben Jahres schlossen die Wahlmänner von Paris ihre Sitzungen und proklamirten ihre Repräsentanten. Sie mussten, ehe sie Sieyès wählen konnten, einen vorher gefassten Beschluss, keinen Adeligen oder Priester zu wählen, wieder rückgängig machen. Die Wahl von Sieyès war eine That zwingender Logik, die Mirabeau's ein Akt des Enthusiasmus.



wird klarer. Auf der einen Seite steht das Recht, auf der andern das Vorrecht — *tertium non datur*. (1) So kühn der Schritt erschiene, wenn er von dem grossen Improvisator Mirabeau ausginge, so besonnen ist er, da der berechnende Sieyès ihn thut. Als er voraussagte, der dritte Stand, der bisher nichts war und der eigentlich Alles ist, wird die Nation repräsentiren, da liess er uns seinen Scharfsinn bewundern, jetzt da er im richtigen Zeitpunkt das beste Mittel an die Hand gibt, seine Voraussagung in Erfüllung gehen zu lassen, zwingt er uns, seine staatsmännische Begabung anzuerkennen. Die Anschauung, die ihn leitete, war folgende: Nicht die Reichsstände von früher sind berufen worden, die Finanzwirren zu ordnen, sondern das ganze Volk; der hier versammelte dritte Stand vertritt etwa 96 Prozente des französischen Volkes, er ist also eine beschlussfähige Vertretung des allgemeinen Willens, die beiden anderen Stände sind als einfache Nicht-Compargenten zu betrachten, deren Abwesenheit die Versammelten nicht verhindern kann, die nöthigen Schritte zu thun.

Sobald diese Anschauung massgebend wurde, musste man folgerichtig sofort zur Prüfung der Wahlmandate schreiten und sich konstituiren. Dies geschah. Die unausbleibliche Folge war dann, dass die Bezeichnung „dritter Stand“ nicht mehr genügte, man bedurfte eines Titels, der Alles das ausdrückte, als was man sich fühlte. Auch diesen hatte Sieyès bereits geschaffen, er musste durch seine Brochüre längst populär geworden sein. Dort war die spannende Situation genau prädizirt und es heisst: „Le tiers seul, dira-t-on, ne peut pas former les Etats-Généraux. Eh! tant mieux! il composera une *Assemblée nationale*.“ (Und weiter unten, nachdem das numerische Verhältniss von 96 zu 4 % auseinander-gesetzt ist, heisst es noch deutlicher „C'est bien assez pour qu'ils (les Représentants du tiers) se décernent le titre d'*Assemblée nationale*. Ils délibéreront donc sans aucune difficulté

(1) Vergl. J. Michelet, Histoire de la revolution. Bd. I. p. 118.



pour la nation entière à l'expection seulement de deux cents mille têtes.“) Dies war doch ein deutlicher Fingerzeig für die Versammlung!

Um so verwunderlicher mag es erscheinen, dass Sieyès am ersten Tag der Debatte einen zahmeren Titel vorschlug: „*Assemblée* des représentants connus et vérifiés de la *nation* française.“ Allein dies war nur eine parlamentarische Finte, dieser langathmige Vorschlag war aufs Streichen eingerichtet. Er wollte damit nur zu Motiven anregen, die schliessliche Namengebung aus der Versammlung herauslocken, sie ihr nicht von vornherein aufpfropfen, sondern gewissermassen organisch aus ihr entstehen lassen.

Mirabeau, der dies sofort durchschaute, nahm keinen Anstand, Sieyès mit Vorwürfen zu überhäufen. Er selbst plaidierte mit pathetischer Beredtsamkeit für: „Représentants du peuple français.“ (In dem peuple steckte noch der Aristokrat Mirabeau.) Mounier und die Anglomanen stimmten für „Représentants de la majeure partie de la nation.“ Das hiess die Nation theilen — und auf das Zweikammersystem zusteuern. Dagegen traten die Abgeordneten von Paris, mehr im Geiste Sieyès als Sieyès selbst, auf, es galt zu präcisiren. Sieyès stellte jetzt selbst am zweiten Tag das Amendement: „*Assemblée nationale*“ kurzweg und erhielt 491 Stimmen gegen 90.

Die denkwürdige erste wahre Volksvertretung Frankreichs erhielt in der That ihren stolzen Namen von Sieyès.<sup>(1)</sup>

(1) Lafayette, der einen grossen Theil seiner Memoiren nur geschrieben zu haben scheint, um an Sieyès mit philisterhafter Kleinlichkeit herumzumäkeln, hat ihm auch Bd. IV, Mem. S. 5, Note 2 die Ehre dieser Namensschöpfung streitig machen wollen. Seine unrühmliche Polemik heweist aber nur, dass er die Schrift über den „dritten Stand“ nur oberflächlich gekannt haben muss.

In die gleiche Kategorie gehört es, wenn der beständig an Sieyès herunternörgelnde Herausgeber von Condorcet's Werken oder Condorcet selbst in den *Mémoires sur la Revolution* Bd. II, S. 45 das Märchen zu verbreiten sucht, Idee und Titel zu „*Qu'est ce que le tiers-état*“ habe Sieyès von Champfort annectirt. Er sagt: „Champfort avait coutume de dire: „*Qu'est ce que le tiers-état? Rien et tout.*“ Darum habe auch der Graf Lauragnais — à propos von Sieyès und seiner Brochüre zu Champfort gesagt: „*Vous lui avez donné le peuple à vendre au tiers-état.*“



Einem uneingeweihten Beobachter, dem die oft tief liegenden Entwicklungskeime weltgeschichtlicher Ereignisse meist verborgen bleiben, können diesen Verhandlungen vom 10. — 17. Juni 1789 leicht als ein blosser Wortstreit erscheinen. Möchte er doch beherzigen, was *Sybel* (Geschichte der Revolutionszeit I, S. 51) darüber sagt: „Es war ein Beschluss, der nicht bloss die Vereinigung der drei Stände zu einer Versammlung enthielt: es war die Erklärung, dass die Erwählten der Mehrzahl über jedes bestehende Recht hinüber zu den Beherrschern Frankreichs erhoben seien. Es war etwas Anderes, durch das Einverständniss aller Betheiligten und die Genehmigung des Königs zu dem Ziel zu gelangen, oder aus eigener Kraft sich selbst und vielleicht sich allein die gesetzgebende Gewalt über Frankreich beizulegen. Es war eine Usurpation, wenn je eine geschehen ist, es war, wie einer der Pariser Abgeordneten, der grosse Naturforscher Bailly selbst es sagte, die Uebertragung der königlichen Gewalt auf die Versammlung. Es war die Revolution. — Für die Regierung die sich durch Unklarheit und Nichtsthun ohne es zu wollen in eine Linie mit den höhern Ständen gestellt, blieb das Ereigniss ein vernichtender Angriff.“ —

Die strategische Leitung dieses Angriffs hatte ganz in den Händen von Sieyès gelegen. Man wird annehmen müssen, dass er das volle Bewusstsein der momentanen Tragweite besass, aber man wird bestreiten dürfen, dass er schon hier, auf der „Schwelle der Ereignisse“ wie Viele meinen, der monarchischen Denkweise Mirabeaus ein planvolles Hinarbeiten auf die Republik entgegengesetzt habe. Noch hatte sich Niemand für die Republik erklärt.<sup>(1)</sup>

Die Schüler Rousseaus unter den Volksvertretern wollten zunächst einen gesellschaftlichen Vertrag zwischen Volk und König stipuliren und den sollten keine bevorrechteten Zwi-

(1) Sieyès bekennt sich noch in einem Brief d. 6. Juli 1791 im *Moniteur* als Monarchist. „Je le préfère (le système du gouvernement représentatif) parce qu'il m'est démontré qu'il y a plus de liberté pour le citoyen dans la monarchie que dans la république.“



schenträger in Zukunft mehr schädigen können: also weg mit der zwischen Thron und Volk existirenden „intermediären Gewalt mit negativen Befugnissen“ wie Ranke sie nennt! der dritte Stand repräsentirt die Nation und dringt auf sein Recht, mit dem König allein eine neue Verfassung zu vereinbaren. Das war demokratisch, — aber nicht republikanisch und die Hochrufe auf den König, mit welchen die eben constituirte Nationalversammlung ihre erste Freiheitsthat im Dienst des Volkes feierte, waren keine *contradictio in adjecto*.

Die Demokraten waren Monarchisten — aber der Monarch war kein Demokrat. Er war gerade so schwach, dass seine Schwäche das stärkste Mittel zu seinem Untergang wurde. Er liess sich einreden, eine sog. königliche Sitzung könne aus der Verlegenheit helfen; die Hofjunker freuten sich schon, wie Sybel erzählt, dass den Demagogen das Maul gestopft würde. Aber schon die Vorbereitungen dazu hatten den entgegengesetzten Effect, sie gaben der Volksversammlung Gelegenheit zu einer der schönsten und eindrucksvollsten Demonstrationen in der Geschichte.

Die Absperrung des etikettmässig zu decorirenden Sitzungssaals am 20. veranlasste die Vertreter nur offen auszusprechen, dass sie der lebendige Wille der Nation seien, gleichviel wo sie sich versammelten, demgemäss im nah gelegenen Ballhaus zur Sitzung zu schreiten und vor Gott und Frankreich den berühmten feierlichen Schwur zu leisten: sie wollen sich nicht trennen und nicht trennen lassen, bis die Constitution auf sicherer Basis vollendet und die öffentliche Ordnung wiederhergestellt sei.

Natürlich hat kein Anderer diese denkwürdige Eidesformel redigirt, als Sieyès.<sup>(1)</sup>

Die Ballhausscene erlangte rasch eine europäische Berühmtheit. Die nächste Folge war, dass die Exklusivität der

(1) „Options et vie de Sieyès“ p. 133.

Die eigentliche Anregung ging von dem Provençalen Mounier aus, welcher auch den feierlichen Schwur beantragte. Das Wort zündete. Sieyès formulirte den allgemeinen Willen in klaren Worten, Bailly las die Formel vom Tisch

*Barnave, nicht Sieyès, war betheilig.*



obern Stände durchbrochen wurde: an hundertundfünfzig Geistliche, der gesammte Adel der Dauphiné vereinigten sich mit der Nationalversammlung. Der Hof wollte Einhalt thun. In der königlichen Sitzung versprach Ludwig XVI. Alles, aber dies Alles war — wenn es der Genehmigung von getrennten Ständen bedurfte — so viel wie Nichts. Und die gesonderte Berathung der Stände war das A und O der Königlichen Rede, es war die Vernichtung aller bisherigen Schritte der Vertreter, es war das Verbot der Nationalversammlung. Der König sprach es ausdrücklich aus, indem er den Saal verliess.

Die Vertreter dachten an ihren Schwur und blieben versammelt. Man kennt die stolze Antwort Mirabeaus, dass nur die Gewalt der Bajonette sie auseinander zu treiben im Stande sei.

Und zu diesem stolzen Wort fügte Sieyès noch eins hinzu, das wie Oel auf die Wunde fiel und die Situation wieder einmal vollständig erschöpfte: „Nous sommes aujourd'hui ce que nous étions hier — Délibérons!“ Lasst uns berathen! Wir waren nicht, wir sind! Qu'est ce que le tiers-état? Tout!

Dieser passive Widerstand trieb den Hof zu unheimlich heimlicher Politik. Man plante einen Staatsstreich. Da die Garden in Paris von Tag zu Tag mehr Philosophen wurden, wie Camille Desmoulins es nennt, d. h. im Palais Royal mit den Demagogen fraternisirten, wurden zuverlässige Regimenter, meist aus Fremden zusammengesetzt, von ihren Garnisonen aus Nord und Süd gegen die Hauptstadt dirigirt. Umsonst appellirte Mirabeau an den König gegen diese eiserne Umarmung. Paris fühlte seine, just von den ersten Athemzügen der Freiheit wie von Frühlingsluft schwellende Brust plötzlich in einen kalten Waffenring geschnürt, dessen herunter vor und erbat sich als Präsident die Ehre, zuerst zu schwören. Seinem Beispiel folgten begeistert die Uebrigen. „Unter stürmischem immer erneuertem Zuruf wiederholten die Männer das Gelübde, mit welchem der Pulsschlag einer neuen Zeit für Frankreich begann, das Gelübde, mit welchem die Meisten das eigene Haupt als Opfer für Vaterland und Freiheit weihten.“ Sybel a. a. O. I. 53.



physischer Druck noch widerwärtiger wurde wegen des Beigeschmacks einer Belagerung durch fremde Truppen.<sup>(1)</sup>

Diese militärische Enceinte war eine verkehrte und verhängnisvolle Massregel. Verkehrt, weil sie a priori an der Schwäche des Königs, der sich nie und in den entscheidendsten Momenten am wenigsten zur offensiven Gewalt entschliessen konnte, scheitern musste; verhängnisvoll, weil sie Paris zur Organisation einer eigenen Bürgerwehr trieb, wozu die abtrünnigen Garden einen guten Stock lieferten; verhängnisvoll aber noch viel mehr, weil sie, Paris und die National-Versammlung zugleich mit demselben Ring der Gefahr umfassend eine bisher nicht gefühlte Interessengemeinschaft zwischen Beiden zum Bewusstsein brachte, sie in ein correspondirendes Verhältniss setzte und ein Zusammengehen veranlasste, das auf den Gang der Revolution im Grossen mehr beklagenswerthen Einfluss ausgeübt hat, als irgend eine menschliche oder aus den Dingen sich ergebende sonstige Gewalt.

Man hat bis jetzt auf diesen Zusammenhang der Dinge noch nicht hingewiesen. Aber er ist einleuchtend. Man vergegenwärtige sich die Lage und lasse nur die Thatsachen sprechen. Auf der einen Seite steht der Hof, umgeben von der alten Ordnung der Dinge und gestützt auf das uralte Werkzeug jeder Reaction — die Armee. Auf der andern die Nationalversammlung mit allen Hoffnungen auf eine neue Ordnung der Dinge, umjubelt von dem gährenden und sich bewaffnenden Volk von Paris, Im Palais royal, dessen eximirte Polizeigerichtsbarkeit ihm erlaubt Heerd der Agitation zu sein, bedecken sich die Adressen an die Nationalversammlung mit vielen tausend Unterschriften.<sup>(2)</sup>

(1) Tous ces soldats allemands présentaient l'aspect d'une invasion autrichienne ou suisse; les noms barbares de leurs régiments effarouchaient les oreilles: „Royal-Cravate“ était à Charenton, à Sèvres, Reinach et Diesbach“ „Nassau“ était à Versailles, Salis-Samade à Issy etc. etc.“ Michelet, a. a. O., Bd. I p. 159.

(2) Es spricht für den Geist derselben, wenn in einer der berühmte Herzog von Orleans, der grösste Feind des Königs, „objet de la vénération publique“ genannt wird.



Die Wähler von Paris versammeln sich — ungeachtet eines ministeriellen Verbotes — um in Rapport mit der Nationalversammlung zu treten. Auf den Rath eines ihrer Abgeordneten (1) verlassen sie das obscure Lokal, wie Michelet sagt, ihr Jeu de Paume, ihr Ballhaus, — und installiren sich in einem Saal des Hôtel-de-Ville. Wer ist noch so kurzsichtig, darin nicht ein deutliches Prototyp auf die spätere Commune, den Einfluss der Clubbs auf den Convent, mit einem Wort die Exposition zu dem Drama der Schreckensherrschaft zu sehen? Auch die Weltgeschichte überrascht nicht mit ihren Katastrophen, sie bereitet vor.

Und über diesem Paris hält der irregeleitete Hof das Damoklesschwert, die Nationalversammlung versucht nicht, es abzuwenden, es fällt, Necker stürzt — und Paris antwortet mit der Erstürmung der Bastille.

Kleinlich, entlarvt, gedemüthigt steht der Hof da —, gross, heroisch, zukunftsverheissend das Pariser Volk. Europa bewundert, Klopstock und Schiller besingen es.

Was die Stunde der Gefahr vereinigt hatte, das kittete der Augenblick des Sieges noch fester zusammen: Paris hat nur für die Nationalversammlung gekämpft.

Sieyès selbst sagt es mit klaren Worten: „L'insurrection qui survint à Paris le 14. juillet et se propagea comme par un coup électrique dans toutes les provinces nécessitée par l'esprit rebelle et les tentatives criminelles du conseil royal ne peut pas se séparer de la confiance due à l'assemblée nationale.“

.. — „Ce fut véritablement le peuple français qu'on vit prêtant force à la loi et venant au secours de ses représentants.“ (2)

Also Paris war seinen Repräsentanten zu Hilfe geeilt, natürlich mussten die Repräsentanten nach dem Sieg sich bedanken. Es geschah dies durch die bekannte Deputation der Hundert, die am 15. Juli nach Paris kam. Sieyès war

(1) *Thuriot*. Man vergl. *Bailly*, Mémoires I. u. le Procès-verbal des électeurs, rédigé par Bailly et Duveyrier.

(2) Notice ... p. 26; in „Politische Schriften“, Bd. II., XXVI.



darunter, aber er sprach weder auf dem Hôtel de Ville, noch zum Volk: er überliess die Ehren des Tages Bailly und Lafayette. Paris gab der Waffenbrüderschaft mit der Nationalversammlung einen unvergesslichen Ausdruck, indem es Bailly zum Maire und Lafayette zum Commandanten der Bürgermiliz ernannte.

„Jetzt, nach dem 14. Juli, blieb nach dem Ausspruch Sieyès' nichts weiter zu thun übrig, als neue Gesetze zu geben und das stellvertretende System in der Staatsverfassung, dieses eigentliche Object der Revolution, einzurichten.“

Sieyès war Mitglied des am Tage des Pariser Aufstandes selbst ernannten Verfassungsausschusses. Man hatte sich, ganz im Geist des philosophischen Jahrhunderts und im Anschluss an das amerikanische Beispiel zuerst daran gemacht, allgemeine Grundsätze über die Menschenrechte aufzustellen. Durch die Pariser Ereignisse erhielten dieselben ganz unerwartet, wie Ranke sagt, „die Bedeutung eines Manifestes für alle Welt.“ (1)

Sieyès las am 20. und 21. Juli seine „Réconnaissance et exposition raisonnée des droits de l'homme et du citoyen“ — dem Verfassungsausschuss vor, ohne jedoch die gebührende Anerkennung dafür zu finden: man ging gleichgültig darüber hinweg. (2)

Einen um so grösseren Eindruck machte der Entwurf zu der neuen Territorialeintheilung Frankreichs: „Die Umformung der Provinzen in 83 Departements.“ Sie ist die Grundlage eines Europa lange Zeit in Erstaunen setzenden Verwaltungs-Mechanismus geworden: sie brachte den Segen, aber auch den Fluch der Centralisation übers Land. An dem ursprünglichen Plan von Sieyès wurde allerdings viel geändert, und schliesslich war es gar nicht Sieyès, sondern Thouret, der

(1) Ranke, a. a. O. S. 64.

(2) Notice sur la vie de Sieyès 74—104. „Politische Schriften“ etc. Bd. I., S. 427—458.

Doch sagt Mignet a. a. O., S. 83: „Sa Declaration des droits sert en outre de fondement aux principes, qui furent réalisés par l'Assemblée.“



ihn der Nationalversammlung vorlegte. Aber es war doch das Werk des Ersteren, seine Rücksichtslosigkeit gegen alles Historische, sein geometrischer Constructionseifer, seine unbittliche Logik sprachen aus jedem Satze. (1)

Jedoch die Zeit, in der die grossen Massen durch seine Ideen, wie durch electriche Schläge in Bewegung gesetzt wurden, war für Sieyès vorbei —, eine andere Zeit des unmittelbaren Einflusses auf die Leitung der Geschicke sollte allerdings wiederkommen, aber zwischen diesem Ende des Anfangs und dem Anfang vom Ende dehnt sich die lange Periode „übellauniger Zurückgezogenheit“, wie Sybel sie bezeichnet.

Am lebhaftesten hatte sich der Abbé noch an der Debatte über die Abschaffung des geistlichen Zehnten betheiligt. Nachdem die Versammlung in der denkwürdigen Nacht vom 4. August (die man geschmacklos genug die „Bartholomäusnacht des Eigenthums“ genannt hat) in einem parlamentarischen Delirium ohne Gleichen — alle feudalen Institutionen mit einemmal über Bord geworfen hatte, trat (2) einige Tage später Sieyès mit der nüchternen Erwägung hervor, die Aufhebung des Kirchenzehnten ohne Ablösung sei ein Geschenk (3) an die Grundbesitzer, das weder von der Gerechtigkeit, noch dem Nutzen des Staates gefordert werde, man solle also ablösen und den Erlös auf die öffentliche Schuld und die Steuern verwenden.

War es die antiklerikale Strömung überhaupt, war es

(1) Welchen Werth Sieyès selbst auf seine Autorschaft legte, geht aus folgender Anekdote hervor, die Mignet erzählt: ... „Je me souviens que lui ayant demandé, après 1830, s'il n'était pas le principal auteur de la division de la France en départements: „Le principal! me répondit-il vivement et avec un juste orgueil: mieux que cela, le seul!“

(2) Am 10. August. Vergl. „Kurzgefasste Beobachtungen über die geistlichen Güter.“ Vom 10. August 1789. Polit. Schriften, Bd. I., S. 459, sowie: „Die in der Abendsitzung des 10. August vorgetragene Meinung Sieyès' über den die Zehnten angehenden Beschluss vom 4. Am 12. August 1789.“ Polit. Schriften I., S. 485.

(3) Sybel spricht von 130 Millionen. Sieyès selbst spricht nur von 70 Millionen Renten.



der von Tag zu Tag sich mehr zuspitzende Parteihass, genug Sieyès erregte nicht blos sachliche Opposition, sondern persönliche Gegnerschaft und absichtliche Missdeutung. Er rief nicht ohne Bitterkeit der Versammlung damals die berühmt gewordenen Worte zu: „Ils veulent être libres et ne savent pas être justes.“

Der einseitige Theoretiker konnte keinen Widerspruch ertragen: von nun an mied er die Rednerbühne und arbeitete nur noch in den Ausschüssen. Je beredter Mirabeau wurde, um so wortkarger Sieyès. Gleich nach Schluss der constituirenden Versammlung zog er sich gar aufs Land zurück, um von verhaltenen Parlamentsreden zu genesen. Eine Ernennung zum Bischof von Paris schlug er rundweg aus. (1)

Während der ganzen Dauer der zweiten, der sog. gesetzgebenden Nationalversammlung, spielte er den beatus ille, qui procul negotiis — auf dem Lande d. h. eine kleine Meile von Paris, wo die grosse Brandung der Begebenheiten noch hinschäumte. Der Stimmführer des Umschwungs von 1789 schien sein Capua gefunden zu haben, aber es war nur ein Capua des Missvergnügens, es war — um vom Cothurn historischer Diction in die Prosa des Lebens herabzusteigen — eben ein Schmollwinkel. Aber das Eine beweist dieser selbst-auferlegte Ruhestand: Sieyès war kein abgeschlossener Parteimann. Er war nicht eine Partei für sich, was Le Blanc von Mirabeau behauptet („il y avait dans l'assemblée un quatrième parti, ce parti était un homme et cet homme était Mirabeau), aber er ging mit keiner Partei durch Dick und Dünn.

Anfangs hatte er sich an den Club Brêton (diese Wiege des Jakobinerclubs) angeschlossen, doch auch nur locker. Jedenfalls wirkte er stets moderirend. Schon bei der Uebersiedelung von Versailles nach Paris erklärte Sieyès unumwunden, es seien ihm zu viele „mauvaises têtes“ und Heiss-

(1) *Danton* hatte bei dieser Gelegenheit zu den Wählern gesagt: „Vous voulez choisir Sieyès: est ce comme dévot? il ne croit pas en Dieu; est ce comme patriote? il a défendu la dime.“ *Lafayette*, *Memoires*, etc., IV. p. 30.



sporne in diesem Club. Und das war doch noch lange nicht die Zeit, wo man dem Aufnahmekandidaten die einzige Frage vorlegte: was hast Du gethan, um im Fall einer Contrerevolution des Galgens würdig zu sein?

Schon im Frühjahr 1790 aber traten einige Gemässigtere aus dem Klub im Jakobinerkloster aus, um einen Gegenklub zu stiften. Sieyès und Condorcet waren die eigentlichen Gründer dieses sog. „Klubs von 1789“, während man mit den Namen Lafayette und Bailly gefischt hatte. Mirabeau „beehrte“ eine Zeit lang beide Klubs mit seiner Gegenwart. Der neue Klub begann einen wohllebigen Luxus zu entfalten, tafelte lang, trank viel und handelte nicht. Schon nach einem Jahr erklärt Sieyès die Gesellschaft für feig und entartet<sup>(1)</sup> und kündigt seinen Entschluss an, in den Jakobinerklub zurückzukehren. Er benutzte eine Krisis, in welcher diese Gesellschaft zu gemässigteren Grundsätzen umkehren zu wollen schien und meldete mit Condorcet und Röderer zugleich seinen Wiedereintritt. Allein auch bei den Jakobinern war seines Bleibens nicht länger.

Seine zahlreichen Gegner und Neider dürsteten nach einer Gelegenheit, ihn zu verdächtigen. Sie fanden eine, zu deren erfolgreicher Ausbeutung gerade so viel Dummheit und Bosheit erforderlich war, als ihnen zu Gebot stand. Am 17. Juni 1791 erliess Sieyès die etwas unmotivirte von ihm und Condorcet unterzeichnete „Déclaration volontaire“ etc. etc. Es war dies eine Art politisches Glaubensbekenntniss, durch dessen freiwillige Unterzeichnung die Patrioten der 83 Departements erklären sollten, dass sie an der Gleichheit der Rechte sowie an der Einheit der Nationalversammlung unverbrüchlich festzuhalten entschlossen seien, dem Gesetz aufs neue

(1) Als Mirabeau, des Ueberlaufs zum Club von 1789 bei den Jakobinern angeklagt sich in der Sitzung vom 9. März 1791 (nach andern vom 28. Februar) entschuldigte, sagte er: „J'ai boudé les Jacobins, mais en leur rendant justice. Je pense d'eux comme l'abbé Sieyès, qui disait au club de 89: A l'exception de deux ou trois jacobins, que j'ai en horreur, j'aime tous les membres de cette société et excepté une douzaine de membres, que j'aime parmi vous, je vous méprise tous.“



Gehorsam geloben und schwören, sich aus allen Kräften den strafbaren Menschen zu widersetzen, die es versuchen würden, das Gesetz ganz oder zum Theil umzustossen oder durch gewaltthätige Handlungen anzugreifen.

Es ist geradezu unbegreiflich, wie es geschehen konnte, aber die Thatsache steht fest, dass vermittelt einer allerdings entstellenden und verleumderischen Berichterstattung diese Erklärung einem Mitglied der Nationalversammlung, Salles, die Gründe an die Hand gab, in der Jakobinersitzung vom 19. Juni den Abbé Sieyès anzuklagen, dass er die Restitution des Adels beabsichtige. Sieyès, der Verfasser des Essai über die Privilegien, sollte sich vertheidigen. Man konnte keine bessere Vertheidigung ersinnen, als die Anklageschrift selbst: er las sie Wort für Wort vor. Er hatte nicht nöthig, an den guten Willen zu appelliren, nur an den gesunden Menschenverstand; der eine aber war nicht vorhanden und der andere war von Parteileidenschaften unterjocht. Sieyès sah, dass er unpopulär geworden war —, er war zu stolz zu schmeicheln, klappte sein Heft zu und verliess voll Verachtung den Saal, um nie wieder dahin zurückzukehren. Damit schied Sieyès zu gleicher Zeit aus den Reihen des öffentlichen Parteilebens, dem er eigentlich nie mit ganzer Seele angehört hat. (1)

(1) Die Quellen über seine Parteistellung und deren jeweilige Motive sind sehr auseinandergehend und alle nur mit grosser Vorsicht benutzbar. Zunächst sind die Notice sur la vie de Sieyès (die Vorrede zum zweiten Band der politischen Schriften vom deutschen Uebersetzer), sowie die Vorrede zum I. Band dieser Schriften rein apologetisch.

Dagegen ist die Darstellung Zinkeisen's, wo dieselbe in Betracht kommt. („Zinkeisen, der Jakobiner-Klub, ein Beitrag zur Geschichte der Parteien und der politischen Sitten im Revolutions-Zeitalter.“ I. Theil S. 72, 115, 302, 306, 604 u. sf.) von der gegentheiligen Absicht erfüllt, Sieyès, den er einen durchtriebenen Schlaukopf, Machiavellisten und Intriguanten zweiter Ordnung nennt, überall, wo er kann, herabzusetzen.

Lafayette, a. a. O. schreibt überhaupt nur, um sich zu vertheidigen. Seine Polemik ist übrigens ungefährlich. Im Uebrigen muss er zugeben, dass nur Abgeschmacktheit und böse Absicht („dénonciations absurdes et malveillantes“) ihn bei den Jakobinern habe denunziren können.

Dass er sich mit der berüchtigten Partei des Herzogs von Orleans eigent-



Während seiner freiwilligen Verbannung von den Geschäften pflegte Sieyès zeitweilig Umgang mit einigen Deputirten, um die Fühlung mit den wirkenden Elementen nicht ganz zu verlieren. In den Kampf selbst, der sich zwischen den Revolutionsmännern ältern und jüngern Datums entspann hat er nicht eingegriffen, er machte ihn so zu sagen nur in der Reserve mit, indem er für sich selbst eine Frontveränderung vollzog. Dies ist mit wenig Worten zu verdeutlichen: es gab zwei grosse Gegensätze und drei Parteien. Die Gegensätze heissen Erhaltung oder Beseitigung der Constitution von 1791. Von den drei Parteien halten zwei, wenn auch beide wider Willen, an der Verfassung fest: die eine, der Hof und was drum und dran hängt, weil sie nur durch die Verfassung und das Veto sich bis zur Intervention der Mächte über dem Wasser zu halten hoffen kann; die andere, so ziemlich die Gironde und Compagnie, weil sie vorderhand den König und die Executivgewalt noch auf parlamentarischem Weg vermöge einer radikalen Interpretation der Verfassung sich völlig unterzuordnen bestrebt ist; die dritte Partei aber, die radikale, dringt auf Beseitigung des Königthums, sie hat sich die populären Leidenschaften einverleibt und verlangt eine volksthümlichere, dem Prinzip der National-Souveränität gemässere Verfassung.

Diese Partei hat in der Frühe des 10. August 1792 aus den Vorstädten von Paris hervorbrechend den ältesten Thron Europas im Schutt der Insurrection begraben und wenn Sieyès, der Mann der Constitution *καὶ ἐξοχλῶν*, derselbe Sieyès, der gerade dreizehn Monate vorher sich öffentlich als principiellen Anhänger der Monarchie bekannt hat, wenn er jetzt bei der Nachricht davon in die Lobpreisung ausbricht: „War der Aufstand vom 14. Juli die Revolution der Franzosen, so wird der vom 10. August die Revolution der Patrioten genannt werden“, — so bezeichnet das den Endpunkt einer

lich nie eingelassen hat, steht fest. Erst in neuerer Zeit ist man überhaupt in der Beurtheilung von Sieyès etwas weniger einseitig und ungerecht geworden.



Curve in den politischen Ansichten des Mannes, die sich ganz unmerklich vollzogen hat.

Ueberraschend ist's nun nicht mehr, dass er eine Wahl in den Convent annimmt. Doch ihn selbst mag der Convent und sein tumultuarisches Treiben, die veränderte, verrohte Physiognomie des Publikums, die persönlichen, oft realinjurösen Ausschreitungen der Debatte —, das Alles und Anderes mehr mag ihn oft überrascht und zur Verlängerung des Schweigens veranlasst haben. Bei der bewussten Abstimmung schwieg er freilich nicht, sondern stimmte für den Tod des Königs, aber ohne den berücktigten Zusatz: „sans phrase“. (1)

Sieyès musste sich entschieden unbehaglich im Convent fühlen — und diese Stimmung ward sicherlich nicht gebessert durch die wiederholte Nichtbeachtung, mit der man seine Gesetzesvorschläge auszeichnete.

Sein Bericht vom 13. Januar 1793 „über die vorläufige Einrichtung des Kriegsministeriums“ fiel ins Wasser. (2) Zu seinem Plan über eine Reorganisation des öffentlichen Unterrichts musste Sieyès, der vor wenig Jahren der öffentlichen Meinung das Losungswort der Revolution erteilt und in seiner Brochüre über den dritten Stand den höchsten Treffer publizistischer Popularität gezogen hatte, Sieyès, das Verwaltungsgenie, muss sich einen Mann von schätzbarem Mittelgut kaufen, um seiner Arbeit einen Namen zu geben, der sie besser empfiehlt, als sein eigener. Kaum wird jedoch ruchbar, dass nicht Lakanal, sondern Sieyès der wahre Verfasser ist, so wird auf Antrieb des Wohlfahrts-Ausschusses der Entwurf pure abgelehnt und Sieyès noch extra aus dem Unterrichtsausschuss eliminirt. Man kann es wohl begreifen und nachempfinden, wie der Mann, der so viel Gunst erfahren und dem so viel Missgunst widerfuhr, sich von Tag zu Tag mehr auf das den Meisten unzugängliche Revier philosophischer Resignation zurückziehen musste.

(1) Die Flügel zu diesem geflügelten Worte sind irgendwo in der Tagespresse gewachsen. Der „Moniteur“ hat einfach: „la mort.“

(2) Abgedruckt in den „Politischen Schriften etc.“ Bd. II. S. 295—330.



So lang nur Wenige sind, denen dies Gebiet kein ganz unerschlossenes mehr ist, so lange müssen deren so Viele sein, die da immer und immer wieder erstaunt fragen, was der Abbé Sieyès denn während der Schreckensherrschaft gethan habe. Worauf er bekanntlich selbst antwortete, er habe gelebt. Aber es war ein isolirtes Leben.

Er empfing fast Niemand mehr bei sich, machte einsame Spaziergänge und widmete sich hauptsächlich der Tonkunst. Es ist kein Heldenleben, nein! Und man begreift, dass es Viele mit Verachtung und Widerwillen erfüllen mag, sich den Mann am Klavier vorzustellen, während er im Convent gegen Decrete hätte protestiren können, durch welche zweiundzwanzig Girondisten, fast Alles Freunde von ihm, auf's Schaffot geschickt wurden. Genützt hätte sein Protest freilich nichts; nutzloser Heroismus aber war ihm sicher nicht einmal den succès d'estime werth, den er gemeinhin abtrotzt; er sah die naive That einer Charlotte Corday, oder die beinahe herostratische Selbstaufopferung von Adam Lux unter einem anderen Betrachtungswinkel als der leicht gerührte Menschenfreund.

Sieyès steht, weil er das tragische Loos des Untergangs mit seinen Freunden nicht getheilt hat, nur ausserhalb unseres Mitleids, nicht aber ausserhalb unserer Achtung. Das ist häufig verwechselt worden. Es bedarf aber gar keiner nachträglichen Rettung. Der Erfolg hat gezeigt, wie klug Sieyès gehandelt hat, nicht wie feig. Die zündenden Blitze der Girondisten, der grollende Donner Danton's, die giftigen Pfeile Desmoulin's hatten alle Robespierre nichts anhaben können; es gab nur ein Mittel gegen ihn, ihn zu überleben. Sieyès ging Robespierre nicht aus dem Wege, und weil selbst die rachsüchtige Verleumdung der Restauration ihm nicht nachweisen konnte, wo und wie er sich vor dem „Unbestechlichen“ gedemüthigt habe, so streute sie aus, Sieyès sei der geheime spiritus rector der Schreckensherrschaft gewesen, der eigentliche intellectuelle Urheber und Robespierre nur der Vollstrecker seiner Rathschläge. Nichts war glaubhafter, denn



Sieyès hatte einmal gesagt: „Ce n'est pas la noblesse, qu'il faut détruire, mais les nobles.“

Dass sich aber Sieyès keineswegs für ein bequemes Alter, sondern nur für des Vaterlandes Dienst geschont hatte, beweist sein energisches Auftreten nach dem 9. Thermidor (27. Juli 1794. Sturz Robespierre's). So schnell nur eine Natur in die Höhe, die unter einem starken Druck von Selbstbeherrschung sehnsüchtig auf den Moment gelauert hat, auf den Moment, da man für's Vaterland nicht mehr blos nutzlos sterben, sondern segensreich handeln konnte.

Wenn jetzt die 73 proscribirten Girondisten wieder zurückgerufen wurden, so geschah dies auf seinen Antrag.

Die ganze gebildete Welt sah in dem Einfluss, den Sieyès wiedergewann, den milden Schein, der einer besseren Wendung der Dinge voranleuchtete.

Aber die Zeit war nicht für neue gesetzgeberische oder administrative Experimente an dem noch schmerzhaft zuckenden Volkskörper. Das sah Sieyès richtig ein, und als Mitglied des neuen Wohlfahrtsausschusses widmete er sich ausschliesslich den diplomatischen Verhandlungen. Er erwarb in Holland seinem Vaterland einen treuen Bundesgenossen und sorgte dafür, dass in Basel beim Abschluss mit Preussen und Spanien die Feder nicht wieder verdarb, was das Schwert der jungen Republik gut gemacht hatte.

Nach Paris zurückgekehrt schlug er es aus, Mitglied des nach Auflösung des Convents sich bildenden Directoriums zu werden und sich der Redaction der neuen (dritten) Verfassung zu unterziehen.

Beides war consequent: Sieyès hatte keine Stimmung mehr weder für eine unpractische Praxis noch für eine unproductive Production. Er wusste, es war Alles doch nur ein Schaffen von der Hand in den Mund. Bis jetzt hatten alle Anstrengungen der Revolution in acht Jahren es noch nicht fertig gebracht, Frankreich auch nur einen Tag der Ordnung erleben zu lassen. Die äussere Stellung hatte Sieyès im richtigen Zeitpunkt befestigen helfen; der Tag, an dem



die innere Ordnung festgestellt werden sollte, war noch nicht angebrochen; Sieyès zog, ihn erwartend, sich wieder einmal zurück. (1) Doch liess er sich nach einiger Zeit, im Jahre 1798, bestimmen, eine ausserordentliche Gesandtschaft nach Berlin zu übernehmen.

Wenn seine Mission war, in Preussen moralische Eroberungen zu machen und ein förmliches Schutz- und Trutzbündniss zu Stande zu bringen, so hat er dieselbe allerdings so gut wie gar nicht erfüllt — und es kann unmöglich dagegen als sein persönliches Verdienst in die Waagschaale geworfen werden, dass Preussen auf seiner gleichförmigen Neutralität gegen Alle beharrte. (2)

Als Sieyès nach Paris zurückkehrte, war auch das Directorium mit seiner unreifen Verfassung zum Untergange reif geworden. Sieyès, der stets einen richtigen Fühler hatte für alle Veränderungen, wenn sie noch in der Luft lagen, täuschte sich auch darüber nicht, dass die Zeit des undisciplinirten Insurrectionspöbels vorbei und die der wohl disciplinirten Armee gekommen war. „Il me faut une épée!“ war der prägnante Ausdruck für den Entschluss, Frankreich eine Verfassung auf den Spitzen der Bajonnette zu octrojiren.

(1) In diese Zeit fällt das Attentat, welches ein fanatischer Priester Poulle auf ihn gemacht hat. Er überfiel Sieyès in seiner Wohnung, schoss zwei Kugeln auf ihn ab und verwundete ihn leicht an der Hand und per Streifschuss an der Brust. Sieyès benahm sich kaltblütig. Da er aus dem Zeugenverhör die Ueberzeugung gewann, die Richter würden den Verbrecher durchschlüpfen lassen, sagte er bei der Rückkehr in seine Wohnung mit unübertrefflichem Sarkasmus zum Portier: „Wenn Herr Poulle wiederkommt, sagen Sie, bitte, ich sei nicht zu Hause.“ *Mignet*, a. a. O. S. 88.

(2) Die nicht veröffentlichte diplomatische Correspondenz Sieyès von Berlin aus den Jahren 1788/89 liegt im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. *Mignet* (a. a. O. S. 91) rühmt sie als ein „monument de sagacité, de prévoyance, de vigueur et où les jugements fins de l'homme d'esprit abondent à côté des vues fermes et élevées de l'homme d'État.“

*Condorcet* dagegen, der eine Zeit lang mit Sieyès intim befreundet, in seinen *Mémoires* über ihn auf's unwürdigste abspricht, erzählt (*Mém.* II. p. 345), Napoleon habe gerade auf einzelnen Stellen dieser von ihm durchgesehenen Correspondenz sich beziehend und dieselben citirend gesagt: „Sieyès a déjà été ambassadeur à Berlin; il y a été non seulement incupable, mais maladroit.“



Er liess auf diplomatischem Weg über Constantinopel dem General Bonaparte schleunige Rückkehr aus Aegypten empfehlen. Dieser aber hatte den gleichen Instinkt für die Situation: er war, noch ehe eine Silbe dieser Botschaft ihn erreicht hatte, aus freien Stücken aufgebrochen, lavirte, getrieben und beschützt von einem Schicksal, das ihn zur Herrschaft über Europa berief, auf einer unscheinbaren Fregatte mit beispiellosem Glücke mitten durch die englischen Geschwader im Mittelmeer und landete (Toulon war nicht zu erreichen) — seltsames Zusammentreffen: in Frejus dem Geburtsort von Sieyès. Auf seinem Weg nach Paris wurde er überall wie ein Retter begrüsst: ein Blinder musste sehen, dass dieser Weg zum Thron führte. Der Tag, an welchem Bonaparte und Sieyès sich trafen und verständigten, war der letzte Tag im politischen Leben des Letztern, noch mehr es war der letzte Tag der Revolution. Die letzten Strahlen der demokratischen Ideen von 1789 verglommen am politischen Horizont; die allein herrschende Sonne eines Helden ging auf. —

Sieyès hatte den Degen gerufen, er war der Erste, der sich ihm unterordnete. Als Lucian Bonaparte zu ihm sagte: „Die öffentliche Meinung und das Zujauchzen des Volkes haben meinem Bruder den Beruf ertheilt, Frankreich zu retten. Wollen Sie sich mit ihm verbinden zu diesem vaterländischen Werke?“ Da sagte er: „Ja, ich will mit dem General Bonaparte gehen, weil er von allen Soldaten noch der bürgerlichste ist, aber ich weiss, was meiner nach dem Siege wartet, er wird seine Genossen bei Seite schieben und hinter sich werfen.“ (1)

Die Ereignisse sind zu bekannt. Bei dem Staatsstreich vom 18. Brümair (9. November) räumte Sieyès den Rath der Alten mit guten Worten aus dem Weg, Bonaparte sprengte den Rath der Fünfhundert mit den Bajonnetten. Als er hier die Rathsherrn, die eben noch geschworen hatten, auf dem

(1) *Barante*, Hist., du directoire de la république française. 3 vol. Paris 1851. III. 525—26.



Platze sterben zu wollen, beim ersten Trommelwirbel die rothe Toga wegwerfen und in wilder Flucht dahinstürzen sah, da sog er wohl die tiefe Verachtung gegen die „Ideologen“ ein, die ihn sein Leben lang nicht verlassen hat.

In dem provisorischen Consulat ragt er schon monarchisch zwischen seinen Collegen Sieyès und Roger-Ducos hervor.

Sieyès hatte noch die Genugthuung, einen grossen Theil seiner Lieblingsideen in der am 15. Dezember 1799 proclamirten Verfassung verwirklicht zu sehen. Er wurde zum Präsidenten des „Erhaltungs-Senats“ ernannt und erhielt als Dotation vom Staat das Gut Grosne im Departement der Seine und Oise.

Dieses sind die letzten Schwingungen eines grossen Lebenslaufs, der im Sand verinnt. Eine fast ironische Auszeichnung war ihm noch vorbehalten: Sieyès, der sein Leben lang die Gleichheit predigte, der berühmteste Vorkämpfer des dritten Standes — wurde vom Kaiser Napoleon in den Grafenstand erhoben. Doch Sieyès, der die Scheinwürde des Nichtseins nicht ertragen konnte, sagte dem Senat und dem öffentlichen Leben überhaupt Valet und ergab sich dem otium cum dignitate des Alters auf dem unvermeidlichen Stuhl der Akademie. Doch die Restauration störte diese einem harmlosen Ideenleben gewidmete Ruhe und trieb den *prêtre régicide* in die Verbannung. Fünfzehn Jahre lebte er ausserhalb Frankreichs, meistens in Brüssel. Da erschloss ihm, dem achtzigjährigen Greis, der vor vierzig Jahren die grösste Staatsumwälzung der Geschichte hatte herbeiführen helfen, eine neue Umwälzung, Juli 1830, noch einmal die Pforten der Heimath, er kehrte nach Paris zurück und starb daselbst am 20. Juni 1836. —

Die Zahl der historischen Werke über die französische Revolution wächst von Tag zu Tag, in jedem derselben wird Sieyès oft und viel genannt, in keinem nach Verdienst gewürdigt. Wenn man aber die Schattenseiten des Staats- und Privatmannes aufgezählt hat, seine Eitelkeit, die ihn seine Formeln als unfehlbare Dogmen verkündigen liess, seine Unfähigkeit



Widerspruch zu ertragen, mit der sich alle Nachteile eines launischen Naturells verbanden, sein peinliches Vorsichtigthun, das in Augenblicken, wo ein männliches Herz gross handelt, zu verächtlicher Schwäche herabsinkt, seinen Mangel an Pathos, sowie an Gemüthsäusserungen überhaupt, die seine mathematisch abgezirkelte Persönlichkeit menschlich flüssiger hätten machen können —, wenn man dies Register aufgezählt, vermehrt, ja erschöpft hat —, so muss billig auch daran erinnert werden, dass er, wie selten Sterblichen vergönnt ist, schöpferisch war, ja, dass er, wie Thiers bemerkt, geradezu der intellectuelle Urheber der grössten und schönsten Ideen der französischen Revolution genannt werden muss.

Wenn Goethe Recht hat, dass alle grossen Männer durch irgend eine Schwachheit mit ihrem Jahrhundert verknüpft sind, so war dies bei Sieyès der im 18. Jahrhundert allgemein verbreitete Glaube, dass menschliche Errichtungen pure aus dem Verstand abgeleitet werden könnten, dass Verfassungen nur fix und fertig, wie Minerva aus dem Haupt des Zeus —, aus dem Haupte des Gesetzdenkers hervorzuspringen brauchten, um ein Volk zu beglücken. Wäre der französischen Revolution mit einem Solon gedient gewesen: dieser Solon von Frankreich hätte Sieyès geheissen.

Alles in Allem — der Mann, der sich 1789 mit Mirabeau's Beredtsamkeit verband, die Revolution anzufangen, und 1799 sich an Bonapartes Degen wand, sie zu beenden, bedarf keiner weitem Empfehlung, um nicht einseitig bewundert, aber allseitig gekannt und gewürdigt zu werden.

Sieyès Schriften sind ausschliesslich social-politische oder administrative Gelegenheitsschriften. Die meisten von so speciellem Inhalt, dass sie längst den ungestörten Schlaf des Archive schlafen. Die wichtigste aber — in Wahrheit ein offener Brief an Alle für Alle — ist glücklicherweise auch die allgemein verständlichste. Sie verdient es besonders hervorgehoben und allgemein zugänglich gemacht zu werden. Es ist eine Streitschrift im besten Sinn des Wortes. Wir können sie ruhig lesen, wie einen Schlachtbericht aus alter



Zeit: Der Feind, dem es galt, ist bezwungen; aber der alte Feind geht in neuer Gestalt oft wieder um — und es ist gut, das Beispiel seiner Niederlage vor Augen zu haben. Wenn es gelungen ist, für die Zeit, in welcher dieser Kampf entbrannte, und für die Schrift, in welcher er am geistvollsten geführt wird, die Aufmerksamkeit zu erwecken und das allgemeine Verständniss in einigen Punkten zu erweitern, so ist der Zweck dieser Einleitung erfüllt und das Wort muss an Sieyès selbst abgetreten werden.

---



QU'EST-CE QUE  
LE  
TIERS ÉTAT?\*

\* Cet ouvrage, composé pendant *les Notables* de 1788, a été publié dans les premiers jours de janvier 1789. Il peut servir de suite à l'*Essai sur les Privilèges*.



QUEST-CE QUE

DE

TIERCE ETAT?

Les premiers jours de janvier 1789. Il peut servir de suite à l'écrit sur les  
Cet ouvrage, copié par l'Assemblée de 1789, a été publié dans



«Tant que le *philosophe* n'excède point les limites de la vérité, ne l'accusez pas d'aller trop loin. Sa fonction est de marquer le but; il faut donc qu'il y soit arrivé. Si restant en chemin il osait y élever son enseigne, elle pourrait être trompeuse. Au contraire, le devoir de l'*administrateur* est de *combiner* et de *grader* sa marche, suivant la nature des difficultés.... Si le philosophe n'est au but, il ne sait où il est; si l'administrateur ne voit le but, il ne sait où il va.»

LE plan de cet écrit est assez simple. Nous avons trois questions à nous faire.

1°. Qu'est-ce le Tiers État? — Tout.

2°. Qu'a-t-il été jusqu'à présent dans l'ordre politique? — Rien.

3°. Que demande-t-il? — A être quelque chose.

On va voir si les réponses sont justes. Jusque-là, ce serait à tort qu'on taxerait d'exagération des vérités dont on n'a pas encore vu les preuves. Nous examinerons ensuite les moyens que l'on a essayés, et ceux que l'on doit prendre afin que le Tiers État devienne, en effet, *quelque chose*. Ainsi nous dirons :

4°. Ce que les ministres ont *tenté*, et ce que les privilégiés eux-mêmes *proposent* en sa faveur.

5°. Ce qu'on aurait *dû* faire.

6°. Enfin, ce qui *reste* à faire au Tiers pour prendre la place qui lui est due.



## CHAPITRE I.

Le Tiers État est une nation complète.

Que faut-il pour qu'une nation subsiste et prospère? Des travaux *particuliers* et des fonctions *publiques*.

On peut renfermer dans quatre classes tous les travaux particuliers: 1°. La terre et l'eau fournissent la matière première des besoins de l'homme: la première classe, dans l'ordre des idées, sera celle de toutes les familles attachées aux travaux de la campagne. 2°. Depuis la première vente des matières jusqu'à leur consommation ou leur usage, une nouvelle main d'oeuvre, plus ou moins multipliée, ajoute à ces matières une valeur seconde plus ou moins composée. L'industrie humaine parvient ainsi à perfectionner les bienfaits de la nature, et le produit brut double, décuple, centuple de valeur. Tels sont les travaux de la seconde classe. 3°. Entre la production et la consommation, comme aussi entre les différens degrés de production, il s'établit une foule d'agens intermédiaires, utiles tant aux producteurs qu'aux consommateurs: ce sont les marchands et les négocians: les négocians qui, comparant sans cesse les besoins des lieux et des temps, spéculent sur le profit de la garde et du transport; les marchands qui se chargent, en dernière analyse, du débit, soit en gros, soit en détail. Ce genre d'utilité caractérise la troisième classe. 4°. Outre ces trois classes de citoyens laborieux et utiles qui s'occupent de l'*objet* propre à la consommation et à l'usage, il faut encore, dans une société, une multitude de travaux particuliers et de soins *directement* utiles ou agréables à la *personne*. Cette quatrième classe embrasse depuis les professions scientifiques et libérales les plus distinguées jusqu'aux services domestiques les moins estimés.



Tels sont les travaux qui soutiennent la société. Qui les supporte? Le Tiers État.

Les fonctions publiques peuvent également, dans l'état actuel, se ranger toutes sous quatre dénominations connues: l'épée, la robe, l'église et l'administration. Il serait superflu de les parcourir en détail pour faire voir que le Tiers État y forme par tout les dix-neuf vingtièmes, avec cette différence, qu'il est chargé de tout ce qu'il y a de vraiment pénible, de tous les soins que l'ordre privilégié refuse d'y remplir. Les places lucratives et honorifiques seules y sont occupées par des membres de l'ordre privilégié. Lui en ferons-nous un mérite? Il faudrait pour cela, ou que le Tiers refusât de remplir ces places, ou qu'il fût moins en état d'en exercer les fonctions. On sait ce qui en est. Cependant on a osé frapper l'ordre du Tiers d'interdiction. On lui a dit: „Quels que soient tes services, quels que soient tes talens, tu iras jusque-là; tu ne passeras pas outre. Il n'est pas bon que tu sois honoré.“ De rares exceptions, senties comme elles doivent l'être, ne sont qu'une dérision, et le langage qu'on se permet dans ces occasions, une insulte de plus.

Si cette exclusion est un crime social envers le Tiers État, si c'est une véritable hostilité, pourrait-on dire au moins qu'elle est utile à la chose publique? Eh! ne connaît-on pas les effets du monopole? S'il décourage ceux qu'il écarte ne sait-on pas qu'il rend moins habiles ceux qu'il favorise? Ne sait-on pas que tout ouvrage dont on éloigne la libre concurrence sera fait plus chèrement et plus mal?

En dévouant une fonction quelconque à servir d'apanage à un ordre distinct parmi les citoyens, a-t-on fait attention que ce n'est plus alors seulement l'homme qui travaille qu'il faut salarier, mais aussi tous ceux de la même caste qui ne sont pas employés, mais aussi les familles entières de ceux qui sont employés et de ceux qui ne le sont pas? A-t-on remarqué que, dès que le gouvernement devient le patrimoine d'une classe particulière, il s'enfle bientôt hors de toute mesure les places s'y créent, non pour le besoin des gouvernés, mais



pour celui des gouvernans, etc., etc.? A-t-on fait attention que cet ordre de choses, bassement, et j'ose le dire, *bêtement* respecté parmi nous, nous le trouvons en lisant l'histoire de l'ancienne Égypte, et les relations de voyages aux grandes Indes, méprisables, monstrueux, destructif de toute industrie, ennemi des progrès sociaux, surtout avilissant pour l'espèce humaine en général, et intolérable en particulier pour des Européens, etc., etc. (1)? Mais il faut laisser des considérations qui, en agrandissant la question, en l'éclairant, peut-être, par de nouveaux jours, ralentiraient pourtant notre marche (2).

Il suffit ici d'avoir fait sentir que la prétendue utilité d'un ordre privilégié pour le service public n'est qu'une chimère; que sans lui tout ce qu'il y a de pénible dans ce service est acquitté par le Tiers; que sans lui les places supérieures seraient infiniment mieux remplies; qu'elles devraient être naturellement le lot et la récompense des talens et des services reconnus; et que, si les privilégiés sont parvenus à usurper tous les postes lucratifs et honorifiques, c'est tout à la fois une iniquité odieuse pour la généralité des citoyens, et une trahison pour la chose publique.

Qui donc oserait dire que le Tiers État n'a pas en lui tout ce qu'il faut pour former une nation complète? Il est l'homme fort et robuste dont un bras est encore enchaîné. Si l'on ôtait l'ordre privilégié, la nation ne serait pas quelque chose de moins, mais quelque chose de plus: Ainsi, qu'est-ce que le Tiers? tout, mais un tout entravé et opprimé. Que serait-il sans l'ordre privilégié? tout; mais un tout libre et florissant: rien ne peut aller sans lui; tout irait infiniment mieux sans les autres.

Il ne suffit pas d'avoir montré que les privilégiés, loin d'être utiles à la nation, ne peuvent que l'affaiblir et lui nuire:

(1) Voyez, au sujet des castes indiennes, l'*Histoire philosophique et politique des deux Indes*, liv. I.

(2) Qu'on nous permette seulement de faire observer combien il est souverainement absurde, lorsqu'on soutient, d'un côté, avec éclat, que la nation n'est pas faite pour son chef, de vouloir, d'un autre côté, qu'elle soit faite pour les aristocrates.



il faut prouver encore que l'ordre noble (1) n'entre point dans l'organisation sociale; qu'il peut bien être une *charge* pour la nation, mais qu'il n'en saurait faire une partie (a).

D'abord, il n'est pas possible, dans le nombre de toutes les parties élémentaires d'une nation, de trouver où placer la *caste* (2) des nobles. Je sais qu'il est des individus, en trop grand nombre, que les infirmités, l'incapacité, une paresse incurable, ou le torrent des mauvaises mœurs rendent étrangers aux travaux de la société (b). L'exception et l'abus sont par-

(1) Je ne parle pas du clergé: si vous le considérez comme un corps chargé d'un service public, il appartient à l'organisation sociale, puisque tout service public fait partie du gouvernement. Lorsqu'on dit que le clergé est plutôt une *profession* qu'un *ordre*, les ecclésiastiques du onzième siècle, ou qui, par calcul, font semblant d'en être, se plaignent qu'on les déprime; ils ont tort. C'est précisément parce que le clergé est une profession qu'il est quelque chose parmi nous. S'il n'était qu'un *ordre*, il ne serait rien de réel. Plus on fera de progrès dans la science morale et politique, plus on se convaincra qu'il n'y a dans une société que des professions privées et des professions publiques. Hors de là, ce ne sont que billevesées ou dangereuses chimères, ou institutions pernicieuses. Ainsi, quand je soutiens que le clergé ne doit pas faire un ordre, ce n'est pas pour le rabaisser audessous de la noblesse. Il ne doit pas faire un *ordre*, parce qu'il ne doit pas y avoir de distinction d'*ordres* dans une nation. Si l'on pouvait les y admettre, il vaudrait mieux sans doute accorder ce privilège à des hommes qui présenteraient le titre d'une élection sacerdotale qu'à des hommes qui n'ont pour soutenir leurs prétentions qu'un extrait de baptême à offrir; car enfin on peut bien empêcher un homme sans talens ou sans probité d'entrer dans le clergé; mais pouvez-vous empêcher quelqu'un d'être né?

(a) Comme ordre il n'y en a pas; mais comme propriétaires les nobles y entrent. (M.)

(2) C'est le vrai mot; il désigne une classe d'hommes qui, sans fonctions comme sans utilité, et par cela seul qu'ils existent, jouissent de privilèges attachés à leur personne. Sous ce point de vue, qui est le vrai, il n'y a qu'une caste privilégiée, celle de la noblesse; c'est véritablement un peuple à part, mais un faux peuple qui, ne pouvant, à défaut d'organes utiles, exister par lui-même, s'attache à une nation réelle, comme ces tumeurs végétales qui ne peuvent vivre que de la sève des plantes qu'elles fatiguent et dessèchent. Le clergé, la robe, l'épée et l'administration font quatre classes de mandataires publics nécessaires partout. Pourquoi les accuse-t-on en France d'*aristocracisme*? c'est que la caste noble en a usurpé toutes les bonnes places; elle s'en est fait comme un bien héréditaire: aussi l'exploite-t-elle, non dans l'esprit de la loi sociale, mais à son profit particulier.

(b) Un homme du tiers, propriétaire d'une terre qu'il afferme, ne travaille en cette qualité ni plus ni moins qu'un noble. (M.)



tout à côté de la règle, et surtout dans un vaste empire; mais l'on conviendra que moins il y a de ces abus, mieux l'État passe pour être ordonné. Le plus mal ordonné de tous serait celui où non-seulement des particuliers isolés, mais une classe entière de citoyens mettrait sa gloire à rester immobile au milieu du mouvement général, et saurait consumer la meilleure part du produit, sans avoir concouru en rien à le faire naître. Une telle classe est assurément étrangère à la nation par sa *fainéantise*.

L'ordre noble n'est pas moins étranger au milieu de nous par ses prérogatives *civiles et politiques*.

Qu'est-ce qu'une nation? un corps d'associés vivant sous une loi *commune*, et représentés par la même *legislature*, etc.

N'est-il pas trop certain que l'ordre noble a des privilèges, des dispenses qu'il ose appeler ses droits, séparés des droits du grand corps des citoyens? Il sort par-là de l'ordre commun, de la loi commune. Ainsi ses droits civils en font déjà un peuple à part dans la grande nation: c'est véritablement *imperium in imperio* (a).

A l'égard de ses droits *politiques*, il les exerce aussi à part: il a ses représentans à lui, qui ne sont nullement chargés de la procuration des peuples. Le corps de ses députés siège à part; et quand il s'assemblerait dans une même salle avec les députés des simples citoyens, il n'en est pas moins vrai que sa représentation est essentiellement distincte et séparée; elle est étrangère à la nation, d'abord par son *principe*, puisque sa mission ne vient pas du peuple; ensuite par son *objet*, puisqu'il consiste à défendre, non l'intérêt général, mais l'intérêt particulier.

Le Tiers embrasse donc tout ce qui appartient à la nation; et tout ce qui n'est pas le Tiers ne peut pas se re-

(a) En sortant de l'ordre commun par des privilèges, le noble, propriétaire, ne peut pas perdre sa qualité de citoyen attachée à cette qualité. (M.)



garder comme étant de la nation (a). Qu'est-ce que le Tiers? tout (1).

(a) Quelle étrange idée que de refuser à un nombre de citoyens, possesseurs de la moitié ou du moins d'un tiers des terres nationales, le droit de se regarder comme *étant de la nation*. (M.)

(1) Depuis la première édition de cette brochure, un auteur estimable a voulu être plus exact; il a dit: Le Tiers État est la nation, *moins* le clergé et la noblesse. J'avoue que je n'aurais jamais eu la force d'annoncer cette grande vérité. Quelqu'un peut venir, qui dira: La noblesse est la nation, *moins* le clergé et le Tiers État; le clergé est la nation, *moins* le Tiers État et la noblesse. Ce sont là assurément des propositions géométriquement démontrées. Je vous en demande pardon; mais si vous n'avez pas eu le projet de n'articuler qu'une vérité simplement niaise, si vous avez conçu auparavant ce qu'est une nation, quelles en sont les parties intégrantes, comment il n'y a que des travaux publics et des travaux particuliers, et comment le Tiers État suffit pour remplir tous ces travaux; si vous avez observé que les secours que l'État retire, à cet égard, d'une caste privilégiée sont excessivement ruineux; si vous avez vu qu'à ces tristes privilèges tiennent toutes les erreurs et tous les maux qui affligent et affligeront long-temps encore la nation française; si vous savez qu'il ne faut dans une monarchie, comme dans tous les régimes politiques quelconques, que des gouvernans et des gouvernés, et qu'une caste à qui le plus sot préjugé permet d'usurper toutes les places et de vivre de privilèges, n'offrira bientôt que des gouvernans avec despotisme, et des gouvernés avec insubordination, qu'elle sera la plus rude charge que le Ciel, dans sa colère, ait pu imposer à un peuple, et deviendra un obstacle presque insurmontable à tout projet de retour à la justice, à tout progrès vers l'ordre social; si votre esprit, dis-je, a saisi promptement toutes ces vérités, et mille autres qui appartiennent également à notre sujet, comment n'avoir pas énoncé franchement que le Tiers est tout? Comment avez-vous pu conclure une telle suite de considérations par ce froid corollaire: Le Tiers est la nation, *moins* le clergé et la noblesse.



## CHAPITRE II.

Qu'est-ce que le Tiers État a été jusqu'à présent? — Rien.

Nous n'examinerons point l'état de servitude où le peuple a gémi si long-temps, non plus que celui de contrainte et d'humiliation où il est encore retenu. Sa condition civile a changé; elle doit changer encore: il est bien impossible que la nation en corps, ou même qu'aucun ordre en particulier devienne libre si le Tiers État ne l'est pas. On n'est pas libre par des privilèges, mais par les droits de citoyen, droits qui appartiennent à tous.

Que si les aristocrates entreprennent, au prix même de cette liberté, dont ils se montreraient indignes, de retenir le peuple dans l'oppression, il osera demander à quel titre. Si l'on répond à titre de conquête, il faut en convenir, ce sera vouloir remonter un peu haut. Mais le Tiers ne doit pas craindre de remonter dans les temps passés; il se reportera à l'année qui a précédé la conquête; et puis-qu'il est aujourd'hui assez fort pour ne pas se laisser conquérir, sa résistance sans doute sera plus efficace. Pourquoi ne renverrait-il pas dans les forêts de la Franconie toutes ces familles qui conservent la folle prétention d'être issue de la race des conquérans, et d'avoir succédé à *des droits de conquête*?

La nation, alors épurée, pourra se consoler, je pense, d'être réduite à ne se plus croire composée que des descendans des Gaulois et des Romains. En vérité, si l'on tient à vouloir distinguer naissance et naissance, ne pourrait-on pas révéler à nos pauvres concitoyens que celle qu'on tire des Gaulois et des Romains vaut au moins autant que celle qui viendrait



des Sicambres, des Welches et autres sauvages sortis des bois et des marais de l'ancienne Germanie? Oui, dira-t-on; mais la conquête a dérangé tous les rapports, et la noblesse de naissance a passé du côté des conquérans. Eh bien! il faut la faire repasser de l'autre côté; le Tiers redeviendra noble en devenant conquérant à son tour.

Mais si tout est mêlé dans les races, si le sang des Francs, qui n'en vaudrait pas mieux séparé, coule confondu avec celui des Gaulois, si les ancêtres du Tiers État sont les pères de la nation entière, ne peut-on espérer de voir cesser un jour ce long parricide qu'une classe s'honore de commettre journellement contre toutes les autres? Pourquoi la raison et la justice fortes, un jour, autant que la vanité, ne presseraient-elles pas les privilégiés de solliciter eux-mêmes, par un intérêt nouveau, mais plus vrai, plus social, leur *réhabilitation* dans l'ordre du Tiers État?

Suivons notre objet. Il faut entendre par le Tiers État l'ensemble des citoyens qui appartiennent à l'ordre commun. Tout ce qui est privilégié par la loi, de quelque manière qu'il le soit, sort de l'ordre commun, fait exception à la loi commune, et, par conséquent, n'appartient point au Tiers État. Nous l'avons dit, une loi commune et une représentation commune, voilà ce qui fait *une* nation. Il est trop vrai sans doute que l'on n'est *rien* en France quand on n'a pour soi que la protection de la loi commune: si l'on ne tient pas à quelque privilège, il faut se résoudre à endurer le mépris, l'injure et les vexations de toute espèce. Pour s'empêcher d'être tout-à-fait écrasé, que reste-t-il au malheureux non privilégié? la ressource de s'attacher par toutes sortes de bassesses à un grand; il achète au prix de ses mœurs et de la dignité d'homme, la faculté de pouvoir, dans les occasions, se réclamer de *quelqu'un*.

Mais c'est moins dans son état civil que dans ses rapports avec la constitution, que nous avons à considérer ici l'ordre du Tiers: voyons ce qu'il est aux États généraux.

Quels ont été ses prétendus représentans? des anoblis ou



des privilégiés à terme. Ces faux députés n'ont pas même toujours été l'ouvrage libre de l'élection des peuples; quelquefois, aux États généraux, et presque partout dans les états provinciaux, la représentation du peuple est regardée comme un droit de certaines charges ou offices.

L'ancienne noblesse ne peut pas souffrir les nouveaux nobles; elle ne leur permet de siéger avec elle que lorsqu'ils peuvent prouver, comme l'on dit, quatre générations et cent ans. Ainsi, elle les repousse dans l'ordre du Tiers État, auquel évidemment ils n'appartiennent plus (1).

Cependant, aux yeux de la loi, tous les nobles sont égaux, celui d'hier comme celui qui réussit bien ou mal à cacher son origine ou son usurpation; tous ont les mêmes privilèges; l'opinion seule les distingue. Mais si le Tiers État est forcé de supporter un préjugé consacré par la loi, il n'y a pas de raison pour qu'il se soumette à un préjugé contre le texte de la loi.

Qu'on fasse des nouveaux nobles tout ce qu'on voudra; il est sûr que dès l'instant qu'un citoyen acquiert des privilèges contraires au droit commun, il n'est plus de l'ordre commun; son nouvel intérêt est opposé à l'intérêt général: il est inhabile à voter pour le peuple.

(1) L'ancienne vanité vient sur cela de céder à un intérêt mieux entendu. Dans les pays d'élection, la noblesse des bailliages a senti qu'il n'était pas adroit d'irriter les nouveaux nobles, et de les forcer de soutenir, par dépit, le parti du Tiers. Les pays d'États, etc., avaient adopté cette conduite mal habile. L'expérience a montré que c'était une faute; on s'en corrige, et l'on admet tous ceux dont la noblesse est *transmissible*, de sorte que plusieurs personnes qui, dans les pays d'États et dans les assemblées provinciales, n'avaient pu siéger que dans le Tiers, ont été, dans les bailliages, et seront, aux États généraux, reçues sans difficulté dans l'ordre de la noblesse. Mais encore que signifie cette distinction entre les nobles qui peuvent transmettre la noblesse, et ceux qui ne peuvent pas, dit-on, la *transmettre*? Eh bien! qu'ils ne la *transmettent* pas, cela ne regarde que leurs enfans; mais il n'est pas question de faire délibérer, dans nos assemblées, les enfans à qui leurs pères n'ont pas encore transmis la noblesse; il ne s'agit que des pères qui sûrement ont acquis, au moins pour eux, en vertu d'un brevet, ce que vous dites qu'ils n'ont point encore acquis pour leur génération: *personnellement* ils sont nobles; admettez donc leur *personne* à voter dans l'enceinte de la noblesse.



Ce principe incontestable écarte pareillement de la représentation de l'ordre du Tiers les simples privilégiés à terme; leur intérêt est aussi plus ou moins ennemi de l'intérêt commun; et, quoique l'opinion les range dans le Tiers État, et que la loi reste muette à leur égard, la nature des choses, plus forte que l'opinion et la loi, les place invinciblement hors de l'ordre commun.

Dira-t-on que vouloir distraire du Tiers État non-seulement les privilégiés héréditaires, mais encore ceux qui ne jouissent que de privilèges à terme, c'est vouloir, de gaieté de coeur, affaiblir cet ordre en le privant de ses membres les plus éclairés, les plus courageux et les plus estimés?

Il s'en faut bien que je veuille diminuer la force ou la dignité du Tiers État, puisqu'il se confond toujours, dans mon esprit, avec l'idée d'une nation; mais, quel que soit le motif qui nous dirige, pouvons-nous faire que la vérité ne soit pas la vérité? Parce qu'une armée a eu le malheur de voir désertir ses meilleures troupes, faut-il encore qu'elle leur confie son camp à défendre? Tout privilège, on ne saurait trop le répéter, est opposé au droit commun: donc tous les privilégiés, sans distinction, forment une classe différente et opposée au Tiers État. En même temps j'observe que cette vérité ne doit rien avoir d'alarmant pour les amis du peuple. Au contraire, elle ramène au grand intérêt national, en faisant sentir avec force la nécessité de supprimer à l'instant tous les privilèges à terme (1) qui divisent le Tiers État, et sembleraient condamner cet ordre à mettre ses destinées entre les mains de ses ennemis. Au reste, il ne faut point séparer cette observation de celle qui suit: l'abolition des privilèges dans le Tiers État n'est pas la perte des exemptions dont quelques-uns de ses membres jouissent; ces exemptions ne sont autre chose que le droit commun. Il a été souverainement injuste d'en priver la généralité du peuple; ainsi je

(1) Quelques officiers municipaux, les procureurs au présidial de Rennes, etc., ont déjà donné le bel exemple de renoncer à toutes exemptions ou privilèges qui les distingueraient du peuple.



réclame, non la perte d'un droit, mais sa restitution (1); et si l'on m'oppose qu'en rendant communs quelques-uns de ces privilèges, comme, par exemple, celui de ne point tirer à la milice (2), on s'interdirait le moyen de remplir un besoin social, je réponds que tout besoin public doit être à la charge de tout le monde, et non d'une classe particulière de citoyens et qu'il faut être aussi étranger à toute réflexion qu'à toute équité, pour ne pas trouver un moyen plus national de compléter et de maintenir tel état militaire qu'on veuille avoir.

Ainsi, soit à défaut total d'élection, soit pour n'avoir pas été élus par la généralité des membres du Tiers des villes et des campagnes qui avaient droit à se faire représenter, soit parce qu'à titre de privilégiés, ils n'étaient pas même éligibles, les prétendus députés du Tiers qui ont paru jusqu'à présent aux États généraux n'avaient point la véritable procuration du peuple.

On paraît quelquefois étonné d'entendre se plaindre d'une triple *aristocratie* d'église, d'épée et de robe. On veut que ce ne soit là qu'une manière de parler; mais cette expression doit être prise à la rigueur. Si les États généraux sont l'interprète de la volonté générale, et ont, à ce titre, le pouvoir législatif, n'est-il pas certain que là est une véritable aristocratie où les états généraux ne sont qu'une assemblée *clérico-nobili-judicielle*?

Ajoutez à cette effrayante vérité que, d'une manière ou d'autre, toutes les branches du pouvoir exécutif sont tombées aussi dans la caste qui fournit l'église, la robe et l'épée. Une sorte d'esprit de confraternité ou de *compérage* fait que

(1) Il est sûr que la communauté des privilèges est le meilleur moyen de rapprocher les ordres, et de préparer la plus importante des lois, celle qui convertira les ordres en une nation.

(2) Je ne puis m'empêcher de marquer mon étonnement de ce que les gentilhommes sont exempts de tirer à la milice; c'est mépriser bien haut le seul prétexte auquel on cherche à rallier tant de prétentions surannées. De quoi demandera-t-on le prix, si ce n'est *du sang versé pour le Roi*? M. C...., par sa citation, a frappé cet éternel refrain d'un ridicule ineffaçable: „Le sang du peuple était-il donc de l'eau!“



les nobles se préfèrent entre eux, et pour tout, au reste de la nation. L'usurpation est complète; ils règnent véritablement.

Qu'on lise l'histoire avec le projet d'examiner si les faits sont conformes ou contraires à cette assertion, et l'on s'assurera, j'en ai fait l'expérience, que c'est une grande erreur de croire que la France soit soumise à un régime monarchique. Otez de nos annales quelques années de Louis XI, de Richelieu, et quelques momens de Louis XIV, où l'on ne voit que despotisme tout pur, vous croirez lire l'histoire d'une *aristocratie aulique*. C'est la cour qui a régné et non le monarque; c'est la cour qui fait et défait, qui appelle et renvoie les ministres, qui crée et distribue les places, etc. Et qu'est-ce que la cour, sinon la tête de cette immense aristocratie qui couvre toutes les parties de la France, qui, par ses membres, atteint à tout, et exerce partout ce qu'il y a d'essentiel dans toutes les parties de la chose publique? Aussi le peuple s'est-il accoutumé à séparer dans ses murmures le monarque, des moteurs du pouvoir. Il a toujours regardé le Roi comme un homme si sûrement trompé, et tellement sans défense au milieu d'une cour active et toute-puissante, qu'il n'a jamais pensé à lui imputer tout le mal qui s'est fait sous son nom. Ne suffit-il pas enfin d'ouvrir les yeux sur ce qui se passe en ce moment autour de nous? Que voit-on? l'aristocratie seule combattant tout à la fois la raison, la justice, le peuple, le ministre et le Roi. L'issue de cette terrible lutte est encore incertaine: qu'on dise que l'aristocratie est une chimère!

Résumons: le Tiers État n'a pas eu jusqu'à présent de vrais représentans aux États généraux: ainsi ses droits politiques sont nuls.



## CHAPITRE III.

Que demande le Tiers État? à devenir quelque chose.

Il ne faut point juger de ses demandes par les observations isolées de quelques auteurs plus ou moins instruits des droits de l'homme. Le Tiers État est encore fort reculé à cet égard, je ne dis pas seulement sur les lumières de ceux qui ont étudié l'ordre social, mais encore sur cette masse d'idées communes qui forment l'opinion publique. On ne peut apprécier les véritables pétitions du Tiers que par les réclamations authentiques que les grandes municipalités du royaume ont adressées au gouvernement. Qu'y voit-on? que le peuple veut être *quelque chose*, et en vérité, le moins qu'il est possible. Il veut avoir, 1°. de vrais représentans aux États généraux, c'est-à-dire des députés *tirés de son ordre*, qui soient habiles à être les interprètes de son vœu et les défenseurs de ses intérêts. Mais à quoi lui servirait d'assister aux États généraux, si l'intérêt contraire au sien y prédominait? Il ne ferait que consacrer par sa présence l'oppression dont il serait l'éternelle victime. Ainsi, il est bien certain qu'il ne peut venir voter aux États généraux, s'il ne doit pas y avoir *une influence au moins égale à celle des privilégiés*; et il demande, 2°. un nombre de représentans égal à celui des deux autres ordres ensemble. Enfin, cette égalité de représentation deviendrait parfaitement illusoire, si chaque chambre avait sa voix séparée. Le Tiers demande donc, 3°. que les votes y soient pris *par têtes et non par ordres* (1). Voilà à quoi se

(1) Par le résultat du conseil, du 27 décembre, on vient de lui *accorder* la seconde demande, sans s'expliquer sur la troisième, et en lui refusant tout net la première. Mais n'est-il pas évident que l'une ne peut pas aller sans l'autre?



réduisent ces réclamations qui ont paru jeter l'alarme chez les privilégiés; ils ont cru que par cela seul la réforme des abus devenait indispensable.

La modeste intention du Tiers État est d'avoir aux États généraux une influence *égale* à celle des privilégiés. Je le répète, peut-il demander moins? Et n'est-il pas clair que si son influence y est au-dessous de l'égalité, on ne peut pas espérer qu'il sorte de sa nullité politique et qu'il devienne *quelque chose*?

Mais ce qu'il y a de véritablement malheureux, c'est que les trois articles qui forment la réclamation du Tiers sont insuffisans pour lui donner cette égalité d'influence dont il ne peut point en effet se passer. Vainement obtiendra-t-il un nombre égal de représentans tirés de son ordre: l'influence des privilégiés viendra toujours se placer et dominer dans le sanctuaire même du Tiers. Où sont les postes, les emplois, les bénéfices à donner? De quel côté, est le besoin de la protection; et de quel côté, le pouvoir de protéger? Il y a dans cette seule considération de quoi faire trembler tous les amis du peuple.

Ceux des non privilégiés qui paraîtraient les plus propres, par leurs talens, à soutenir les intérêts de leur ordre, ne sont-ils pas élevés dans un respect superstitieux ou forcé envers la noblesse? On sait combien les hommes en général sont faciles à se plier à toutes les habitudes qui peuvent leur devenir utiles. Ils s'occupent constamment d'améliorer leur sort; et lorsque l'industrie personnelle ne peut avancer par les voies honnêtes, elle se jette dans de fausses routes. Nous lisons que, chez des peuples anciens, on accoutumait les enfans à ne recevoir leur nourriture qu'après s'être livrés à des exercices ou violens ou adroits. C'était le moyen de les y faire exceller. Parmi nous, la classe la plus habile du Tiers État est forcée, pour obtenir son nécessaire, de s'exercer à la flatterie, et de se vouer au service des hommes puissans,

Elles forment un tout: en détruire une, c'est les annuler toutes les trois. Nous dirons plus bas à qui il appartient de prononcer sur tout ce qui touche à la constitution.



sorte d'éducation moins honorable, moins sociale, mais tout aussi efficace. Cette malheureuse partie de la nation en est venue à former comme une grande antichambre, où sans cesse occupée de ce que disent ou font ses maîtres, elle est toujours prête à tout sacrifier aux fruits qu'elle se promet du bonheur de plaire. A voir de pareilles mœurs, comment ne pas craindre que les qualités les plus propres à la défense de l'intérêt national ne soient prostituées à celle des préjugés? Les défenseurs les plus hardis de l'aristocratie seront dans l'ordre du Tiers État, et parmi les hommes qui, nés avec beaucoup d'esprit et peu d'âme, sont aussi avides de fortune, de pouvoir et des caresses des grands, qu'incapables de sentir le prix de la liberté.

Outre l'empire de l'aristocratie, qui en France dispose de tout, et de cette superstition féodale qui avilit encore la plupart des esprits, il y a l'influence de la propriété: celle-ci est naturelle, je ne la proscriis point (a); mais on conviendra qu'elle est encore tout à l'avantage des privilégiés, et qu'on peut redouter avec raison qu'elle ne leur prête son puissant appui contre le Tiers État. Les municipalités ont cru trop facilement qu'il suffisait d'écarter la personne des privilégiés de la représentation du peuple, pour être à l'abri de l'influence des privilèges. Dans les campagnes et partout, quel est le seigneur un peu populaire qui n'ait à ses ordres, s'il le veut bien, une foule indéfinie d'hommes du peuple? Calculez les suites et les contre-coups de cette première influence, et rassurez-vous, si vous le pouvez, sur les résultats d'une assemblée que vous voyez fort loin des premiers comices, mais qui n'en est pas moins une combinaison de ces premiers élémens. Plus on considère ce sujet, plus on aperçoit l'insuffisance des trois demandes du Tiers. Mais enfin, telles qu'elles sont, on les a attaquées avec force: examinons les prétextes d'une hostilité aussi odieuse.

(a) Cela ne suffit pas; il fallait reconnaître ses droits, ce que l'auteur ne fait en aucun endroit. (M.)



## § I.

## PREMIÈRE DEMANDE.

Que les représentans du Tiers État ne soient choisis que parmi les citoyens qui appartiennent véritablement au Tiers.

Nous avons déjà expliqué que, pour appartenir véritablement au Tiers, il ne fallait être taché d'aucune espèce de privilège, ou qu'il fallait s'en purger sur-le-champ, et complètement.

Les gens de robe parvenus à la noblesse par une porte qu'ils ont arrêté, on ne sait pas pourquoi, de fermer après eux (1), veulent à toute force être des États généraux. Ils se sont dit: La noblesse ne veut pas de nous; nous ne voulons pas du Tiers; s'il était possible que nous formassions un ordre particulier, cela serait admirable; mais nous ne le pouvons pas. Comment faire? Il ne nous reste qu'à maintenir l'ancien abus par lequel le Tiers députait des nobles, et par là nous satisferons nos désirs, sans manquer à nos prétentions. Tous les nouveaux nobles, quelle que soit leur origine, se sont hâtés de répéter dans le même esprit: Il faut que le Tiers puisse députer des gentilshommes. La vieille noblesse, qui se dit la bonne, n'a pas le même intérêt à conserver cet abus; mais elle sait calculer. Elle a dit: Nous mettrons nos enfans dans la chambre des communes; et en tout, c'est une excellente idée que de nous charger de représenter le Tiers.

Une fois la volonté bien décidée, les raisons, comme l'on sait, ne manquent jamais. Il faut, a-t-on dit, conserver l'ancien *usage*... Excellent usage, qui, pour représenter le Tiers,

(1) Ils disent qu'ils veulent dorénavant se *bien composer*; et, dans ce dessein qui mène à l'orgueil par l'humilité, puisque c'est supposer qu'ils étaient *mauvaise compagnie*, ils ont adopté une mesure avec laquelle toutes les places de la robe ne pourront plus guère appartenir qu'aux familles qui les possèdent aujourd'hui. On se souvient de ce que nous avons dit plus haut de l'aristocracisme avide de tous les pouvoirs.



l'a positivement exclus, jusqu'à ce moment, de la représentation? L'ordre du Tiers a ses droits politiques, comme ses droits civils; il doit exercer par lui-même les uns comme les autres (1). Quelle idée que celle de *distinguer* les ordres pour l'utilité des deux premiers, et le malheur du troisième; et de les *confondre* dès que cela est encore utile aux deux premiers, et nuisible à la nation! Quel usage à maintenir, que celui en vertu duquel les ecclésiastiques et les nobles pourraient s'emparer de la chambre du Tiers! De bonne foi, se croiraient-ils représentés si le Tiers pouvait envahir la députation de leurs ordres?

Il est permis, pour montrer le vice d'un principe, d'en pousser les conséquences jusqu'où elles peuvent aller. Je me sers de ce moyen, et je dis: Si les gens des trois Etats se permettent de donner indifféremment leur procuration à qui il leur plaît, il est possible qu'il n'y ait que des membres d'un seul ordre à l'assemblée. Admettrait-on, par exemple, que le clergé seul pût représenter toute la nation? Je vais plus loin: après avoir chargé un ordre de la confiance des trois États, réunissons sur un seul individu la procuration de tous les citoyens: soutiendra-t-on qu'un seul individu pourrait remplacer les États généraux? Quand un principe mène à des conséquences absurdes, c'est qu'il est mauvais.

On ajoute que c'est nuire à la liberté des commettans que de les borner dans leur choix. J'ai deux réponses à faire à cette prétendue difficulté. La première, qu'elle est de mauvaise foi, et je le prouve. On connaît la domination des seigneurs sur les paysans et autres habitans des campagnes; on connaît les manoeuvres accoutumées ou possibles de leurs nombreux agens, y compris les officiers de leurs justices. Donc tout seigneur qui voudra influencer la première élection est, en général, assuré de se faire députer au bailliage, où il ne s'agira plus que de choisir parmi les seigneurs

(1) Ce principe est de la plus grande importance: il sera développé plus bas.



eux-mêmes ou parmi ceux qui ont mérité leur plus intime confiance. Est-ce pour la liberté du peuple que vous vous ménagez le pouvoir de surprendre et dérober sa confiance? Il est affreux d'entendre profaner le nom sacré de la liberté, pour cacher les desseins qui y sont le plus contraires. Sans doute, il faut laisser aux commettans toute leur liberté, et c'est pour cela même qu'il est nécessaire d'exclure de leur députation tous les privilégiés, trop accoutumés à dominer impérieusement le peuple.

Ma seconde réponse est directe: il ne peut y avoir, dans aucun genre, une liberté ou un droit sans limites. Dans tous les pays, la loi a fixé des caractères certains, sans lesquels on ne peut être ni électeur ni éligible. Ainsi, par exemple, la loi doit déterminer un âge audessous duquel on sera inhabile à représenter ses concitoyens. Ainsi les femmes sont partout, bien ou mal, éloignées de ces sortes de procurations. Il est constant qu'un vagabond, un mendiant, ne peuvent être chargés de la confiance politique des peuples. Un domestique, et tout ce qui est dans la dépendance d'un maître, un étranger non naturalisé, seraient-ils admis à figurer parmi les représentans de la nation? La liberté publique a donc ses limites comme la liberté civile. Il s'agit seulement de savoir si la condition de non éligibilité que le Tiers réclame n'est pas aussi essentielle que toutes celles que je viens d'indiquer. Or, la comparaison est toute en sa faveur; car un mendiant, un étranger, peuvent n'avoir pas un intérêt opposé à l'intérêt du Tiers; au lieu que le noble et l'ecclésiastique sont, par état, amis des privilèges dont ils profitent. Ainsi la condition exigée par le Tiers est pour lui la plus importante de toutes celles que la loi, d'accord avec l'équité et la nature des choses, doit mettre au choix des représentans (a).

Pour faire ressortir davantage ce raisonnement, je fais une hypothèse. Je suppose que la France est en guerre avec l'Angleterre, et que tout ce qui est relatif aux hostilités

(a) Cette condition a été violée par l'auteur.

(M.)



se conduit, chez nous, par un directoire composé de représentants. Dans ce cas, je le demande, permettrait-on aux provinces, sous prétexte de ne pas choquer leur liberté, de choisir pour leurs députés au directoire des membres du ministère anglais? Certes, les privilégiés ne se montrent pas moins ennemis de l'ordre commun que les Anglais ne le sont des Français en temps de guerre. Parmi les images qui se multiplient et se pressent dans mon cerveau, j'en choisis encore une. S'il était question d'une diète générale des peuples maritimes pour régler la liberté et la sûreté de la navigation, croyez-vous que Gênes, Livourne, Venise, etc., choisiraient leurs ministres plénipotentiaires chez les Barbaresques; ou que cette loi fût bonne, qui permettrait à de riches forbans d'acheter ou de séduire les voix à Gênes, etc.? Je ne sais si cette comparaison est exagérée, mais elle éclaire, à mon gré, ce que j'avais à dire. Au surplus, j'espère, comme un autre, puisque les lumières ne peuvent pas rester long-temps sans effet, que les aristocrates cesseront un jour de se montrer les Algériens de la France.

Par une suite de ces principes, on ne doit point souffrir que ceux du Tiers qui appartiennent trop exclusivement aux membres des deux premiers ordres puissent être chargés de la confiance des communes; on sent qu'ils en sont incapables par leur position dépendante; et cependant, si l'exclusion n'était pas formelle, l'influence des seigneurs, devenue inutile pour eux-mêmes, ne manquerait pas de s'exercer en faveur des gens dont ils disposent. Je demande surtout qu'on fasse attention aux nombreux agents de la féodalité (1). C'est aux restes

(1) Des vexations sans nombre de la part de ces agents désolent encore les campagnes. On peut dire que l'ordre privilégié traîne une queue aussi fâcheuse que lui-même. Le fisc avec ses cent bras ne pèse pas plus fortement sur les peuples. Eh bien! n'est-il pas inconcevable que les aristocrates osent se faire un titre de tant de maux pour insinuer au peuple que ses véritables ennemis sont dans le Tiers État, comme si les suppôts de la féodalité, comme si les gens de toutes livrées et de toutes dénominations qui vivent dans la dépendance de l'aristocratie, appartenaient véritablement au Tiers État? Il n'est que trop vrai, les plus dangereux ennemis du peuple sont dans ces classes détachées de l'intérêt



odieux de ce régime barbare que nous devons la division encore subsistante, pour le malheur de la France, de trois ordres ennemis l'un de l'autre. Tout serait perdu si les mandataires de la féodalité venaient à usurper la députation de l'ordre commun. Qui ne sait que les serviteurs se montrent plus âpres et plus hardis pour l'intérêt de leurs maîtres, que les maîtres eux-mêmes. Je sais que cette proscription s'étend sur beaucoup de monde, puisqu'elle regarde en particulier tous les officiers des justices seigneuriales (2) etc.; mais c'est ici la force des choses qui commande.

national, quoique ce ne soit pas sous le nom d'*ordres* que les privilégiés sou-  
doient à leur service. En France, en Hollande et partout, on a de terribles  
exemples de la coalition naturelle entre la multitude la plus dépendante de ses  
besoins, la plus facile à égarer, et les ordres privilégiés. Disons la vérité;  
dans tous les pays du monde, la C..... appartient à l'aristocratie.

(2) Des justices patrimoniales! Il est difficile d'imaginer rien de plus con-  
traire à la saine politique. C'est aux jurisconsultes que nous devons d'avoir relevé  
le plus qu'ils ont pu des ruines de l'anarchie féodale; d'avoir revêtu ce ténébreux  
échafaudage d'une apparence de forme légale, et peut-être d'y avoir semé des  
pièges nouveaux. Il faut avoir une singulière idée de la *propriété* pour y con-  
fondre les *fonctions publiques*, et pour voir sans étonnement dans un pays que  
l'on dit monarchique le sceptre brisé en mille morceaux, et les voleurs transformés  
en propriétaires légitimes. Ne devrait-on pas s'apercevoir que sous ce mot non  
défini de *propriété*, il a pu se glisser ce qui l'y a de plus opposé à la véritable  
propriété, par exemple le *droit* de nuire aux autres? Ya-t-il une possession  
quelque longue qu'elle soit, qui puisse légitimer un tel désordre? Nous ne par-  
lons plus des fonctions publiques qui, sans doute, ne peuvent jamais devenir la  
propriété d'un particulier, ni être dis traites du devoir souverain; je parle  
des usurpations manifestes sur la liberté ou la *propriété communes*. Je  
demande qu'on m'explique ce que c'est qu'un *seigneur*, et d'où vient qu'il  
faut des *vassaux*? Ces rapports métaphysiques (car je ne parle point des  
obligations pécuniaires ou réelles) appartiennent-ils à une bonne association  
politique? Il est certainement possible que le terme tutélaire de *propriété*  
couvre des vols réels, de ces vols qui ne prescrivent point. Je suppose, en effet,  
qu'à défaut de police, Cartouche se fût établi plus solidement sur un grand  
chemin, aurait-il acquis un véritable droit de péage? S'il avait eu le temps de  
vendre cette sorte de monopole, jadis assez commun, à un successeur de bonne  
foi, son droit en serait-il devenu plus respectable dans les mains de l'acquéreur?  
Pourquoi regarde-t-on toujours la restitution comme un acte moins juste ou plus  
impossible que le vol? En troisième lieu, il y a des possessions d'une origine  
légale, qui peuvent néanmoins être jugées nuisibles à la chose publique: celles  
là attendent, avec raison, une indemnité; mais encore faut-il les éteindre. Après



Le Dauphiné a donné sur cela un grand exemple. Il est nécessaire d'écarter, comme lui, de l'éligibilité du Tiers les gens du fisc et leurs cautions, ceux de l'administration, etc. Quant aux fermiers des biens appartenans aux deux premiers ordres, je pense bien aussi que, dans leur condition actuelle, ils sont trop dépendans pour voter librement en faveur de l'ordre commun. Mais ne puis-je espérer que le législateur consentira un jour à s'éclairer sur les intérêts de l'agriculture sur ceux du *civisme* et de la prospérité publique; qu'il cessera enfin de confondre l'âpreté fiscale avec l'oeuvre du gouvernement? Alors on permettra, on favorisera les *baux à vie* sur la tête du fermier, et nous ne les regarderons plus, ces fermiers si précieux, que comme des tenanciers libres (a), très-propres assurément à soutenir les intérêts de la nation (1).

On a cru renforcer la difficulté que nous venons de détruire en avançant que le Tiers État n'avait pas de membres assez éclairés, assez courageux, etc., pour le représenter et qu'il fallait recourir aux lumières de la noblesse.... Cette ridicule assertion ne mérite pas de réponse. Considérez les classes *disponibles* du

ce triage politique si juste et si nécessaire, soyez sûr que nous tomberons tous à genoux devant le nom sacré de la *propriété*, et ne croyez pas que celui qui possède le moins y soit moins intéressé que celui qui possède le plus; ne croyez pas surtout que ce soit attaquer la véritable propriété que de décrier la fausse.

(a) On peut les regarder comme investis par le bail, même d'une partie de la propriété. (M.)

(1) Un aristocrate qui veut plaisanter sur ce qu'il appelle les prétentions du Tiers État, affecte de ne voir cet ordre que dans *son* sellier, *son* cordonnier, etc.; il croit choisir le langage le plus propre à inspirer du mépris pour le Tiers; mais pourquoi les métiers les moins relevés déshonoreraient-ils l'*ordre* du Tiers, puisqu'ils ne déshonorent point une *nation*? ... Quand, au contraire, on veut semer la division, on a soin de distinguer le Tiers en différentes classes, afin d'exciter, de soulever les unes contre les autres. On anime les habitans des villes contre ceux des campagnes; on cherche à opposer les pauvres aux riches. Combien, s'il était permis de tout dire, je raconterais des traits plaisans d'une hypocrisie privilégiée extrêmement raffinée! Vous avez beau faire, ce n'est ni la différence des professions, ni celle des fortunes, ni celle des lumières, qui divisent les hommes, c'est celle des intérêts; et, dans la question présente, il n'en est que deux bien contraires, celui des privilégiés et celui des non privilégiés: toutes les classes du Tiers État sont liées d'un intérêt commun contre l'oppression des privilèges.



Tiers État; et j'appelle, avec tout le monde, classes disponibles (a), celles où une sorte d'aisance permet aux hommes de recevoir une éducation libérale, de cultiver leur raison, enfin, de s'intéresser aux affaires publiques. Ces classes-là n'ont pas d'autre intérêt que celui du reste du peuple. Voyez si elles ne contiennent pas assez de citoyens instruits, honnêtes, dignes, à tous égards, d'être bons représentans de la nation.

Mais enfin, dit-on, si un bailliage s'obstine à ne vouloir donner sa procuration du Tiers qu'à un noble ou un ecclésiastique? s'il n'a de confiance qu'en lui?....

J'ai déjà dit qu'il ne pouvait pas y avoir de liberté illimitée, et que parmi toutes les conditions à imposer à l'éligibilité, celle que le Tiers réclamait était la plus nécessaire de toutes. Répondons plus immédiatement. Je suppose qu'un bailliage veuille absolument se nuire: doit-il avoir pour cela le droit de nuire aux autres? Si je suis seul intéressé aux démarches de mon procureur fondé, on pourra se contenter de me dire: Tant pis pour vous; pourquoi l'avez-vous mal choisi? Mais ici, les députés d'un district ne sont pas seulement les représentans du bailliage qui les a nommés, ils sont encore appelés à représenter la généralité des citoyens, à voter pour tout le royaume. Il faut donc une règle commune, et des conditions, dussent-elles déplaire à certains commettans, qui puissent rassurer la totalité de la nation contre le caprice de quelques électeurs.

## § II.

### DEUXIÈME DEMANDE DU TIERS.

Que ses députés soient en nombre égal à ceux des deux ordres privilégiés.

Je ne puis m'empêcher de le répéter: la timide insuffisance de cette réclamation se ressent encore des vieux temps. Les villes du royaume n'ont pas assez consulté les progrès

(a) Les gens des classes disponibles sont précisément ceux que l'auteur a flétris plus haut, comme *étrangers à leur nation par leur fainéantise*. (M.)



des lumières et même de l'opinion publique. Elles n'auraient pas rencontré plus de difficultés en demandant deux voix contre une, et peut-être se fût-on hâté alors de leur offrir cette égalité contre laquelle on combat aujourd'hui avec tant d'éclat.

Au reste, quand on veut décider une question comme celle-ci, il ne faut pas se contenter, comme on le fait trop souvent, de donner son désir, ou sa volonté, ou l'usage, pour des raisons; il faut remonter aux principes. Les droits politiques, comme les droits civils, doivent tenir à la qualité de citoyen. Cette propriété légale est la même pour tous, sans égard au plus ou moins de propriété réelle dont chaque individu peut composer sa fortune ou sa jouissance. Tout citoyen qui réunit les conditions déterminées pour être électeur a droit de se faire représenter, et sa représentation ne peut pas être une fraction de la représentation d'un autre. Ce droit est un; tous l'exercent également, comme tous sont protégés également par la loi qu'ils ont concouru à faire. Comment peut-on soutenir, d'un côté, que la loi est l'expression de la volonté générale (1), c'est-à-dire de la pluralité, et prétendre en même temps que dix volontés individuelles peuvent balancer mille volontés particulières? N'est-ce pas s'exposer à laisser faire la loi par la minorité? ce qui est évidemment contre la nature des choses.

Si ces principes, tout certains qu'ils sont, sortent un peu trop des idées communes, je ramènerai le lecteur à une comparaison qui est sous ses yeux. N'est-il pas vrai qu'il paraît juste à tout le monde que l'immense bailliage du Poitou ait plus de représentans aux États généraux que le petit bailliage de Gex? Pourquoi cela? parce-que, dit-on, la population et la contribution du Poitou sont bien supérieures à celles de Gex. On admet donc des principes d'après lesquels on peut déterminer la proportion des représentans. Voulez-vous que la contribution en décide? Mais quoi que nous n'ayons pas une connaissance certaine de l'imposition respective des ordres, il saute aux yeux que le Tiers en supporte plus de la moitié.

(1) La législation.



A l'égard de la population, on sait quelle immense supériorité le troisième ordre a sur les deux premiers. J'ignore, comme tout le monde, quel en est le véritable rapport; mais comme tout le monde, je me permettrai de faire mon calcul.

D'abord pour le clergé. Nous compterons quarante mille paroisses, en y comprenant les annexes, ce qui donne tout d'un coup le nombre des curés, y compris les desservans des annexes, ci . . . . . 40,000

On peut bien compter un vicaire par quatre paroisses, l'une dans l'autre, ci . . . . . 10,000

Le nombre des cathédrales est comme celui des diocèses, à vingt chanoines, l'une dans l'autre, y compris les cent quarante évêques ou archevêques, ci 2,800

On peut supposer, à vue de pays, que les chanoines de collégiales montent au double, ci . . . 5,600

Après cela, il ne faut pas croire qu'il reste autant de têtes ecclésiastiques qu'il y a de bénéfices simples, abbayes, prieurés et chapelles. On sait, de reste, que la pluralité des bénéfices n'est pas inconnue en France. Les évêques et les chanoines sont en même temps abbés, prieurs et chapelains. Pour ne pas faire un double emploi, j'estime à trois mille bénéficiers ceux qui ne sont pas déjà compris dans les nombres ci-dessus, ci . . . . . 3,000

Enfin, je suppose environ trois mille ecclésiastiques, bien entendu dans les ordres sacrés, n'ayant aucune espèce de bénéfices . . . . . 3,000

Il reste les moines et les religieuses, qui sont diminués, depuis trente ans, dans une progression accélérée. Je ne crois pas qu'il y en ait aujourd'hui plus de dix-sept mille, ci . . . . . 17,000

Nombre total des ecclésiastiques . . . . . 81,400



Noblesse. Je ne connais qu'un moyen d'approcher du nombre des individus de cet ordre : c'est de prendre la province où ce nombre est le mieux connu, et de la comparer au reste de la France. La Bretagne est cette province, et je remarque d'avance qu'elle est plus féconde en noblesse que les autres, soit parce qu'on n'y déroge point, soit à cause des privilèges qui y retiennent les familles, etc. On compte en Bretagne dix-huit cents familles nobles. J'en suppose deux mille, parce qu'il en est qui n'entrent pas encore aux États. En estimant chaque famille à cinq personnes, il y a en Bretagne dix mille nobles de tout âge et de tout sexe. Sa population totale est de deux millions trois cent mille individus. Cette somme est à la population de la France entière comme 1 à 11. Il s'agit donc de multiplier dix mille par onze, et l'on aura cent dix mille têtes nobles au plus pour la totalité du royaume, ci . . . . . 110,000

Donc, en tout, il n'y a pas deux cent mille privilégiés des deux premiers ordres (1). Comparez ce nombre à celui de vingt-cinq à vingt-six millions d'âmes, et jugez la question.

(1) J'observe sur cela qu'en déduisant les moines et les religieuses, mais non les couvens, du nombre total des ecclésiastiques, on peut croire qu'il en reste à peu près 70,000, qui, citoyens et contribuables, ont qualité pour être *électeurs*. Dans la noblesse, si vous ôtez les femmes et les enfans non contribuables, non *électeurs*, à peine restera-t-il trente à quarante mille citoyens qui aient les mêmes qualités. Il suit de là que le clergé est, relativement à la représentation nationale, une masse bien plus considérable que la noblesse. Si je fais cette observation, c'est précisément parce qu'elle est contraire au torrent des préjugés actuels. Je ne plierai pas plus le genou devant l'idole que vous adorez encore, que devant celle que la philosophie a déjà renversée; et, lorsque le Tiers, entraîné, applaudit à une disposition par laquelle la noblesse obtient deux fois plus de représentans que le clergé, je dis au Tiers qu'il ne consulte ni la raison, ni la justice, ni son intérêt, qui ne saurait jamais être de consacrer à une superstition l'héritage d'une autre. La noblesse est une caste exclusive, séparée du Tiers qu'elle méprise, et non un corps de fonctionnaires publics; car ses privilèges tiennent à la personne, indépendamment de tout emploi. Rien ne peut justifier l'existence du préjugé nobiliaire que la raison du plus fort.

Au lieu de céder doucement à l'action du temps, à l'influence des lumières, la noblesse se roidit contre elle, elle prétend ne rien perdre contre ses privilèges. Que dis-je? elle les accroît. N'est-ce pas de nos jours qu'a paru cette ordonnance qui exige des *preuves* pour entrer dans le militaire? des *preuves*, non des talens



Si l'on veut actuellement atteindre à la même solution, en consultant d'autres principes tout aussi incontestables, considérons que les privilégiés sont au grand corps des citoyens ce que les exceptions sont à la loi. Toute société doit être réglée par des lois communes, et soumise à un ordre commun. Si vous y faites des exceptions, au moins doivent-elles être rares, et dans aucun cas elles ne peuvent avoir sur la chose publique le même poids, la même influence que la règle commune. Il est réellement insensé de mettre en regard du grand intérêt de la masse nationale l'intérêt des exempts, comme fait pour le balancer en aucune manière. Au reste, nous nous expliquerons davantage sur ce sujet dans le sixième chapitre. Lorsque, dans quelques années, on viendra à se rappeler toutes les difficultés que l'on fait essuyer aujourd'hui à la trop modeste demande du Tiers, on s'étonnera, et du peu de valeur des prétextes qu'on y oppose, et encore plus de l'intrépide iniquité qui a osé en chercher.

Ceux même qui invoquent contre le Tiers l'autorité des faits pourraient y lire, s'ils étaient de bonne foi, la règle de leur conduite. Il a suffi de l'existence d'un petit nombre de bonnes villes pour former, sous Philippe-le-Bel, une chambre des communes aux États généraux.

Depuis ce temps, la servitude féodale a disparu, et les campagnes ont offert une population nombreuse de *nouveaux citoyens*. Les villes se sont multipliées, se sont agrandies. Le commerce et les arts y ont créé, pour ainsi dire, une multitude de nouvelles classes, dans lesquelles il est un grand

ou de bonnes dispositions, mais des *preuves de parchemin*, par lesquelles le Tiers s'est vu exclure du service! Les parlemens paraissaient avoir été créés exprès pour soutenir et fortifier un peu le peuple contre la tyrannie des seigneurs; les parlemens ont cru devoir changer de rôle: tout récemment, ils ont, sans autre façon, fait cadeau, pour toujours, à la noblesse, de toutes les places de conseillers et de présidens, etc. Son égoïsme enfin ne néglige aucune occasion, puis qu'elle vient, aux notables de 1787, d'obtenir que la préséance aux assemblées provinciales, et partout, serait, à *l'avenir*, alternative entre elle et le clergé. Fort bien, si en demandant le partage de cette préséance, elle n'avait fait ensorte d'en exclure le Tiers, qui y était également appelé par le ministère?



nombre de familles aisées, remplies d'hommes bien élevés, et attachés à la chose publique. Pourquoi ce double accroissement, si supérieur à ce qu'étaient autrefois les bonnes villes dans la balance de la nation, n'a-t-il pas engagé la même autorité à créer deux nouvelles chambres en faveur du Tiers ? L'équité et la bonne politique se réunissaient pour le demander.

On n'ose pas se montrer aussi déraisonnable à l'égard d'une autre sorte d'accroissement survenu à la France ; je veux parler des nouvelles provinces qui y ont été unies depuis les derniers États généraux. Personne n'ose dire que ces nouvelles provinces ne doivent pas avoir des représentans à elles, par-delà ceux qui étaient aux états de 1614. Mais les fabriques et les arts n'offrent-ils pas, comme le territoire, de nouvelles richesses, une nouvelle contribution, et une nouvelle population ; pourquoi donc, lorsqu'il s'agit d'une augmentation qu'il est si facile de comparer à celle du territoire, pourquoi, dis-je, refuse-t-on de lui donner des représentans par-delà ceux qui étaient aux États de 1614 ?

Mais je presse de raisons des gens qui ne savent écouter que leur intérêt. Présentons-leur un genre de considérations qui puisse les toucher de plus près. Convient-il à la noblesse d'aujourd'hui de garder le langage et l'attitude qu'elle avait dans les siècles gothiques ? Et convient-il au Tiers État de languir, à la fin du dix-huitième siècle, dans les mœurs tristes et lâches de l'ancienne servitude ? Si le Tiers État sait se connaître et se respecter, certes, les rustres le respecteront aussi ! Qu'on songe que l'ancien rapport entre les ordres est changé des deux côtés à la fois. Le Tiers, qui avait été réduit à rien, a réacquis par son industrie une partie de ce que l'injure du plus fort lui avait ravi. Au lieu de redemander ses droits, il a consenti à les payer ; on ne les lui a pas restitués, on les lui a vendus ; il s'est soumis à les acheter. Mais enfin, d'une manière ou d'autre, il peut s'en mettre en possession. Il ne doit pas ignorer qu'il est aujourd'hui la réalité nationale, dont il n'était autrefois que l'ombre ; que pendant



ce long changement, la noblesse a cessé d'être cette monstrueuse réalité féodale qui pouvait opprimer impunément; qu'elle n'en est plus que l'ombre, et que vainement cette ombre cherche-t-elle encore à épouvanter une nation entière, à moins que cette nation ne veuille être regardée comme la plus vile du globe.

### § III.

#### TROISIÈME ET DERNIÈRE DEMANDE DU TIERS ÉTAT.

Que les États généraux votent, non par ordres,  
mais par têtes.

On peut envisager cette question de trois manières: dans l'esprit du Tiers, suivant l'intérêt des privilégiés, et enfin d'après les bons principes. Il serait inutile, sous le premier point de vue, de rien ajouter à ce que nous avons déjà dit; il est clair que, pour le Tiers, cette demande est une suite nécessaire des deux autres.

Les privilégiés craignent l'égalité d'influence dans le troisième ordre, et ils la déclarent inconstitutionnelle. Cette conduite est d'autant plus frappante, qu'ils ont été jusqu'à présent deux contre un sans rien trouver d'inconstitutionnel à cette injuste supériorité. Ils sentent très-intimement le besoin de conserver le *veto* sur tout ce qui pourrait être contraire à leur intérêt. Je ne répéterai point les raisonnemens par lesquels vingt écrivains ont battu cette prétention et l'argument des anciennes formes. Je n'ai qu'une observation à faire: il y a sûrement des abus en France, ces abus tournent au profit de quelqu'un; ce n'est guère au Tiers qu'ils sont avantageux, mais c'est bien à lui surtout qu'ils sont nuisibles. Or, je demande si, dans cet état de choses, il est possible de détruire aucun abus, tant qu'on laissera le *veto* à ceux qui en profitent. Toute justice serait sans force; il faudrait tout attendre de la pure générosité des privilégiés. Serait-ce là l'idée qu'on se forme de l'ordre social?



Si nous voulons actuellement considérer le même sujet, indépendamment de tout intérêt particulier, et d'après les principes qui sont faits pour l'éclairer, c'est-à-dire d'après ceux qui forment la science de l'ordre social, nous verrons prendre à cette question une face nouvelle. Je soutiens qu'on ne peut accueillir, soit la demande du Tiers, soit la défense des privilégiés, sans renverser les notions les plus certaines. Je n'accuse assurément pas les bonnes villes du royaume d'avoir eu cette intention; elles ont voulu se rapprocher de leurs droits en réclamant au moins l'équilibre entre les deux influences: elles ont professé d'ailleurs d'excellentes vérités: car il est constant que le *veto* d'un ordre sur les autres serait un droit propre à tout paralyser dans un pays où les intérêts sont si opposés; il est certain qu'en ne votant point par têtes, on s'expose à méconnaître la vraie pluralité, ce qui serait le plus grand des inconvéniens, parce que la loi serait radicalement nulle. Ces vérités sont incontestables; mais les trois ordres, tels qu'ils sont constitués, pourront-ils se réunir pour voter par têtes? telle est la véritable question. Non. A consulter les vrais principes, ils ne peuvent point voter *en commun*, ils ne le peuvent ni par têtes ni par ordres. Quelque proportion que vous adoptiez entre eux, elle ne peut remplir le but qu'on se propose, qui serait de lier la totalité des représentans par *une* volonté commune. Cette assertion a sans doute besoin de développement et de preuves. Qu'on me permette de les renvoyer au sixième chapitre. Je ne veux pas déplaire à ces personnes modérées qui craignent toujours que la vérité ne se montre mal à propos. Il faut auparavant leur arracher l'aveu que la situation des choses est telle aujourd'hui, par la seule faute des privilégiés; qu'il est temps de prendre son parti, et de dire ce qui est vrai et juste dans toute sa force.



## CHAPITRE IV.

Ce que le gouvernement a tenté, et ce que les privilégiés proposent en faveur du Tiers

Le gouvernement, entraîné, non par des motifs dont on puisse lui savoir gré, mais par ses fautes, convaincu qu'il ne pouvait y remédier sans le concours volontaire de la nation, a cru s'assurer de sa part un consentement aveugle à tous ses projets (*a*), en offrant de faire quelque chose pour elle. Dans cette vue, M. de Calonne proposa le plan des assemblées provinciales.

## § I.

## Assemblées provinciales.

Il était impossible de s'occuper un moment de l'intérêt de la nation, sans être frappé de la nullité politique du Tiers. Le ministre sentit même que la distinction des ordres était contraire à toute espérance de bien, et il projeta sans doute de la faire disparaître avec le temps. C'est du moins dans cet esprit que le premier plan des assemblées provinciales paraît avoir été conçu et rédigé. Il ne faut que le lire avec un peu d'attention pour s'apercevoir qu'on n'y avait pas égard à l'ordre *personnel* des citoyens. Il n'y était question que de leurs propriétés, ou de l'ordre *réel*. C'était comme propriétaire, et non comme prêtre, noble ou roturier, qu'on devait être appelé dans ces assemblées intéressantes par leur objet, bien plus importantes encore par la manière dont elles devaient

(*a*) Interprétation forcée et injuste des vues du *gouvernement*; celles de M. de Calonne sont autre chose.



se former, puisque par elles s'établissait une véritable représentation nationale.

Quatre espèces de propriétés étaient distinguées: 1°. Les seigneuries; ceux qui les possèdent, nobles ou roturiers, ecclésiastiques ou laïques, devaient former la première classe. On divisait en trois autres classes les propriétés ordinaires ou simples, par opposition aux seigneuries. Une distribution plus naturelle n'en aurait formé que deux, indiquées par la nature des travaux et la balance des intérêts, savoir: les propriétés de la campagne et celles des villes (*a*). Dans ces dernières, on aurait compris avec les maisons tous les arts, fabriques, métiers, etc. Mais on croyait sans doute que le temps n'était pas encore venu de fondre dans ces deux divisions les biens ordinaires ecclésiastiques. Ainsi on avait cru devoir laisser les biens simples, c'est-à-dire non seigneuriaux du clergé dans une classe séparée. C'était la seconde; la troisième comprenait les biens de la campagne, et la quatrième les propriétés des villes.

Remarquez que trois de ces sortes de propriétés étant indistinctement possédées par des citoyens des trois ordres, trois classes sur quatre auraient pu être composées indifféremment de nobles, de roturiers ou de prêtres. La deuxième classe elle-même aurait contenu des chevaliers de Malte, et même des laïques pour représenter les hôpitaux, les *fabriques* paroissiales, etc.

Il est naturel de croire que les affaires publiques se traitant dans ces assemblées, sans égard à l'ordre personnel, il se serait bientôt formé une communauté d'intérêts entre les trois ordres, qui aurait été, par conséquent, l'intérêt général; et la nation aurait fini par où toutes les nations auraient dû commencer, par être *une*.

Tant de bonnes vues ont échappé à l'esprit si vanté du principal ministre. Ce n'est pas qu'il n'ait très-bien vu l'in-

(*a*) Cette distinction est mauvaise, puisqu'il se trouve à la campagne et à la ville des propriétés de même genre, telles que les fabriques, les métiers, etc.



térêt qu'il voulait servir; mais il n'a rien compris à la valeur réelle de ce qu'il gâtait. Il a rétabli la division impolitique des ordres personnels; et, quoique ce seul changement entraînat la nécessité de faire un nouveau plan, il s'est contenté de l'ancien, pour tout ce qui ne lui paraissait pas choquer ses intentions; et il s'étonnait ensuite des mille difficultés qui sortaient tous les jours du défaut de concordance. La noblesse surtout ne concevait pas comment elle pourrait se régénérer dans des assemblées où l'on avait oublié les généalogistes. Ses inquiétudes, à cet égard, ont été plaisantes pour les observateurs (1).

Parmi tous les vices d'exécution de cet établissement, le plus grand a été de le commencer par les toits, au lieu de le poser sur ses fondemens naturels, l'élection libre des peuples. Mais au moins le ministre, pour rendre une sorte d'hommage aux droits du Tiers État, lui annonçait-il un nombre de représentans pour son ordre, égal à ceux du clergé et de la noblesse réunis. L'institution est positive sur cet article. Qu'en est-il arrivé? que l'on a fait nommer des députés au Tiers parmi les privilégiés. Je connais une de ces assemblées où, sur cinquante-deux membres, il n'y en a qu'un seul qui ne soit pas privilégié. C'est ainsi qu'on sert la cause du Tiers, même après avoir publiquement annoncé qu'on veut lui rendre justice!

## § II.

### Notables.

Les notables ont trompé l'espoir de l'un et de l'autre ministres. Rien n'est plus juste à leur égard que l'excellent coup de pinceau de M. C. — „Le Roi les a rassemblés deux „fois autour de lui pour les consulter sur les intérêts du trône „et de la nation. Qu'ont fait les notables en 1787? ils ont „défendu leurs privilèges contre le trône. Qu'ont fait les „notables en 1788? ils ont défendu leurs privilèges contre la

(1) Voyez les procès verbaux des assemblées provinciales.



„nation.“ C'est qu'au lieu de consulter les notables en *privi-lèges*, il aurait fallu consulter des notables en *lumières*. Les plus petits particuliers ne s'y trompent pas, lorsqu'ils ont à demander conseil dans leurs affaires, ou dans celles des gens qui les intéressent véritablement.

M. Necker s'est abusé. Mais pouvait-il imaginer que ces mêmes hommes qui avaient voté pour admettre le Tiers en nombre égal dans les assemblées provinciales, rejeteraient cette égalité pour les États généraux? Quoi qu'il en soit, le public ne s'y est point trompé; on l'a toujours entendu désapprouver une mesure dont il prévoyait l'événement, et à laquelle, dans la meilleure supposition, il attribuait des lenteurs préjudiciables à la nation. Il semble que ce serait ici le lieu de développer quelques-uns des motifs qui ont inspiré la majorité des derniers notables. Mais n'anticipons pas sur le jugement de l'histoire; elle ne parlera que trop tôt pour des hommes qui, placés dans la plus belle des circonstances, et pouvant dicter à une grande nation ce qui est juste, beau et bon, ont mieux aimé prostituer cette superbe occasion à un misérable intérêt de corps, et donner à la postérité un exemple de plus de l'empire des préjugés sur l'esprit public.

Les tentatives du ministère, comme l'on voit, n'ont pas produit d'heureux fruits en faveur du Tiers.

### § III.

Écrivains patriotes des deux premiers ordres.

C'est une chose remarquable, que la cause du Tiers ait été défendue avec plus d'empressement et de force par des écrivains ecclésiastiques et nobles que par les non privilégiés eux-mêmes.

Je n'ai vu dans les lenteurs du Tiers État que l'habitude du silence et de la crainte dans l'opprimé, ce qui présente une preuve de plus de la réalité de l'oppression. Est-il possible de réfléchir sérieusement sur les principes et la fin de l'état de société, sans être révolté jusqu'au fond de l'âme de



la monstrueuse partialité des institutions humaines! Je ne suis point étonné que les deux premiers ordres aient fourni les premiers défenseurs de la justice et de l'humanité; car si les *talens* tiennent à l'emploi exclusif de l'intelligence, à de longues habitudes, et si les membres de l'ordre du Tiers doivent, par mille raisons, se distinguer dans cette carrière, les *lumières* de la morale publique doivent se manifester davantage chez des hommes bien mieux placés pour saisir les grands rapports sociaux, et chez qui le ressort originel est moins communément brisé. Il faut en convenir, il est des sciences qui tiennent autant à l'âme qu'à l'esprit. La nation ne parviendra point à la liberté sans se rappeler avec reconnaissance ces auteurs patriotes des deux premiers ordres, qui, les premiers, abjurant de vieilles erreurs, ont préféré les principes de la justice universelle aux combinaisons meurtrières de l'intérêt de corps contre l'intérêt national. En attendant les honneurs publics qui leur seront décernés, puissent-ils ne pas dédaigner l'hommage d'un citoyen dont l'âme brûle pour une patrie, et adore tous les efforts qui tendent à la faire sortir des décombres de la féodalité!

Certainement les deux premiers ordres sont intéressés à rétablir le Tiers dans ses droits. On ne doit point se le dissimuler, le garant de la liberté publique ne peut être que là où est la force réelle: nous ne pouvons être libres qu'avec le peuple et par lui.

Si une considération de cette importance est au-dessus de la frivolité et de l'étroit égoïsme de la plupart des têtes françaises, au moins ne pourront-elles s'empêcher d'être frappées des changemens survenus dans l'opinion publique. L'empire de la raison s'étend tous les jours davantage; il nécessite de plus en plus la restitution des droits usurpés. Plus tôt ou plus tard, il faudra que toutes les classes se renferment dans les bornes du contrat social, contrat qui regarde et oblige tous les associés les uns envers les autres (1). Sera-ce pour en recueillir les avantages

(1) On ne peut pas entendre autrement le contrat social: il lie les associés entre eux. C'est une idée fausse et dangereuse, que de supposer un contrat



innombrables, ou pour les sacrifier au despotisme? Telle est la véritable question. Dans la longue nuit de la barbarie féodale, les vrais rapports des hommes ont pu être détruits, toutes les notions bouleversées, toute justice corrompue; mais, au lever de la lumière, il faut que les absurdités gothiques s'enfuient, que les restes de l'antique férocité tombent et s'anéantissent. C'est une chose sûre. Ne ferons-nous que changer de maux, ou l'ordre social, dans toute sa beauté, prendra-t-il la place de l'ancien désordre? Les changemens que nous allons éprouver seront-ils le fruit amer d'une guerre intestine, désastreuse à tous égards pour les trois ordres, et profitable seulement au pouvoir ministériel? ou bien seront-ils l'effet naturel, prévu et bien gouverné d'une vue simple et juste, d'un concours heureux, favorisé par des circonstances puissantes, et promu avec franchise par toutes les classes intéressées?

#### § IV.

Promesse de supporter également les impositions.

Les notables ont exprimé le vœu formel de faire supporter les mêmes impositions aux trois ordres. Ce n'était pas sur cet objet qu'on leur demandait leur avis. Il s'agissait de la manière de convoquer les États généraux, et non des délibérations que cette assemblée aura à prendre. Ainsi on ne peut regarder ce vœu que comme celui qui est émané des pairs, du parlement, et enfin de tant de sociétés particulières et d'individus qui s'empressent aujourd'hui de convenir que le plus riche doit payer autant (a) que le plus pauvre.

Nous ne pouvons le dissimuler, un concours aussi nouveau a effrayé une partie du public. Sans doute, a-t-on dit, il est bon et louable de se montrer d'avance disposé à se soumettre de bon cœur à une juste répartition d'impôt, lorsqu'elle aura entre un peuple et son gouvernement. La nation ne contracte point avec ses mandataires, elle *commet* à l'exercice de ses pouvoirs.

(a) Proportionnellement.



été prononcée par la loi. Mais d'où viennent, de la part du second ordre, un zèle si nouveau, tant d'accord et tant d'empressement? En offrant une cession volontaire, espérait-il dispenser la loi d'en faire un acte de justice? Trop d'attention à prévenir ce que doivent faire les États généraux ne pourrait-il pas tendre à s'en passer? Je n'accuse point la noblesse de dire au Roi: Sire, vous n'avez besoin des États généraux que pour rétablir vos finances: eh bien! nous offrons de payer comme le Tiers; voyez si cet excédant ne pourrait pas vous délivrer d'une assemblée qui nous inquiète plus que vous? Non, cette vue est impossible à supposer.

On pourrait plutôt soupçonner la noblesse de vouloir faire illusion au Tiers de vouloir, au prix d'une sorte d'anticipation d'équité, donner le change à ses pétitions actuelles, (1) et le distraire de la nécessité, pour lui, d'être *quelque chose* aux États généraux. Elle semble dire au Tiers: Que demandez-vous? Que nous payions comme vous: cela est juste, nous payerons. Laissez donc l'ancien train des choses, où vous n'étiez rien, où nous étions tout, et où il nous a été si facile de ne payer que ce que nous avons voulu. Il serait si utile aux classes privilégiées d'acheter, au prix d'une renonciation forcée, le maintien de tous les abus, et l'espérance de les accroître encore! S'il ne faut, pour consommer cet excellent marché, qu'exciter un peu d'enthousiasme dans le peuple, croit-on qu'il soit bien difficile de l'émouvoir, de l'attendrir même, en lui parlant de le soulager, et en faisant retentir à son oreille les *mots* d'égalité, d'honneur, de fraternité, etc., etc., etc.

Le Tiers peut répondre: „Il est temps assurément que vous portiez comme nous le poids d'un tribut qui vous est bien plus utile qu'à nous. Vous prévoyez très-bien que cette monstrueuse iniquité ne pouvait pas durer davantage. Si nous sommes libres dans nos dons, il est clair que nous ne pouvons, ni ne devons, ni ne voulons en faire de plus abondans que les vôtres. Cette seule résolution de notre part nous rend à

(1) Mehrere Ausgaben haben „politiques“.

(A. d. H.)



peu près indifférens ces actes de renonciation que vous ne cessez de vanter, comme ce que la *générosité* et l'honneur peuvent commander de plus rare à des *chevaliers français* (1). Oui, vous payerez, non par générosité, mais par justice; non parce que vous le voulez bien, mais parce que vous le devez. Nous attendons, de votre part, un acte d'obéissance à la loi commune, plutôt que le témoignage d'une insultante pitié pour un ordre que vous avez si long-temps traité sans pitié. Mais c'est aux États généraux que cette affaire doit se discuter; il s'agit aujourd'hui de les bien constituer. Si le Tiers n'y est pas représenté, la nation y sera muette. Rien ne pourra s'y faire valablement. Lors même que vous trouveriez le moyen d'établir partout le bon ordre sans notre concours, nous ne pouvons pas souffrir qu'on dispose de nous sans nous. Une longue et funeste expérience nous empêche même de croire à la solidité d'aucune bonne loi qui ne serait que le *don du plus fort*."

(1) J'avoue qu'il m'est impossible d'approuver la grande importance que l'on met à obtenir la renonciation des privilégiés à leurs exemptions pécuniaires. Le Tiers État semble ignorer que le consentement des impôts étant constitutionnel pour lui, au moins autant que pour les autres, il suffira de déclarer qu'il n'entend supporter aucune charge qui ne porterait pas sur les trois ordres à la fois.

Je ne suis pas plus content de la manière dont cette renonciation, trop sollicitée, a été faite dans la plupart des bailliages, malgré tout l'étalage de reconnaissance qui a rempli les journaux et les gazettes. On y lit que la noblesse *se réserve les droits sacrés de la propriété... les prérogatives qui lui appartiennent.... et les distinctions essentielles à une monarchie*. Il est étonnant que le Tiers n'ait pas répondu d'abord à la *réserve des droits sacrés de la propriété*, que la nation entière avait le même intérêt à la faire; mais qu'il ne voyait pas contre qui on pourrait la diriger; que si les ordres voulaient se considérer séparément, l'histoire leur apprendrait sans doute quel est celui des trois qui a le plus de raison de se défier des autres; qu'en un mot, il ne peut regarder comme une injure gratuite l'équivalent de ces paroles: *Nous voulons bien payer l'impôt, à condition que vous ne nous volerez pas*. Ensuite, qu'est-ce que des *prérogatives appartenantes* à une partie de la nation, sans que la nation les lui ait jamais accordées? des prérogatives qu'on cesserait même d'estimer si on leur connaissait une autre origine que le *droit de l'épée*! Enfin, l'on comprend encore moins où peuvent être ces *distinctions essentielles* à la monarchie, et, par conséquent, sans lesquelles une monarchie ne peut point exister. Aucune que nous sachions, fût-ce même celle de monter dans les carrosses du Roi, ne nous paraît assez importante pour qu'il soit vrai de dire que sans elle il n'y a plus de monarchie.



Les privilégiés ne se lassent pas de dire que tout est égal entre les ordres, du moment qu'ils renoncent aux exemptions pécuniaires. Si tout est égal, que craignent-ils des demandes du Tiers? Imagine-t-on qu'il voulût se blesser lui-même en attaquant un intérêt commun? Si tout est égal, pourquoi tous ces efforts pour l'empêcher de sortir de sa nullité politique?

Mais je demande où est la puissance miraculeuse qui garantira à la France l'impossibilité d'aucun abus dans *aucun genre*, par cela seul que la noblesse payera sa quote-part de l'impôt. Que s'il subsiste encore des abus ou des désordres, qu'on m'explique donc comment tout peut être égal entre celui qui en jouit et celui qui en souffre?

Tout est égal! C'est donc par esprit d'égalité qu'on a prononcé au Tiers l'exclusion la plus déshonorante, de tous les postes, de toutes les places un peu distinguées? C'est par esprit d'égalité qu'on lui a arraché un surcroît de tribut pour créer cette quantité prodigieuse de ressources en tout genre, destinées exclusivement à ce qu'on appelle *la pauvre noblesse*?

Dans toutes les affaires qui surviennent entre un privilégié et un homme du peuple, celui-ci n'est-il pas assuré d'être impunément opprimé, précisément parce qu'il faut recourir, s'il ose demander justice, à des privilégiés? Eux seuls disposent de tous les pouvoirs, et leur premier mouvement n'est-il pas de regarder la plainte du roturier comme un manque de subordination?

Pourquoi les suppôts de la police et de la justice n'exercent-ils qu'en tremblant leurs fonctions envers le privilégié, envers celui-là même qui est pris en flagrant délit, tandis qu'ils traitent avec tant de brutalité le pauvre qui n'est encore qu'accusé?

Pour qui sont tous ces privilèges en matière judiciaire, les attributions, les évocations, les lettres de surséance, etc., avec lesquels on décourage ou l'on ruine sa partie adverse? est-ce pour le Tiers non privilégié?

Qui sont les citoyens les plus exposés aux vexations



personnelles des agens du fisc, et des (1) subalternes dans toutes les parties de l'administration? les membres du Tiers, j'entends toujours du véritable Tiers, de celui qui ne jouit d'aucune exemption.

Pourquoi les privilégiés, après les crimes les plus horribles, échappent-ils presque toujours à la peine, et dérobe-t-on ainsi à l'ordre public les exemples les plus efficaces?

Avec quel mépris absurde et féroce vous osez replacer dans l'ordre commun le criminel privilégié, pour le *dégrader*, dites-vous, et pour le rendre apparemment, dans une telle compagnie, *habile* à subir le supplice! Que diriez-vous si le législateur, avant de punir un scélérat (2) du Tiers État, avait l'attention d'en purger son ordre en lui donnant des lettres de noblesse?

La loi dicte des peines différentes pour le privilégié, et celui qui ne l'est pas. Elle semble suivre avec tendresse le noble criminel, et vouloir l'honorer jusque sur l'échafaud. A cette abominable distinction qui, au fond, ne peut paraître bonne à conserver qu'à ceux qui projetteraient quelque crime, est attachée, on le sait, la peine d'infamie pour la famille entière du malheureux qui a été exécuté sans privilège; la loi est coupable de cette atrocité; et l'on refuserait de la réformer! L'*obligation* est la même pour tous, l'*infraction* est la même; pourquoi la *peine* serait-elle différente? Songez-bien que dans l'état actuel des choses, vous ne punissez jamais un privilégié sans l'honorer, et sans punir la nation, qui avait déjà assez souffert de son crime.

Je le demande: est-il permis, en jetant le coup d'oeil le plus superficiel sur la société, de répéter que tout sera égal du moment que la noblesse renonce à ses exemptions pécuniaires? Il est des hommes qui ne sont sensibles qu'à l'argent: exactement paralysés pour tout ce qui tient à la liberté, à l'honneur, à l'égalité devant la loi, en un mot, à tous les droits sociaux, hors l'argent, ils ne conçoivent pas qu'on puisse

(1) „des autres subalternes“ mehrere Ausgaben.

(2) „coupable“ andere Lesart. (A. d. H.)



s'inquiéter d'autre chose que de payer un écu de plus ou de moins. Mais ce n'est pas pour les hommes vils que j'écris.

Que faut-il dire du privilège exclusif de paraître armé, même en temps de paix, hors des fonctions militaires et sans le costume de cet état? Si le privilégié s'arme pour défendre sa vie, son bien, son honneur, l'homme du Tiers a-t-il moins d'intérêt à conserver sa vie, son bien? n'est-il pas aussi sensible à son honneur? Oserait-on bien avancer que la loi, veillant plus attentivement en sa faveur, le dispense plus que le privilégié, de s'armer pour sa défense?

Si tout est égal, pourquoi ce volumineux recueils de lois à l'avantage de la noblesse? Auriez-vous trouvé le secret de favoriser un ordre sans que ce fût aux dépens des autres? (1) Et quand vous savez bien que cette législation particulière fait de la noblesse comme une espèce à part, qui serait née pour le commandement, et du reste des citoyens, comme un peuple d'ilotes destiné à servir, vous osez mentir à votre conscience, et essayer d'étourdir la nation, en lui criant que tout est égal (2)!

Les lois enfin que vous croyez les plus générales et les plus exemptes de partialité sont complices elles-mêmes des privilégiés. Consultez-en l'esprit, suivez-en les effets; pour qui paraissent-elles être faites? pour les privilégiés; contre qui? contre le peuple, etc., etc.

Et l'on veut que le peuple soit content et ne songe plus à rien, parce que la noblesse *consent* à payer comme lui! On veut que des générations nouvelles ferment les yeux aux lumières contemporaines, et s'accoutument tranquillement à

(1) „peuple“ andere Lesart. (A. d. H.)

(2) Je voudrais bien qu'on m'indiquât où sont les nombreux privilèges dont on se plaint que nous jouissons, disait un aristocrate. Dites plutôt où ils ne sont pas, répondit un ami du peuple. Tout respire le privilège dans le privilégié, jusqu'à l'air dont il interroge, et qu'on trouverait si extraordinaire dans un simple citoyen; j'usqu'au ton d'assurance avec lequel il élève des questions si bien résolues dans le fond de son âme. Mais, fussent tous les privilèges être réduits à un seul, je le trouverais encore intolérable. Eh! ne sentez-vous pas qu'il se multiplierait comme le nombre des personnes privilégiées?



un ordre d'oppression que les générations qui passent ne pouvaient plus endurer! Laissons un sujet inépuisable, et qui ne réveille que des sentimens d'indignation (1).

Tous les impôts particuliers au Tiers seront abolis, il n'en faut pas douter. C'était un étrange pays que celui où les citoyens qui profitaient le plus de la chose publique y contribuaient le moins! où il existait des impôts qu'il était honteux de supporter, et que le législateur lui-même taxait d'être avilissans! A ne consulter que des idées saines, quelle société que celle où le travail fait *déroger*; où il est honorable de consommer, et humiliant de produire; où les professions pénibles sont dites *viles*; comme s'il pouvait y avoir autre chose de vil que le vice, et comme si c'était dans les classes laborieuses qu'il y a le plus de cette vileté, la seule réelle!

Enfin, tous ces mots de taille (2), de franc-fief, d'ustensiles,

(1) Il n'a pourtant été question ici que de l'inégalité des droits *civils*; je présenterai, dans les deux derniers chapitres, des notions justes sur la monstrueuse inégalité des droits *politiques*.

(2) Il convient d'observer que la suppression de la taille sera pécuniairement avantageuse aux privilégiés, si l'on se contente, comme il y a apparence, de la remplacer par une subvention générale. Ils en payeront moins et je vais le prouver. 1°. Dans les pays où la taille est *personnelle*, on sait très-bien que cet impôt n'est payé au fond que par le propriétaire. Le fermier à qui vous diriez que vous vous chargez de sa taille augmenterait d'autant le prix du bail. Cette vérité est connue. Si donc vous substituez à la taille un impôt qui porte également sur tous les biens, même sur ceux qui ne sont pas aujourd'hui soumis à cette charge, il est clair que vous déchargerez la masse des biens qui supportent aujourd'hui la taille de toute la quotité de l'impôt de remplacement qui sera payée par les propriétés aujourd'hui exemptes de taille. Comme les terres affermées payent la partie la plus considérable de cet impôt, il est sûr que la plus grande partie de la décharge sera en faveur de la totalité de ces terres. Or, elles appartiennent surtout à des privilégiés. J'ai donc eu raison de dire que les privilégiés en payeront moins.

2°. Dans les pays de taille *réelle*, les biens ruraux seront déchargés de toute la partie de l'impôt de remplacement qui portera sur les biens nobles. Cette conversion se fera sans égard à la qualité personnelle des propriétaires. Puis donc que nous ignorons à quel ordre de citoyens appartiennent la plupart des terres nobles et la plupart des biens ruraux, on ne doit pas non plus faire exclusivement honneur à la noblesse des avantages ou des désavantages particuliers qui résulteront de la suppression de la taille.

Les riches seigneurs ont fort bien calculé que l'abolition de la taille, du franc-fief, etc., doit favoriser les mutations parmi leurs vassaux, augmenter la



etc., seront proscrits à jamais de la langue politique, et le législateur ne prendra plus un stupide plaisir à repousser les étrangers que ces distinctions flétrissantes empêchaient d'apporter au milieu de nous leurs capitaux et leur industrie.

Mais en prévoyant cet avantage, et mille autres, qu'une assemblée bien constituée doit procurer aux peuples, je ne vois rien encore qui promette au Tiers une bonne constitution. Il n'en est pas plus avancé dans ses demandes. Les privilégiés persistent à défendre tous leurs avantages. Quel que soit le nombre proportionnel de leurs députés, ils veulent former deux chambres séparées; ils veulent deux voix sur trois, et ils soutiennent que la négative appartient à chacune d'elle. Excellent moyen pour rendre impossible toute réforme! Cette immobilité pourrait être du goût des deux premiers ordres. Mais le Tiers peut-il s'y plaire? On voit bien que ce n'est pas à lui à répéter le joli mot du fermier général, *pourquoi changer? nous sommes si bien!*

## § V.

Moyen terme proposé par les amis communs des privilégiés et du ministère.

Le ministère craint, par-dessus tout, une forme de délibération qui, arrêtant toutes les affaires, suspendrait aussi la concession des secours qu'il attend. Si, du moins, on pouvait s'accorder pour remplir le déficit, le reste ne l'intéresserait plus guère; les ordres se disputeraient tant et aussi longtemps qu'ils le voudraient. Au contraire, moins ils avanceraient plus le ministère espérerait se raffermir dans son autorité arbitraire. De là, un moyen de conciliation que l'on commence

valeur des fonds, et, par conséquent, qu'elle leur promet de nouveaux profits pécuniaires. La taille est assurément mal *assise* sur les fermiers; mais en la prenant sous un autre nom, sur les propriétaires eux-mêmes pour tous les biens qu'ils *afferment*, ce serait un impôt parfaitement politique, en ce qu'il doit décourager les petits propriétaires d'abandonner le gouvernement de leurs biens, et tenir la place d'une taxe prohibitive, ou d'une amende établie sur l'oisiveté des grands propriétaires.



à colporter partout, et qui serait aussi utile aux privilégiés et au ministère, que mortel pour le Tiers. On propose de voter par têtes les subsides et tout ce qui regarde l'impôt. L'on veut bien ensuite que les ordres se retirent dans leurs chambres comme dans des forteresses inexpugnables, où les communes délibéreront sans succès, les privilégiés jouiront sans crainte, pendant que le ministre restera le maître. Mais peut-on croire que le Tiers donne dans un piège aussi grossier? Le vote des subsides devant être la dernière opération des États généraux, il faudra bien qu'on se soit accordé auparavant sur une forme générale pour toutes les délibérations; et sans doute on ne sera pas éloigné de celle qui conserve à l'assemblée l'usage de toutes ses lumières et de toute sa sagesse (1).

## § VI.

On propose d'imiter la constitution anglaise.

Differens intérêts ont eu le temps de naître dans l'ordre de la noblesse. Elle n'est pas loin de se diviser en deux partis. Tout ce qui tient aux trois ou quatre cents familles les plus distinguées soupire après l'établissement d'une chambre haute, semblable à celle d'Angleterre; leur orgueil se nourrit de l'espérance de n'être plus confondues dans la foule des gentils-hommes. Ainsi, la haute noblesse consentirait de bon coeur à rejeter dans la chambre des communes le reste des nobles avec la généralité des citoyens.

Le Tiers se gardera, avec attention, d'un système qui ne tend à rien moins qu'à remplir sa chambre de gens qui ont un intérêt si contraire à l'intérêt commun, d'un système qui le replacerait bientôt dans la nullité et l'oppression. Il existe, à cet égard, une différence réelle entre l'Angleterre et la France. En Angleterre, il n'y a de nobles privilégiés que ceux à qui la constitution accorde une partie du pouvoir

(1) Voy. *Vues sur les moyens d'exécution*, etc.



législatif (1). Tous les autres citoyens sont confondus dans le même intérêt; point de privilèges qui en fassent des ordres distincts. Si donc on veut, en France, réunir les trois ordres en un, il faut auparavant abolir toute espèce de privilège. Il faut que le noble et le prêtre n'aient d'autre intérêt que l'intérêt commun, et qu'ils ne jouissent, par la force de la loi, que des droits de simple citoyen. Sans cela, vous aurez beau réunir les trois ordres sous la même dénomination, ils feront toujours trois matières hétérogènes, impossibles à amalgamer ensemble. On ne m'accusera pas de soutenir la distinction des ordres, que je regarde comme l'invention la plus nuisible à tout bien social. Je ne connais au-dessus de ce malheur que le malheur extrême de confondre ces ordres *nominalement* en les laissant séparés *réellement* par le maintien des privilèges. Ce serait consacrer à jamais leur triomphe sur la nation. Le salut public exige que l'intérêt commun de la société se maintienne quelque part, pur et sans mélange. Et c'est dans cette vue, la seule bonne, la seule nationale, que le Tiers ne se prêtera jamais à l'entrée de plusieurs ordres dans une prétendue chambre des communes, car c'est une idée monstrueuse que celle d'une commune composée de différens ordres. On peut dire qu'il y a contradiction dans les termes.

Il sera appuyé dans sa résistance par la petite noblesse, qui ne voudra jamais échanger les privilèges dont elle jouit

(1) Les lords de la chambre haute ne forment même pas un *ordre* distinct. Il n'y a en Angleterre qu'un seul ordre, la nation. Le membre de la chambre des pairs est un grand mandataire nommé par la loi pour exercer une partie de la législation et les grandes fonctions judiciaires. Ce n'est pas un homme privilégié par droit de *caste*, sans relation aux fonctions publiques, puisque les frères d'un pair ne partagent pas les privilèges de leur aîné. Il est vrai que ces grandes fonctions sont attachées à la naissance, ou plutôt à la primogéniture; c'est un hommage rendu à la féodalité, si prépondérante encore il y a cent ans; c'est une institution gothique et ridicule en même temps; car si les rois sont devenus héréditaires, pour éviter les troubles civils que leur élection est capable d'occasioner, il n'y a pas de raison pour craindre rien de semblable à la nomination d'un simple lord. \*)

\*) Diese Anmerkung des Verfassers fehlt in den meisten Ausgaben.

(A. d. H.)



pour une illustration qui ne serait pas pour elle. Voyez en effet comme elle s'élève en Languedoc contre l'aristocratie des barons. Les hommes, en général, aiment fort à ramener à l'égalité tout ce qui leur est supérieur; ils se montrent alors *philosophes*. Ce mot ne leur devient odieux qu'au moment où ils aperçoivent les mêmes principes dans leurs inférieurs.

Le projet des deux chambres acquiert cependant parmi nous un si grand nombre de partisans, qu'il y a véritablement de quoi s'en effrayer. Les différences que nous venons de relever sont réelles; jamais une nation coupée par ordres n'aura rien de commun avec une nation *une*. Comment voulez-vous, avec des matériaux si dissemblables, construire en France le même édifice politique qu'en Angleterre?

Prétendez-vous admettre dans votre chambre basse une partie de vos deux premiers ordres? Apprenez-nous donc auparavant comment on peut composer une commune de plusieurs ordres? Nous venons de le prouver, une commune ne peut être qu'un ensemble de citoyens ayant les mêmes droits civils et politiques. C'est se moquer de l'entendre autrement, et de croire former une commune en faisant siéger dans la même salle des citoyens qui ont des privilèges civils et politiques inégaux. Ce n'est point en Angleterre que vous trouverez une combinaison aussi étrange. J'ajoute qu'il ne faudrait pas long-temps à cette partie de la noblesse que vous introduiriez dans votre prétendue chambre des communes, pour s'emparer de la plupart des députations. Le Tiers État perdrait ses véritables représentans, et nous reviendrions à l'ancien train des choses, où la noblesse était tout, et la nation rien.

Pour éviter ces inconvéniens, vous proposeriez-vous de destiner la seconde chambre exclusivement au Tiers État? alors vous ne changez pas votre position actuelle. C'est même un mal de plus que de réunir les deux ordres privilégiés; vous les rendez, par cette alliance, plus forts contre l'ordre commun, et tous ensemble en seront plus faibles contre le pouvoir ministériel, qui s'aperçoit très-bien qu'entre deux



peuples divisés, ce sera toujours à lui à faire la loi, Au reste, dans ce nouvel arrangement, je ne vois pas davantage que vous vous rapprochiez de la constitution anglaise. Vous légitimez et consacrez la distinction de l'ordre privilégié; vous en séparez à jamais les intérêts de ceux de la nation, et vous éternisez la haine, ou plutôt l'espèce de guerre civile qui agite tout peuple divisé en privilégiés et non privilégiés. Au contraire, chez nos voisins, tous les intérêts de la nation sont réunis dans la chambre des communes. Les pairs eux-mêmes se garderaient bien d'être contraires à l'intérêt commun; c'est le leur propre, c'est surtout celui de leurs frères, de leurs enfans, de toute leur famille, qui appartiennent de droit à la commune. Et l'on ose comparer la chambre haute d'Angleterre avec une chambre qui réunirait le clergé et la noblesse en France! Sous quelque forme que vous la présentiez, vous n'échapperez pas à une foule de maux qui lui appartiennent essentiellement. Si vous la composez de vrais représentans du clergé et de la noblesse de tout le royaume, ce sera, comme nous le disons, séparer à jamais les deux intérêts, et renoncer à l'espoir de former *une* nation. Si vous en faites une chambre de pairs, vous pouvez, ou la remplir de députés élus par un certain nombre de familles le plus distinguées; ou tout uniment, pour vous écarter moins encore de votre modèle anglais, vous pouvez faire de la qualité de pair un privilège héréditaire, ou au moins viager. Toutes ces suppositions ne font que multiplier les difficultés; elles nécessitent toutes une chambre des communes mi-partie, et, par conséquent, monstrueuse, etc. Au surplus, (1) lorsqu'il plaît au roi d'Angleterre de créer un pair, il n'est pas obligé de ne le prendre que dans une seule classe de citoyens: nouvelle différence qui confond absolument nos idées de noblesse.

J'ai une dernière remarque à faire; elle sort naturellement de la supposition d'une chambre haute composée de membres héréditaires ou choisis à vie. Il est certain que de pareils personnages ne seraient, en aucune manière, des représentans

(1) „on oublie que“ etc. Andere Lesart.

(A. d. H.)



de la nation, et cependant ils en exerceraient les pouvoirs. De bonne foi, serait-il impossible de prévoir des circonstances telles, que la *convocation* des communes deviendrait fort embarrassante? Mille raisons faciles à saisir pourraient d'abord la retarder d'époque en époque. Enfin, le temps presserait si fort, que la chambre haute serait convenablement invitée à donner d'avance son consentement à tel emprunt, à telle loi, etc. Je laisse à l'imagination du lecteur à faire le reste du chemin. Il serait assez plaisant que nous arrivassions enfin à cette même *cour plénière* que nous avons si mal accueillie naguère! Il doit être permis, ce me semble, de ne pas aimer un projet qui pourrait nous conduire au précipice que nous croyions avoir évité pour toujours. Nous n'avons besoin assurément ni d'une chambre *royale*, ni d'une chambre *féodale*. Mais je remarquerai, avant de finir cet article, que je n'ai attaqué la distinction des *chambres* que dans le sens où ce serait une distinction d'*ordres*. Séparez ces deux idées, et je serai le premier à demander trois chambres égales en tout, composées chacune du tiers de la grande députation nationale. Il ne resterait dans ce nouveau plan qu'à adopter le moyen indiqué dans les *Vues sur les moyens d'exécution*, etc., pour avoir toujours une résolution commune à la pluralité des têtes, dans tous les cas où les trois chambres, considérées en corps, ne s'accorderaient pas. (1)

## § VII.

Que l'esprit d'imitation n'est pas propre à nous bien conduire.

Nous n'aurions pas tant de foi aux institutions anglaises, si les connaissances politiques étaient plus anciennes ou plus répandues parmi nous. A cet égard, la nation française est

(1) In anderen Ausgaben steht noch; „Mais quand on voudra se débarrasser des langes de l'imitation, on trouvera des conceptions politiques plus avancées, plus naturelles, plus solides et conséquemment plus favorables à la liberté, sur la manière d'exercer les droits politiques. (A. d. H.)



composée d'hommes ou trop jeunes ou trop vieux. Ces deux âges, qui se rapprochent par tant d'endroits, se ressemblent encore, en ce qu'ils ne peuvent l'un et l'autre se conduire que par l'exemple. Les jeunes cherchent à imiter, le vieux ne savent que répéter; ceux-ci sont fidèles à leurs propres habitudes; les autres singent les habitudes d'autrui: c'est le terme de leur industrie.

Qu'on ne s'étonne donc pas de voir une nation, ouvrant à peine les yeux à la lumière, se tourner vers la constitution d'Angleterre, et vouloir la prendre pour modèle en tout. Il serait bien à désirer, dans ce moment, que quelque bon écrivain s'occupât de nous éclairer sur les deux questions suivantes: la constitution britannique est-elle bonne en elle-même? Lors même qu'elle serait bonne, peut-elle convenir à la France? (1)

J'ai bien peur que ce chef-d'oeuvre tant vanté ne pût soutenir un examen impartial fait d'après les principes du véritable ordre politique. Nous reconnâtrions peut-être qu'il est le produit du hasard et des circonstances, bien plus que des lumières. Sa chambre haute se ressent évidemment de l'époque de la révolution. Nous avons déjà remarqué qu'on ne pouvait guère la regarder que comme un monument de superstition gothique.

Voyez la représentation nationale, comme elle est mauvaise dans tous ses élémens, de l'aveu des Anglais eux-mêmes! Et pourtant les caractères d'une bonne représentation sont ce qu'il y a de plus essentiel pour former une bonne législature.

Est-ce dans les vrais principes qu'a été puisée l'idée de séparer le pouvoir législatif en trois parties, dont une seule est censée parler au nom de la nation? Si les seigneurs et le Roi ne sont pas des représentans de la nation, ils ne sont rien dans le pouvoir législatif: car la nation seule peut vouloir

(1) Depuis la première édition de cet écrit, il a paru un excellent ouvrage, qui remplit, à peu de chose près, le vœu que je formais ici; c'est *l'Examen du gouvernement d'Angleterre, comparé aux constitutions des États-Unis*, brochure de 291 pages.



pour elle-même, et par conséquent se créer des lois. Tout ce qui entre dans le corps législatif n'est compétent à voter pour les peuples, qu'autant qu'il est chargé de leur procuration. Mais où est la procuration, lorsqu'il n'y a pas élection libre et générale?

Je ne nie pas que la constitution anglaise ne soit un ouvrage étonnant pour le temps où elle a été fixée. Cependant, et quoiqu'on soit tout prêt à se moquer d'un Français qui ne se prosterne pas devant elle, j'oserai dire qu'au lieu d'y voir la simplicité du bon ordre, j'y aperçois plutôt un échafaudage de précautions contre le désordre. (1) Et comme tout est lié dans les institutions politiques; comme il n'est point d'effet qui ne soit l'origine, à son tour, d'une suite d'effets et de causes, que l'on prolonge suivant qu'on est capable de plus d'attention, il n'est point extraordinaire que les fortes têtes y aperçoivent beaucoup de profondeur.

Au reste, il est dans le cours ordinaire des choses, que les machines les plus compliquées précèdent les véritables progrès de l'art social, comme de tous les autres arts: son triomphe sera pareillement de produire les plus grands effets par des moyens simples.

On aurait tort de décider en faveur de la constitution britannique, précisément parce qu'elle se soutient depuis cent ans, et qu'elle paraît devoir aller encore pendant des siècles. En fait d'institutions humaines, quelle est celle qui ne dure pas très-long-temps, quelque mauvaise qu'elle soit? Le despotisme ne va-t-il pas aussi, ne semble-t-il pas éternel dans la plus grande partie du monde?

(1) Le gouvernement est, en Angleterre, le sujet d'un combat continuel entre le ministère et l'aristocratie de l'opposition. La nation et le Roi y paraissent presque comme simples spectateurs. La politique du Roi consiste à adopter toujours le parti le plus fort. La nation redoute également l'un et l'autre parti. Il faut, pour son salut, que le combat dure: elle soutient donc le plus faible pour l'empêcher d'être tout-à-fait écrasé. Mais si le peuple, au lieu de laisser le maniement de ses affaires servir de prix dans cette lutte de gladiateurs, voulait s'en occuper lui-même par de véritables représentans, croit-on de bonne foi que toute l'importance que l'on attache aujourd'hui à la *balance* des pouvoirs, ne tomberait pas avec un ordre de choses qui seul la rend nécessaire?



Une meilleure preuve est d'en appeler aux *effets*. En comparant sous ce point de vue le peuple anglais avec leurs voisins du continent, il est difficile de ne pas croire qu'il possède quelque chose de mieux. En effet, il a une constitution, toute incomplète qu'elle peut être, et nous n'avons rien. La différence est grande. Il n'est pas étonnant qu'on s'en aperçoive aux effets. Mais il y a sûrement de l'erreur à attribuer au seul pouvoir de la constitution tout ce qu'il y a de bien en Angleterre. Il y a évidemment (1) telle loi qui vaut mieux que la constitution elle-même. Je veux parler du jugement par *jurés*, le véritable garant de la liberté individuelle dans tous les pays du monde où l'on aspirera à être libre. Cette méthode de rendre la justice est la seule qui mette à l'abri des abus du pouvoir judiciaire, si fréquents et si redoutables partout où l'on n'est pas jugé par ses pairs. Avec elle, il ne s'agit plus pour être libre que de se précautionner contre les ordres illégaux qui pourraient émaner du pouvoir ministériel; il faut pour cela, ou une bonne constitution, l'Angleterre ne l'a point, ou des circonstances telles que le chef du pouvoir exécutif ne puisse pas soutenir à force ouverte ses volontés arbitraires. On voit bien que la nation anglaise est la seule à qui il soit permis de n'avoir pas une armée de terre redoutable pour la nation. C'est donc la seule qui puisse être libre par une bonne constitution. Cette pensée devrait suffire pour nous dégoûter de la manie d'imiter nos voisins: consultons plutôt nos besoins; ils sont plus près de nous; ils nous inspireront bien mieux. Si vous tentez de naturaliser parmi vous la constitution anglaise, nulle doute que vous n'en obteniez facilement les défauts, puisqu'ils seront utiles au seul pouvoir dont vous auriez à craindre quelque obstacle. En aurez-vous les avantages? Cette question est plus problématique, parce que vous rencontrerez alors un pouvoir intéressé à vous empêcher d'accomplir vos désirs. Après tout, pourquoi désirons-nous avec tant d'ardeur cette constitution exotique? C'est qu'apparemment elle se rapproche

(1) Ce peuple possède telle loi, etc. Andere Lesart.

(A. d. H.)



des bons principes de l'état social. Mais s'il est, en tout genre, pour juger des progrès vers le bien, un modèle du bon et du beau, et si l'on ne peut pas dire que ce modèle, pour ce qui regarde l'art social, nous soit moins connu aujourd'hui qu'il ne l'était aux Anglais en 1688, pourquoi négligerions-nous le vrai type du bon, pour nous en tenir à imiter une copie? Élevons-nous tout d'un coup à l'ambition de vouloir nous-mêmes servir d'exemple aux nations.

Aucun peuple, dit-on, n'a mieux fait que les Anglais; et quand cela serait, les produits de l'art politique ne doivent-ils être à la fin du dix-huitième siècle, que ce qu'ils étaient dans le dix-septième! Les Anglais n'ont pas été au-dessous des lumières de leur temps; ne restons pas au-dessous de lumières du nôtre. Surtout, ne nous décourageons pas de ne rien voir dans l'histoire qui puisse convenir à notre position. La véritable science de l'état de société ne date pas de loin. Les hommes ont construit longtemps des chaumières avant d'être en état d'élever des palais. Qui ne voit que l'architecture sociale devait être plus lente encore dans ses progrès, puisque cet art, quoique le plus important de tous, n'avait, comme l'on pense bien, aucun encouragement à recevoir des despotes et des aristocrates.



## CHAPITRE V.

Ce qu'on aurait dû faire. Principes à cet égard.

„En morale, rien ne peut remplacer le moyen simple et *naturel*. Mais plus l'homme a perdu de temps à d'inutiles essais, plus il redoute l'idée de recommencer; comme s'il ne valait pas toujours mieux recommencer encore une fois et finir, que de rester à la merci des événemens et des ressources *factices*, avec lesquelles on recommencera sans cesse, sans être jamais plus avancé!“

Dans toute nation libre, et toute nation doit être libre, il n'y a qu'une manière de terminer les différens qui s'élèvent touchant la constitution. Ce n'est pas à des notables qu'il faut avoir recours, c'est à la nation elle-même. Si nous manquons de constitution, il faut en faire une; la nation seule en a le droit. Si nous avons une constitution, comme quelques-uns s'obstinent à le soutenir, et que par elle l'assemblée nationale soit divisée, ainsi qu'ils le prétendent, en trois députations de trois ordres de citoyens, on ne peut pas, du moins, s'empêcher de voir qu'il y a, de la part d'un de ces ordres, une réclamation si forte, qu'il est impossible de faire un pas de plus sans la juger. Or, à qui appartient-il de décider de pareilles contestations?

Une question de cette nature ne peut paraître indifférente qu'à ceux qui comptant pour peu, en matière sociale, les moyens justes et naturels, n'estiment que ces ressources *factices*, plus ou moins iniques, plus ou moins compliquées, qui font partout la réputation de ce qu'on appelle les hommes d'État, les grands politiques. Pour nous, nous ne sortirons point de la morale; elle doit régler tout les rapports qui lient les hommes entre eux, à leur intérêt particulier, et à leur intérêt commun ou social. C'est à elle à nous dire ce qu'on aurait dû faire; et après tout, il n'y a qu'elle qui puisse le dire. Il en faut toujours revenir aux principes simples, comme plus puissans que tous les efforts du génie.



Jamais on ne comprendra le mécanisme social, si l'on ne prend le parti d'analyser une société comme une machine ordinaire, d'en considérer séparément chaque partie, et de les rejoindre ensuite en esprit, toutes l'une après l'autre, afin d'en saisir les accords, et d'entendre l'harmonie générale qui en doit résulter. Nous n'avons pas besoin ici, d'entrer dans un travail aussi étendu. Mais puisqu'il faut toujours être clair, et qu'on ne l'est point en discourant sans principes, nous prierons au moins le lecteur de considérer dans la formation d'une société politique trois époques, dont la distinction préparera à des éclaircissemens nécessaires.

Dans la première, on conçoit un nombre plus ou moins considérable d'individus isolés qui veulent se réunir. Par ce seul fait, ils forment déjà une nation: ils en ont tous les droits; il ne s'agit plus que de les exercer. Cette première époque est caractérisée par le jeu des volontés *individuelles*. L'association est leur ouvrage; elles sont l'origine de tout pouvoir.

La seconde époque est caractérisée par l'action de la volonté *commune*. Les associés veulent donner de la consistance à leur union; ils veulent en remplir le but. Ils confèrent donc, et ils conviennent entre eux des besoins publics et des moyens d'y pourvoir. On voit qu'ici le pouvoir appartient au public. Les volontés individuelles en sont bien toujours l'origine, et en forment les élémens essentiels; mais considérées séparément, leur pouvoir serait nul, il ne réside que dans l'ensemble. Il faut à la communauté une volonté commune; sans l'*unité* de volonté, elle ne parviendrait point à faire un tout voulant et agissant. Certainement aussi, ce tout n'a aucun droit qui n'appartienne à la volonté commune.

Mais franchissons les intervalles de temps. Les associés sont trop nombreux et répandus sur une surface trop étendue, pour exercer facilement eux-mêmes leur volonté commune.

Que font-ils? Ils en détachent tout ce qui est nécessaire, pour veiller et pourvoir aux soins publics; et cette portion de volonté nationale et par conséquent de pouvoir, ils en



confient l'exercice à quelques-uns d'entre eux. Nous voici à la troisième époque, c'est-à-dire à celle d'un *gouvernement exercé par procuration*. Remarquons sur cela plusieurs vérités : 1°. La communauté ne se dépouille point du droit de vouloir : c'est sa propriété inaliénable ; elle ne peut qu'en commettre l'exercice. Ce principe est développé ailleurs. 2°. Le corps des délégués ne peut pas même avoir la plénitude de cet exercice. La communauté n'a pu lui confier, de son pouvoir total, que cette portion qui est nécessaire pour maintenir le bon ordre. On ne donne point du superflu en ce genre. 3°. Il n'appartient donc pas au corps des délégués de déranger les limites du pouvoir qui lui a été confié. On conçoit que cette faculté serait contradictoire à elle-même.

Je distingue la troisième époque de la seconde, en ce que ce n'est plus la volonté commune *réelle* qui agit, c'est une volonté commune *représentative*. Deux caractères ineffaçables lui appartiennent ; il faut le répéter. 1°. Cette volonté n'est pas pleine et illimitée dans le corps des représentans ; ce n'est qu'une portion de la grande volonté commune nationale. 2°. Les délégués ne l'exercent point comme un droit propre, c'est le droit d'autrui : la volonté commune n'est là qu'en commission.

Actuellement, je laisse une foule de réflexions, auxquelles cet exposé nous conduirait assez naturellement, et je marche à mon but. Il s'agit de savoir ce qu'on doit entendre par la *constitution* politique d'une société, et de remarquer ses justes rapports avec la *nation* elle-même.

Il est impossible de créer un corps pour une fin, sans lui donner une organisation, des formes et des lois propres à lui faire remplir les fonctions auxquelles on a voulu le destiner ; c'est ce qu'on appelle la *constitution* de ce corps : il est évident qu'il ne peut pas exister sans elle ; il l'est donc aussi que tout gouvernement commis doit avoir sa constitution ; et ce qui est vrai du gouvernement en général, l'est aussi de toutes les parties qui le composent. Ainsi le corps des représentans, à qui est confié le pouvoir législatif ou l'exercice



de la volonté commune, n'existe qu'avec la manière d'être que la nation a voulu lui donner. Il n'est rien sans ses formes constitutives; il n'agit, il ne se dirige, il ne commande que par elles.

A cette nécessité d'organiser le corps du gouvernement, si on veut qu'il existe ou qu'il agisse, il faut ajouter l'intérêt qu'a la nation à ce que le pouvoir public délégué ne puisse jamais devenir nuisible à ses commettans. De là, une multitude de précautions politiques qu'on a mêlées à la constitution, et qui sont autant de règles essentielles au gouvernement, sans lesquelles l'exercice du pouvoir deviendrait illégal (1).

On sent donc la double nécessité de soumettre le gouvernement à des formes certaines, soit intérieures, soit extérieures, qui garantissent son aptitude à la fin pour laquelle il est établi, et son impuissance à s'en écarter.

Mais qu'on nous dise d'après quelles vues, d'après quel intérêt on aurait pu donner une constitution à la nation elle-même. La nation existe avant tout, elle est l'origine de tout. Sa volonté est toujours légale, elle est la loi elle-même. Avant elle et au-dessus d'elle il n'y a que le droit *naturel*. Si nous voulons nous former une idée juste de la suite des lois *positives* qui ne peuvent émaner que de sa volonté, nous voyons en première ligne les lois *constitutionnelles*, qui se divisent en deux parties: les unes règlent l'organisation et les fonctions du corps *législatif*; les autres déterminent l'organisation et les fonctions des différens corps *actifs*. Ces lois sont dites *fondamentales*, non pas en ce sens, qu'elles puissent devenir indépendantes de la volonté nationale, mais parce que les corps qui existent et agissent par elles, ne peuvent

(1) Lorsque la constitution est simple et bien faite, les précautions sont en petit nombre; dans les pays où elle est compliquée, et, pour dire vrai, mal entendue, les précautions se multiplient à l'infini; elles sont un objet d'étude; la constitution devient une science, et ce qui en fait l'essentiel, j'entends l'organisation intérieure, se perd ou est étouffé par l'échafaudage scientifique des purs accessoires.



point y toucher. Dans chaque partie, la constitution n'est pas l'ouvrage du pouvoir constitué, mais du pouvoir constituant. Aucune sorte de pouvoir délégué ne peut rien changer aux conditions de sa délégation. C'est ainsi, et non autrement, que les lois constitutionnelles sont *fondamentales*. Les premières, celles qui établissent la législature, sont *fondées* par la volonté nationale avant toute constitution; elles en forment le premier degré. Les secondes doivent être établies de même par une volonté représentative *spéciale*. Ainsi toutes les parties du gouvernement se répondent et dépendent en dernière analyse de la nation. Nous n'offrons ici qu'une idée fugitive; mais elle est exacte.

On conçoit facilement ensuite comment les lois proprement dites, celles qui protègent les citoyens, et décident de l'intérêt commun, sont l'ouvrage du corps législatif formé et se mouvant d'après ses conditions constitutives. Quoique nous ne présentions ces dernières lois qu'en seconde ligne, elles sont néanmoins les plus importantes, elles sont la *fin* dont la constitution n'est que le *moyen*. On peut les diviser en deux parties: les lois immédiates ou protectrices, et les lois médiatees ou directrices. Ce n'est pas ici le lieu de donner plus de développement à cette analyse (1).

Nous avons vu naître la constitution dans la seconde époque. Il est clair qu'elle n'est relative qu'au *gouvernement*. Il serait ridicule de supposer la nation liée elle-même par les formalités ou par la constitution, auxquelles elle a assujéti ses mandataires. S'il lui avait fallu attendre, pour devenir une nation, une manière d'être *positive*, elle n'aurait jamais été. La nation se forme par le seul droit *naturel*; le gouvernement, au contraire, ne peut appartenir qu'au droit *positif*. La nation est tout ce qu'elle peut être, par cela seul qu'elle est; il ne dépend point de sa volonté de s'attribuer plus ou moins de droits qu'elle n'en a. A sa première époque, elle

(1) Disons seulement que le vrai moyen de ne point s'entendre est de confondre toutes les parties de l'ordre social sous le nom de constitution.



a tous ceux d'une nation; à la seconde époque, elle les exerce; à la troisième, elle en fait exercer par ses représentans tout ce qui est nécessaire pour la conservation et le bon ordre de la communauté. Si l'on sort de cette suite d'idées simples, on ne peut que tomber d'absurdités en absurdités.

Le gouvernement n'exerce un pouvoir réel qu'autant qu'il est constitutionnel; il n'est légal qu'autant qu'il est fidèle aux lois qui lui ont été imposées. La volonté nationale, au contraire, n'a besoin que de sa réalité pour être toujours légale; elle est l'origine de toute légalité.

Non-seulement la nation n'est pas soumise à une constitution, mais elle ne *peut* pas l'être, mais elle ne *doit* pas l'être, ce qui équivaut encore à dire qu'elle ne l'est pas.

Elle ne *peut* pas l'être: de qui, en effet, aurait-elle pu recevoir une forme positive? Est-il une autorité antérieure qui ait pu dire à une multitude d'individus: „Je vous réunis „sous telles lois; vous formerez une nation aux conditions que „je vous prescris?“ Nous ne parlons pas ici brigandage ni domination, mais association légitime, c'est-à-dire volontaire et libre.

Dira-t-on qu'une nation peut, par un premier acte de sa volonté, à la vérité indépendant de toute forme, s'engager à ne plus vouloir, à l'avenir, que d'une manière déterminée? D'abord, une nation ne peut ni aliéner ni s'interdire le droit de vouloir; et, quelle que soit sa volonté, elle ne peut pas perdre le droit de la changer, dès que son intérêt l'exige. En second lieu, envers qui cette nation se serait-elle engagée? Je conçois comment elle peut *obliger* ses membres, ses mandataires, et tout ce qui lui appartient; mais peut-elle, en aucun sens, s'imposer des devoirs envers elle-même? Qu'est-ce qu'un contrat avec soi-même? Les deux termes étant la même volonté, on voit qu'elle peut toujours se dégager du prétendu engagement.

Quand elle le pourrait, une nation ne *doit* pas se mettre dans les entraves d'une forme positive; ce serait s'exposer à perdre sa liberté sans retour, car il ne faudrait qu'un moment



de succès à la tyrannie pour dévouer les peuples, sous prétexte de constitution, à une *forme* telle, qu'il ne leur serait plus possible d'exprimer librement leur volonté, et, par conséquent, de secouer les chaînes du despotisme. On doit concevoir les nations sur la terre comme des individus hors du lien social, ou, comme l'on dit, dans l'état de nature. L'exercice de leur volonté est libre et indépendant de toutes formes civiles. N'existant que dans l'ordre naturel, leur volonté, pour sortir tout son effet, n'a besoin que de porter les caractères *naturels* d'une volonté. De quelque manière qu'une nation veuille, il suffit qu'elle veuille; toutes les formes sont bonnes, et sa volonté est toujours la loi suprême. Puisque, pour imaginer une société légitime, nous avons supposé aux volontés individuelles, purement naturelles, la puissance morale de former l'association, comment refuserions-nous de reconnaître une force semblable dans une volonté *commune*, également naturelle? Une nation ne sort jamais de l'état de nature; et, au milieu de tant de périls, elle n'a jamais trop de toutes les manières d'exprimer sa volonté. Ne craignons point de le répéter: une nation est indépendante de toute forme; et, de quelque manière qu'elle veuille, il suffit que sa volonté paraisse pour que tout droit positif cesse devant elle, comme devant la source et le maître suprême de tout droit positif.

Mais il est une preuve encore plus pressante de la vérité de nos principes, qui pourraient cependant se passer de nouvelles preuves.

Une nation ne doit ni ne peut s'astreindre à des formes constitutionnelles, car, au premier différent qui s'élèverait entre les parties de cette constitution, que deviendrait la nation ainsi disposée ou ordonnée de façon à ne pouvoir agir que suivant la constitution disputée? Faisons attention combien il est essentiel, dans l'ordre civil, que les citoyens trouvent, dans une branche du pouvoir actif, une autorité prompte à terminer leur procès. De même, les diverses parties du pouvoir actif doivent avoir, chez un peuple libre, la liberté d'invoquer la décision de la législature dans toutes les



difficultés imprévues. Mais si votre législature elle-même, si les différentes parties de cette première constitution ne s'accordent pas entre elles, qui sera le juge suprême? car il en faut toujours un, ou bien l'anarchie succède à l'ordre.

Comment imagine-t-on qu'un corps constitué pourrait décider de sa constitution? Une ou plusieurs parties intégrantes d'un corps moral ne sont rien séparément: le pouvoir n'appartient qu'à l'ensemble. Dès qu'une partie réclame, l'ensemble n'est plus: or, s'il n'existe pas, comment pourrait-il juger (1)? Ainsi donc on doit sentir qu'il n'y aurait plus de constitution dans un pays, au moindre embarras qui surviendrait entre ses parties, si la nation n'existait indépendante de toute règle et de toute forme constitutionnelle.

A l'aide de ces éclaircissemens, nous pouvons répondre à la question que nous nous sommes faite. Il est constant que les parties de ce que vous croyez être la constitution française ne sont pas d'accord entre elles. A qui donc appartient-il de décider? à la nation, indépendante, comme elle l'est nécessairement de toute forme positive. Quand même la nation aurait ses États généraux réguliers, ce ne serait pas à ce corps constitué à prononcer sur un différent qui touche à sa constitution; il y aurait à cela une pétition de principes, un cercle vicieux.

Les représentans *ordinaires* d'un peuple sont chargés d'exercer, dans les formes constitutionnelles, toute cette portion de la volonté commune, qui est nécessaire pour le maintien d'une bonne administration sociale; leur pouvoir est borné aux affaires du gouvernement.

Des représentans *extraordinaires* auront tel nouveau pouvoir qu'il plaira à la nation de leur donner. Puisqu'une

(1) On dit en Angleterre que la chambre des communes représente la nation: cela n'est pas exact. Peut-être l'ai-je déjà remarqué. En ce cas, je répète que si les communes seules représentaient toute la volonté nationale, elles formeraient seules tout le corps législatif. La constitution ayant décidé qu'elles n'en étaient qu'une partie sur trois, il faut bien que le Roi et les lords soient regardés comme des représentans de la nation.



grande nation ne peut s'assembler elle-même en réalité toutes les fois que des circonstances hors de l'ordre commun pourraient l'exiger, il faut qu'elle confie à des représentans extraordinaires les pouvoirs nécessaires dans ces occasions. Si elle pouvait se réunir devant vous et exprimer sa volonté, oseriez-vous la lui disputer, parce qu'elle ne l'exerce pas dans une forme plutôt que dans une autre? Ici la réalité est tout, la forme n'est rien.

Un corps de représentans extraordinaires supplée à l'assemblée de cette nation; il n'a pas besoin sans doute d'être chargé de la *plénitude* de la volonté nationale; il ne lui faut qu'un pouvoir spécial, et dans des cas rares; mais il remplace la nation dans son *indépendance* de toutes formes constitutionnelles. Il n'est pas nécessaire ici de prendre tant de précautions pour empêcher l'abus de pouvoir; ces représentans ne sont députés que pour une seule affaire, et pour un temps seulement. Je dis qu'ils ne sont point astreints aux formes constitutionnelles sur lesquelles ils ont à décider. 1°. Cela serait contradictoire, car ses formes sont indécises; c'est à eux à les régler. 2°. Ils n'ont rien à dire dans le genre d'affaires pour lequel on avait fixé les formes positives. 3°. Ils sont mis à la place de la nation elle-même ayant à régler la constitution; ils en sont indépendans comme elle. Il leur suffit de vouloir comme veulent des individus dans l'état de nature: de quelque manière qu'ils soient députés (*a*), qu'ils s'assemblent et qu'ils délibèrent, pourvu qu'on ne puisse pas ignorer (et comment la nation qui les commet l'ignorerait-elle?) qu'ils agissent en vertu d'une commission extraordinaire des peuples, leur volonté commune vaudra celle de la nation elle-même.

Je ne veux pas dire qu'une nation ne puisse donner à ses représentans ordinaires la nouvelle commission dont il s'agit ici. Les mêmes personnes peuvent sans doute concourir à former différens corps, et exercer successivement, en

(a) Oh non! car s'ils sont mal députés, ils ne sont pas de vrais députés. (M.)



vertu de procurations spéciales, des pouvoirs qui, de leur nature, ne doivent point se confondre. Mais toujours est-il vrai qu'une représentation extraordinaire ne ressemble point à la législature ordinaire : ce sont des pouvoirs distincts. Celle-ci ne peut se mouvoir que dans les formes et aux conditions qui lui sont imposées. L'autre n'est soumise à aucune forme en particulier : elle s'assemble et délibère comme ferait la nation elle-même si, n'étant composée que d'un petit nombre d'individus, elle voulait donner une constitution à son gouvernement. Ce ne sont point ici des distinctions inutiles ; tous les principes que nous venons de citer sont essentiels à l'ordre social ; il ne serait pas complet s'il pouvait se rencontrer un seul cas sur lequel il ne pût indiquer des règles de conduite capables de pourvoir à tout (1).

Il est temps de revenir au titre de ce chapitre, *Qu'aurait-on dû faire* au milieu de l'embarras et des disputes sur les prochains États généraux ? Appeler des notables ? Non. Laisser languir la nation et les affaires ? Non. Manoeuvrer auprès des parties intéressées pour les engager à céder chacune de leur côté ? Non. Il fallait recourir au grand

(1) Ces principes décident clairement la question agitée en ce moment en Angleterre entre MM. Pitt et Fox. M. Fox a tort de ne vouloir pas que la nation donne la régence à *qui et comme* il lui plaît. Où la loi ne statue pas, la nation seule peut statuer. M. Pitt se trompe en voulant faire décider la question par le parlement. Le parlement est incomplet (a), il est nul puisque le Roi, qui en est la troisième partie est incapable de vouloir. Les deux chambres peuvent bien préparer un statut ; elles ne peuvent point le *sanctionner*. Je prends ce mot dans le sens que l'usage lui donne aujourd'hui. Il faut donc demander à la nation des représentans extraordinaires... On n'en fera rien ; ce serait l'époque d'une bonne constitution : ni l'opposition, ni le ministère n'en ont envie. On tient aux formes par lesquelles on existe ; quelque vicieuses qu'elles soient, on les préfère au plus bel ordre social. Avez-vous jamais vu le vieillard caduc se consoler de mourir, quelque frais et vigoureux que puisse être le jeune homme qu'il voit prêt à le remplacer ? Il est dans la nature que les corps politiques, comme tous les corps animés, se défendent tant qu'ils peuvent du dernier moment.

(a) Il est complet *par la circonstance*, comme il le serait dans le cas de l'extinction de la maison régnante. (M.)



moyen d'une représentation extraordinaire: c'est la nation qu'il fallait consulter.

Répondons à deux questions qui se présentent encore: Où prendre la nation? A qui appartient-il de l'interroger?

1°. Où prendre la nation? où elle est; dans les quarante mille paroisses qui embrassent tout le territoire, tous les habitants, et tous les tributaires de la chose publique; c'est là sans doute la nation (*a*). On aurait indiqué une division territoriale pour faciliter le moyen de se former en arrondissemens de vingt à trente paroisses, par des premiers députés. Sur un plan semblable, les arrondissemens auraient formé des provinces; et celles-ci auraient envoyé à la métropole de vrais représentans extraordinaires avec pouvoir spécial de décider de la constitution des États généraux.

Direz-vous que ce moyen eût entraîné trop de lenteurs? Pas plus, en vérité, que cette suite d'expédiens qui n'ont abouti qu'à embrouiller les affaires. D'ailleurs, il s'agissait de prendre les vrais moyens d'aller à son but, et non de négocier avec le temps. Si on avait voulu ou su rendre hommage aux bons principes, on aurait plus fait pour la nation en quatre mois, que le cours des lumières et de l'opinion publique, que je suppose pourtant très-puissant, ne pourra faire dans un demi-siècle.

Mais, direz-vous, si la *pluralité* des citoyens avait nommé les représentans extraordinaires, que serait devenue la distinction des trois ordres? Que deviendraient les privilèges? Ce qu'ils doivent être. Les principes que je viens d'exposer sont certains. Il faut renoncer à tout ordre social, ou les reconnaître. La nation est toujours maîtresse de réformer sa constitution. Surtout, elle ne peut pas se dispenser de s'en donner une certaine, quand elle est contestée. Tout le monde en convient aujourd'hui; et ne voyez-vous pas qu'il lui serait impossible d'y toucher, si elle-même n'était que partie dans

(*a*) Ce n'est pas la nation à laquelle on puisse confier le choix des représentans de la nation.



la querelle? Un corps soumis à des formes constitutives ne peut rien décider que d'après sa constitution. Il ne peut pas s'en donner une autre. Il cesse d'exister dès le moment qu'il se meut, qu'il parle, qu'il agit autrement que dans les formes qui lui ont été imposées. Les États généraux, fussent-ils assemblés, sont donc incompétens à rien décider sur la constitution. Ce droit n'appartient qu'à la nation seule, indépendante, nous ne cessons de le répéter, de toutes formes et de toutes conditions (a).

Les privilégiés, comme l'on voit, ont de bonnes raisons pour confondre les idées et les principes en cette matière. Ils soutiendront aujourd'hui avec intrépidité le contraire de ce qu'ils avançaient il y a six mois. Alors, il n'y avait qu'un cri en France; nous n'avions point de constitution, et nous demandions à en former une. Aujourd'hui, nous avons non-seulement une constitution, mais, si l'on en croit les privilégiés elle renferme deux dispositions excellentes et inattaquables. La première, c'est la *division par ordres* de citoyens; la seconde, c'est *l'égalité d'influence*, pour chaque ordre, dans la formation de la volonté nationale. Nous avons bien assez prouvé déjà qu'alors même que toutes ces choses formeraient notre constitution, la nation serait toujours maîtresse de les changer. Il reste à examiner plus particulièrement la nature de cette *égalité d'influence* que l'on voudrait attribuer à chaque ordre sur la volonté nationale. Nous allons voir que cette idée est la plus absurde possible, et qu'il n'y a pas de nation qui puisse rien mettre de pareil dans sa constitution.

Une société politique ne peut être que l'ensemble des associés. Une nation ne peut pas décider qu'elle ne sera pas la nation, ou qu'elle ne le sera que d'une manière: car ce serait dire qu'elle ne l'est point de toute autre. De même une nation ne peut statuer que sa volonté commune cessera d'être sa volonté commune. Ils est malheureux d'avoir à énoncer de ces propositions dont la simplicité paraîtrait niaise

(a) Si ce n'est de la propriété.



si l'on ne songeait aux conséquences qu'on veut en tirer. Donc une nation n'a jamais pu statuer que les droits inhérens à la volonté commune, c'est-à-dire à la pluralité, passeraient à la minorité (a). La volonté commune ne peut pas se détruire elle-même. Elle ne peut pas changer la nature des choses, et faire que l'avis de la minorité soit l'avis de la pluralité. On voit bien qu'un pareil statut, au lieu d'être un acte légal ou moral, serait un acte de démence.

Si donc on prétend qu'il appartient à la constitution française, que deux cent mille individus fassent sur un nombre de vingt millions de citoyens, les deux tiers de la volonté commune, que répondre, si ce n'est qu'on soutient que deux et deux font cinq?

Les volontés individuelles sont les seuls élémens de la volonté commune. On ne peut ni priver le plus grand nombre du droit d'y concourir, ni arrêter que dix volontés n'en vaudront qu'une, contre dix autres qui en vaudront trente. Ce sont là des contradictions dans les termes, de véritables absurdités.

Si l'on abandonne, un seul instant, ce principe de première évidence, que la volonté commune est l'avis de la pluralité et non celui de la minorité, il est inutile de parler raison. Au même titre on peut décider que la volonté d'un seul sera dite la pluralité, et il n'est plus besoin ni d'États généraux, ni de volonté nationale, etc.... Car ci la volonté d'un noble peut en valoir dix, pourquoi celle d'un ministre n'en vaudrait-elle pas cent, un million, vingt-six millions? Avec de pareilles raisons, on peut fort bien renvoyer chez eux tous les députés nationaux, et étouffer toutes les réclamations des peuples.

Aurions-nous besoin d'appuyer d'avantage sur la conséquence naturelle de ces principes? Il est constant que, dans

(a) Une nation peut fort bien statuer que la minorité en nombre nommera les représentans de la nation entière pour la formation d'une constitution, et fera bien d'en user ainsi, si elle est en grande partie composée d'ignorans et d'hommes pauvres et sans propriété.



la représentation nationale, ordinaire ou extraordinaire, l'influence ne peut être qu'en raison du nombre des têtes qui ont *droit* à se faire représenter. Le corps représentant est toujours, pour ce qu'il a à faire, à la place de la nation elle-même. Son influence doit conserver la même *nature*, les mêmes *proportions* et les mêmes *règles*.

Concluons qu'il y a un accord parfait entre tous les principes, pour décider, 1°. qu'une représentation extraordinaire peut seule toucher à la constitution, ou nous en donner une; 2°. que cette représentation constituante doit se former sans égard à la distinction des ordres.

2° (1). A qui appartient-il d'interroger la nation? Si nous avons une constitution législative, chacune de ses parties en aurait le droit, par la raison que le recours aux juges est toujours ouvert aux plaideurs, ou plutôt parce que les interprètes d'une volonté sont obligés de consulter leurs commettans, soit pour faire expliquer leur procuration, soit pour leur donner avis des circonstances qui exigeraient de nouveaux pouvoirs. Mais il y a près de deux siècles que nous sommes sans représentans, en supposant qu'il y en eût alors. Puisque nous n'en avons point, qui les remplacera auprès de la nation? Qui préviendra les peuples du besoin d'envoyer des représentans extraordinaires? La réponse à cette question ne peut embarrasser que ceux qui attachent au mot de *convocation* le fatras des idées anglaises. Il ne s'agit pas ici de *prérogative* royale, mais du sens simple et naturel d'une *convocation*. Ce terme embrasse, *avis* à donner du besoin national, et *indication* d'un rendez-vous commun. Or, quand le salut de la patrie presse tous les citoyens, perdra-t-on le temps à s'enquérir de celui qui a le *droit* de convoquer? Il faudrait plutôt demander: Qui n'en a pas le droit? C'est le *devoir* sacré de tous ceux qui y peuvent quelque chose. A plus forte raison, le pouvoir exécutif le peut-il, lui qui est bien plus en mesure que les simples particuliers, de prévenir la

(1) Andere Lesart § II.



généralité des citoyens, d'indiquer le lieu de l'assemblée, et d'écarter tous les obstacles que l'intérêt de corps pourrait y opposer. Certainement le prince, en sa qualité de premier citoyen, est plus intéressé qu'aucun autre à convoquer les peuples. S'il est incompetent à décider sur la constitution, on ne peut pas dire qu'il le soit à provoquer cette décision.

Ainsi, point de difficulté sur la question: Qu'est-ce qu'on aurait dû faire? On aurait dû convoquer la nation, pour qu'elle députât à la métropole des représentans extraordinaires, avec une procuration spéciale, pour régler la constitution de l'assemblée nationale ordinaire. Je n'aurais pas voulu que ces représentans eussent eu, en outre, des pouvoirs pour se former ensuite en assemblée ordinaire, conformément à la constitution qu'ils auraient fixée eux-mêmes (1), sous une autre qualité; j'aurais craint qu'au lieu de travailler uniquement pour l'intérêt national, ils n'eussent trop fait attention à l'intérêt du corps qu'ils allaient former. En politique, c'est le mélange, c'est la confusion des pouvoirs qui rendra constamment impossible l'établissement de l'ordre social sur la terre; comme aussi dès qu'on voudra séparer ce qui doit être distinct, on parviendra à résoudre le grand problème d'une société humaine disposée pour l'avantage général de ceux qui la composent.

On pourra me demander pourquoi je me suis étendu si longuement sur ce qu'on *aurait dû faire*. Le passé est passé, dira-t-on. Je réponds premièrement, que la connaissance de ce qu'on aurait dû faire peut mener à la connaissance de ce qu'on fera. En second lieu, il est toujours bon de présenter les vrais principes, surtout dans une matière si neuve pour la plupart des esprits. Enfin, les vérités de ce chapitre peuvent servir à mieux expliquer celles du chapitre suivant,

(1) „eux mêmes“ fehlt in andern Ausgaben.

A. d. H.



## CHAPITRE VI.

Ce qui reste à faire. Développement de quelques principes.

Le temps n'est plus où les trois ordres, ne songeant qu'à se défendre du despotisme ministériel, étaient prêts à se réunir contre l'ennemi commun. Quoiqu'il soit impossible à la nation de tirer un parti utile de la circonstance présente, de faire un seul pas vers l'ordre social, sans que le Tiers État en recueille aussi les fruits, cependant la fierté des deux premiers ordres s'est irritée en voyant les grandes municipalités du royaume réclamer la moindre partie des droits politiques qui appartiennent au peuple. Que voulaient-ils donc, ces privilégiés si ardens à défendre leur superflu, si prompts à empêcher le Tiers État d'obtenir, en ce genre, le plus strict nécessaire? Entendaient-ils que la régénération dont on se flatte ne serait que pour eux? Et voulaient-ils ne se servir du peuple, toujours malheureux, que comme d'un instrument aveugle pour étendre et consacrer leur aristocratie?

Que diront les générations futures en apprenant l'espèce de fureur avec laquelle le second ordre de l'État et le premier ordre du clergé ont poursuivi toutes les demandes des villes? Pourront-elles croire aux ligues secrètes et publiques, aux feintes alarmes (1), et à la perfidie des manoeuvres dont on

(1) Il est réellement trop plaisant de voir la plupart des nobles s'efforcer de travestir en insurrection contre l'autorité royale des démarches qu'ils craignent, au fond du coeur, comme favorables au despotisme. Ce pauvre Tiers, auquel ils déniaient toute énergie, et dont ils ne s'expliquent le courage qu'en recourant à ce qu'ils appellent les manoeuvres du ministère lui-même, ils ne craignent



a enveloppé les défenseurs du peuple? Rien ne sera oublié dans les fidèles récits que les écrivains patriotes préparent à la postérité. On fera connaître la *noble* conduite des Magnats de la France, dans une circonstance si propre, pourtant, à inspirer quelques sentimens de patriotisme aux hommes même les plus absorbés dans leur égoïsme. Comment des princes de la maison régnante ont-ils pu se déterminer à prendre parti dans une querelle entre les ordres de l'État? Comment ont-ils laissé de méprisables rédacteurs vomir les calomnies atroces, autant que ridicules, qui remplissent l'incroyable mémoire publié sous leur nom?

On se plaint de la violence de quelques écrivains du Tiers État. Qu'est-ce que la manière de penser d'un individu isolé? rien. Les véritables démarches du Tiers État, celles qui sont authentiques, se bornent aux pétitions des municipalités et d'une partie des Pays d'État. Qu'on les compare à la démarche également authentique des princes contre le peuple, qui se gardait bien de les attaquer. Quelle modestie! quelle mesure dans les premières! Quelle violence! quelle profonde iniquité dans la seconde!

Inutilement le Tiers État attendrait-il du concours des ordres la restitution de ses droits *politiques*, et la plénitude de ses droits *civils*; la crainte de voir réformer les abus inspire aux aristocrates plus d'alarmes qu'ils ne sentent de désirs pour la liberté. Entre elle et quelques privilèges odieux, ils ont fait choix de ceux-ci. L'âme des privilégiés s'est iden-

point de le représenter comme un assemblage de *révoltés* contre le Roi. Les nobles disent entre eux: Rien n'est plus dangereux à la liberté que le langage du Tiers, qui ressemble un peu trop, en effet, à cette supplication: „Sire, faites „de nous ce qu'il vous plaira, pourvu que vous ne nous laissiez pas dévorer par „les aristocrates.“ En même temps ils disent au Roi: „Le peuple en veut à „votre trône: prenez-y garde; il projette de renverser la monarchie.“ Avec un tel esprit, pourquoi n'irait-on pas jusqu'à exciter soi-même la populace, toujours aveugle, toujours superstitieusement docile aux mouvemens qu'il plaît à l'aristocratie de lui communiquer? On se ménagerait ainsi le prétexte de dire: *Voilà votre Tiers État!* Mais partout les honnêtes gens répondront: *Voilà les aristocrates!* S'il n'y en avait pas, avec quelle facilité nous deviendrions en ce moment la première nation du monde, c'est-à-dire la plus libre et la plus heureuse!



tifiée avec les faveurs de la servitude; ils redoutent aujourd'hui ces États généraux qu'ils invoquaient naguère avec tant de vivacité. Tout est bien pour eux; ils ne se plaignent plus que de l'esprit d'innovation; ils ne manquent plus de rien: la peur leur a donné une constitution.

Le Tiers État doit s'apercevoir, au mouvement des esprits et des affaires, qu'il ne peut plus rien espérer que de ses lumières et de son courage; la raison et la justice sont pour lui: il faut au moins qu'il s'en assure toute la force. Non, il n'est plus temps de travailler à la conciliation des partis; quel accord peut-on espérer entre l'énergie de l'opprimé et la rage des oppresseurs? Ils ont osé prononcer le mot *scission*; ils en ont menacé le Roi et le peuple. Eh! grand Dieu! qu'il serait heureux pour la nation qu'elle fût faite à jamais, cette scission si désirable! Combien il serait aisé de se passer des privilégiés! combien il sera difficile de les amener à être citoyens!

Les aristocrates, qui ont attaqué les premiers, n'ont pas songé qu'ils commettaient la plus grande maladresse en faisant agiter de certaines questions. Chez un peuple accoutumé à la servitude, on peut laisser dormir les vérités; mais si vous excitez l'attention, si vous avertissez de faire choix entre elles et l'erreur, l'esprit s'attache à la vérité, comme des yeux sains se tournent naturellement vers la lumière. Or, la lumière en morale ne peut se répandre à un certain point sans conduire à l'équité, de gré ou de force; c'est qu'en morale les vérités sont liées aux droits; c'est que la connaissance des droits en réveille le sentiment; c'est que le sentiment de ses droits remonte, au fond de l'âme, le ressort de la liberté qui n'est jamais tout-à-fait brisé chez les Européens. Il faudrait être aveugle pour ne pas s'apercevoir que notre nation s'est heureusement saisie de quelques-uns de ces principes féconds qui mènent à tout ce qui est bon, juste et utile. Il n'est plus possible ni de les oublier, ni de les contempler dans une stérile indifférence. Dans ce nouvel état de choses, il est naturel que les classes opprimées sentent plus vivement le besoin du retour au bon ordre; elles ont plus d'in-



térêt à rappeler parmi les hommes la justice, cette première des vertus, si long-temps exilée de la terre. C'est donc au Tiers État à faire les plus grands efforts, et presque toutes les avances de la restauration nationale. Il faut, au surplus, le prévenir qu'il ne s'agit pas pour lui, s'il ne parvient à être mieux, de rester au moins comme il était. Les circonstances ne souffrent point ce calcul de la lâcheté. Il s'agit d'avancer ou de reculer: si vous ne voulez point proscrire cette foule de privilèges iniques et anti-sociaux, décidez-vous donc à les reconnaître et à les légitimer. Or, le sang bouillonne à l'idée seule qu'il eût été possible de consacrer également, à la fin du dix-huitième siècle, les abominables fruits de l'abominable féodalité. Il a été un temps, hélas bien long! où l'impuissance du Tiers méritait à sa triste condition les regrets et les larmes des patriotes. Mais si lui-même ourdissait son infortune, si, à l'époque où il peut quelque chose, il se vouait volontairement à l'abjection et à l'opprobre, de quels sentimens, de quels noms faudrait-il le flétrir? On plaignait le faible, il faudrait mépriser le lâche. Ecartons l'image du dernier degré de malheur, certainement impossible, puisqu'il supposerait dans vingt-cinq millions d'hommes le dernier degré de bassesse.

Pendant que les aristocrates parleront de leur honneur et veilleront à leur intérêt, le Tiers État, c'est-à-dire la nation, développera sa vertu; car si l'intérêt de corps est égoïsme, l'intérêt national est vertu. On laissera les nobles alimenter leur mourante (1) vanité du plaisir d'injurier le Tiers par les termes les plus insolens de la langue féodale. Ils répéteront les mots de *roturiers*, de *manans*, de *vilains*, oubliant que ces expressions, quelque sens qu'on veuille leur donner, sont ou étrangères aujourd'hui au Tiers État, ou communes aux trois ordres; oubliant encore que, lorsqu'elles étaient exactes, les quatre-vingt-dix-neuf centièmes d'entre eux étaient incontestablement des *roturiers*, des *manans* et des *vilains*, et les autres, nécessairement des brigands. En vain les privilégiés fermeraient les yeux sur la révolution que le temps et la

(1) „réchauffer leur agonisante.“ Andere Lesart.

(A. d. H.)



force des choses ont opérée; elle n'en est pas moins réelle. Autrefois, le Tiers était serf, l'ordre noble était tout: aujourd'hui le Tiers est tout, la noblesse est un mot; mais sous ce mot s'est glissée illégalement, et par la seule influence d'une fausse opinion, une nouvelle et intolérable aristocratie; et le peuple a toute raison de ne point vouloir d'aristocrates. (1)

Dans cet état de choses, que reste-t-il à faire au Tiers s'il veut se mettre en possession de ses droits politiques d'une manière utile à la nation? Il se présente deux moyens pour y parvenir.

En suivant le premier, le Tiers doit s'assembler à part; il ne concurre point avec la noblesse et le clergé; il ne votera avec eux ni par *ordre* ni par *têtes*. Je prie qu'on fasse attention à la différence énorme qu'il y a entre l'assemblée du Tiers État et celle des deux autres ordres. La première représente vingt-cinq millions d'hommes, et délibère sur les intérêts de la nation. Les deux autres, dussent-elles se réunir, n'ont des pouvoirs que d'environ deux cent mille individus, et ne songent qu'à leurs privilèges. Le Tiers seul, dira-t-on, ne peut pas former les *États généraux*. Eh! tant mieux! il

(1) *Point d'aristocratie*, devrait être comme le cri de ralliement de tous les amis de la nation et du bon ordre. Les aristocrates pourront répondre en disant: *point de démocratie*. Mais on répétera avec eux et *contre eux* point de démocratie. Ces messieurs ignorent que des représentans ne sont point des démocrates; que la véritable démocratie étant impossible chez un peuple nombreux, il est insensé d'y croire ou d'avoir l'air de la redouter; mais que la fausse démocratie n'est, hélas! que trop possible; qu'elle réside dans une caste qui prétend avoir, par droit de naissance, ou à tout autre titre aussi ridicule et aussi indépendant de la procuration des peuples, les *pouvoirs* que le corps des citoyens exercerait dans une véritable démocratie. Elle est, cette fausse démocratie, avec tous les maux qu'elle traîne à sa suite, dans un pays que l'on dit, que l'on croit monarchique; mais où une caste privilégiée s'est attribué le monopole du gouvernement, des pouvoirs et de toutes les places. C'est là cette démocratie féodale que vous avez à redouter, qui ne cesse d'inspirer de vaines terreurs pour se conserver une grande importance, qui cache sa nullité pour le bien sous le nom de *corps intermédiaire*, et sa puissance pour le mal sous l'autorité imposante de l'aristocrate Montesquieu. Il est évident, pour quiconque veut y réfléchir, qu'une caste d'aristocrates, quoique décorée par le plus stupide préjugé, est aussi contraire à l'autorité du monarque qu'aux intérêts du peuple. \*)

\*) Diese Anmerk. fehlt in den anderen Ausgaben.

(A. d. H.)



composera une *Assemblée nationale*. (1) Un conseil de cette importance a besoin d'être justifié par tout ce que les bons principes offrent de plus clair et de plus certain.

Je dis que les députés du clergé et de la noblesse n'ont rien de commun avec la représentation nationale, que nulle alliance n'est possible entre les trois ordres aux États généraux, et que, ne pouvant point voter *en commun*, ils ne le peuvent ni par *ordre* ni par *têtes*. Nous avons promis, en finissant le troisième chapitre, de prouver ici cette vérité que les bons esprits doivent se hâter de répandre dans le public.

Il n'est pas, dit une maxime de droit universel, *de plus grand défaut que le défaut de pouvoir*. On le sait, la noblesse n'est pas députée par le clergé et le Tiers; le clergé n'est point chargé de la procuration des nobles et des communes. (a) Donc, chaque ordre est une nation distincte, qui n'est pas plus compétente à s'immiscer dans les affaires des autres ordres, que les États généraux de Hollande, ou le conseil de Venise, par exemple, ne sont habiles à voter dans les délibérations du parlement d'Angleterre. Un procureur fondé ne peut lier que ses commettans; un représentant n'a droit de porter la parole que pour ses représentés. (2) Si l'on méconnaît cette

(1) Il y a de grands avantages à faire exercer le pouvoir législateur par trois corps ou chambres, plutôt que par une seule. Il y a une extrême déraison à composer ces trois chambres de trois *ordres* ennemis l'un de l'autre. Le véritable milieu consiste donc à séparer en trois divisions égales les représentans du Tiers. Dans cet arrangement, vous trouverez même mission, intérêt commun, et même but. J'adresse cette remarque à ceux qui, épris de l'idée de *balancer les pouvoirs du corps législatif*, imaginent qu'il n'y a rien de mieux en ce genre que la constitution anglaise. Ne peut-on accueillir le bien sans épouser le mal? D'ailleurs, nous l'avons dit plus haut, les Anglais n'ont qu'un ordre, ou plutôt n'en ont point, de sorte qu'en composant notre chambre législative de différens *ordres*, elle serait, nous ne saurions trop le répéter, infiniment plus vicieuse que celle de nos voisins. C'est une importante recherche que celle des principes sur lesquels on doit régler la formation des chambres législatives, sans manquer à l'intérêt commun, en l'assurant, au contraire, par un juste équilibre entre les grands travaux qui le composent essentiellement. Nous traiterons ailleurs cette question. — Diese Anm. fehlt in anderen Ausgaben. (A. d. H.)

(a) Ni le Tiers chargé de celle des nobles et du clergé. (M.)

(2) Néanmoins, gardons-nous bien de demander la réunion des trois ordres dans chaque bailliage pour élire en commun tous les députés. Ce projet semble



vérité, il faut anéantir tous les principes et renoncer à raisonner.

On doit voir, d'après cela, qu'il est, en bonne règle, parfaitement inutile de chercher le rapport ou la *proportion* suivant laquelle chaque ordre doit concourir à former la volonté générale. Cette volonté ne peut pas être *une* tant que vous laisserez trois ordres et trois représentations. Tout au plus ces trois assemblées pourraient se réunir dans le même vœu, comme trois nations alliées peuvent former le même désir. Mais vous n'en ferez jamais *une* nation, *une* représentation et *une* volonté commune.

Je sens que ces vérités, toutes certaines qu'elles sont, deviennent embarrassantes dans un État qui ne s'est pas formé sous les auspices de la raison et de l'équité politique. Que voulez-vous? votre maison ne se soutient que par artifice, à l'aide d'une forêt d'états informes, placés sans goût et sans dessein, si ce n'est celui d'ébrançonner les parties à mesure qu'elles menaçaient ruine; il faut la reconstruire, ou bien vous résoudre à vivre, comme l'on dit, au jour le jour, dans la gêne et dans l'inquiétude d'être, à la fin, écrasé sous ses débris. Tout se tient dans l'ordre social: si vous en négligez une partie, ce ne sera pas impunément pour les autres. Si vous commencez par le désordre, vous vous en apercevrez nécessairement à ses suites. Cet enchaînement est nécessaire. Eh! si l'on pouvait retirer de l'injustice et de l'absurdité les mêmes fruits que de la raison et de l'équité, où seraient les avantages de celles-ci?

Vous vous écriez que si le Tiers État s'assemble séparément pour former, non les trois États dits *généraux*, mais l'assemblée nationale, il ne sera pas plus compétent à voter

aller au devant de notre difficulté; mais je le regarde, d'autre part, comme extrêmement dangereux, tant qu'on ne commencera point par établir l'égalité des droits *politiques*. Il ne faut pas que le Tiers se prête jamais à une démarche par laquelle on lui ferait reconnaître et consacrer la *distinction* des ordres et le triomphe absurde de la minorité sur la très-grande pluralité. Cette imprudente conduite serait aussi nuisible à ses intérêts, à ceux de la nation, que contraire aux règles les plus simples de la bonne politique et de l'arithmétique.



pour le clergé et la noblesse, que ces deux ordres ne le sont à délibérer pour le peuple. D'abord, je vous prie de remarquer, ainsi que nous venons de le dire, que les représentans du Tiers auront incontestablement la procuration des vingt-cinq ou vingt-six millions d'individus qui composent la nation, à l'exception d'environ deux cent mille nobles ou prêtres; c'est bien assez pour qu'ils se décernent le titre d'*Assemblée nationale*. (a) Ils délibéreront donc, sans aucune difficulté, pour la nation entière, à l'exception seulement de deux cent mille têtes.

Dans cette supposition momentanée, le clergé pourrait continuer à tenir ses assemblées pour le don gratuit, et la noblesse adopterait un moyen quelconque d'offrir son subside au Roi; et pour que les arrangemens particuliers à ces deux ordres ne pussent jamais devenir onéreux aux Tiers, celui-ci commencerait par déclarer fortement qu'il n'entend payer aucune imposition qui ne serait pas supportée par les deux autres ordres. Il ne voterait le subside qu'à cette condition; et lors même que le tribut aurait été réglé, il ne serait point levé sur le peuple, si l'on apercevait que le clergé et la noblesse s'en exemptassent sous quelque prétexte que ce fût.

Cet arrangement serait, peut-être, malgré les apparences, aussi bon qu'un autre à ramener peu à peu la nation à l'unité sociale. Mais du moins il remédierait, dès à présent, au danger qui menace ce pays. Comment, en effet, le peuple ne serait-il pas saisi d'effroi en voyant deux corps privilégiés, et peut-être un troisième mi-parti, se disposer, sous le nom d'États généraux, à décider de son sort, à lui imposer des destinées immuables autant que malheureuses? Il est trop juste de dissiper les alarmes de vingt-cinq millions d'hommes, et quand on fait tant que de *parler* constitution, il faut prouver, par ses principes et sa conduite, qu'on en connaît et qu'on en respecte les premiers élémens.

(a) L'auteur ne songe pas que de ces 25 millions, il en faut ôter plus de la moitié mendiens, journaliers, domestiques, gagistes, fermiers, etc., que lui-même convenait n'avoir pas de droit à une représentation. (M.)



Il est constant que les députés du clergé et de la noblesse ne sont point représentans de la nation : ils sont donc incompétens à voter pour elle. (a).

Si vous les laissez délibérer dans les matières d'intérêt général, qu'en résultera-t-il? 1°. Si les votes sont pris par *ordres*, il s'ensuivra que vingt-cinq millions de citoyens ne pourront rien décider pour l'intérêt général, parce qu'il ne plaira pas à cent ou deux cent mille individus privilégiés ; ou autrement, que les volontés de cent personnes seront frappées d'interdiction, et anéanties par la volonté d'une seule.

2°. Si les votes sont pris par *têtes*, à nombre égal, entre les privilégiés et les non privilégiés, il s'ensuivra toujours que les volontés de deux cent mille personnes pourront balancer celles de vingt-cinq millions, puisqu'elles auront un égal nombre de représentans. (b) Or, n'est-il pas monstrueux de composer une assemblée de manière qu'elle puisse voter pour l'intérêt de la minorité? N'est-ce pas là une assemblée à l'*envers*?

Nous avons démontré dans le chapitre précédent la nécessité de ne reconnaître la volonté *commune* que dans l'avis de la pluralité. (1) Cette maxime est incontestable. Il suit qu'en France les représentans du Tiers sont les vrais dépositaires de la volonté nationale. (2) Ils peuvent donc, sans erreur, parler au nom de la nation entière. Car, en supposant même les privilégiés réunis toujours unanimes contre la voix du Tiers, ils n'en seraient pas moins incapables de balancer la pluralité dans les délibérations de cet ordre. Chaque député du Tiers, d'après le nombre fixé, vote à la place d'environ cinquante mille hommes; il suffirait donc de statuer que la pluralité sera de cinq voix au-dessus de la moitié, dans la

(a) Mais non pour eux-mêmes; et ne font-ils pas partie de la nation?

(M.)

(b) Pourquoi pas, s'il est question d'intérêt et de propriété de ces 200 mille personnes?

(M.)

(1) Oui, sur les choses communes.

(M.)

(2) Sur les choses nationales, à la bonne heure.

(M.)



chambre des communes, pour que les voix unanimes des deux cent mille nobles ou prêtres fussent couvertes par ces cinq voix, et dussent être ainsi regardées comme indifférentes à connaître; et remarquez que, dans cette supposition, j'oublie un moment que les députés des deux premiers ordres ne sont point représentans de la nation, et je veux bien admettre encore que, siégeant dans la véritable assemblée nationale, avec la seule influence pourtant qui leur appartient, ils opineraient sans relâche contre le vœu de la pluralité. Alors même, il est visible que leur avis serait perdu dans la minorité.

En voilà bien assez pour démontrer l'obligation où sera le Tiers État de former à lui seul une assemblée nationale, et pour autoriser, devant la raison et l'équité, la prétention que pourrait avoir cet ordre, de délibérer et de voter pour la nation entière sans aucune exception.

Je sais que de tels principes ne seront pas du goût même des membres du Tiers les plus habiles à défendre ses intérêts. Soit: pourvu que l'on convienne que je suis parti des vrais principes, et que je ne marche qu'à l'appui d'une bonne logique. Ajoutons que le Tiers État, en se séparant des deux premiers ordres, ne peut pas être accusé de faire *scission*; il faut laisser cette imprudente expression, ainsi que le sens qu'elle renferme, à ceux qui l'ont employée les premiers. En effet, la pluralité ne se sépare point du tout: il y aurait contradiction dans les termes, car il faudrait pour cela qu'elle se séparât d'elle-même. Ce n'est qu'à la minorité qu'il appartient de ne vouloir point se soumettre au vœu du grand nombre, et par conséquent de faire scission.

Cependant notre intention, en montrant au Tiers toute l'étendue de ses ressources ou plutôt de ses droits, n'est point de l'engager à en user en toute rigueur.

J'ai annoncé plus haut pour le Tiers deux moyens de se mettre en possession de la place qui lui est due dans l'ordre politique. Si le premier, que je viens de présenter, paraît un peu trop brusqué; si l'on juge qu'il faut laisser le temps au



public de s'accoutumer à la liberté; si l'on croit que des droits nationaux, quelque évidens qu'ils soient, ont encore besoin, dès qu'ils sont disputés, même par le plus petit nombre, d'une sorte de jugement légal qui les fixe, pour ainsi dire, et les consacre par une dernière sanction, je le veux bien: appelons-en au tribunal de la nation, seul juge compétent dans tous les différends qui touchent à la constitution. Tel est le deuxième moyen ouvert au Tiers.

Ici, nous avons besoin de nous rappeler tout ce qui a été dit dans le chapitre précédent, tant sur la nécessité de *constituer* le corps des représentans ordinaires, que sur celle de ne confier ce grand ouvrage qu'à une députation extraordinaire, ayant *ad hoc* un pouvoir spécial,

On ne niera pas que la chambre du Tiers aux prochains États généraux ne soit très-compétente assurément à convoquer le royaume en *représentation extraordinaire*. C'est donc à lui, surtout, qu'il appartient de prévenir la généralité des citoyens sur la fausse constitution de la France. C'est à lui à se plaindre hautement que les États généraux, composés de plusieurs ordres, ne peuvent être qu'un corps mal organisé, incapable de remplir ses fonctions nationales; c'est à lui à démontrer en même temps la nécessité de donner à une députation extraordinaire un pouvoir spécial pour régler, par des lois certaines, les formes constitutives de sa législation.

Jusque là, l'ordre du Tiers suspendra, non pas ses travaux préparatoires, mais l'exercice de son pouvoir; il ne statuera rien définitivement; il attendra que la nation ait jugé le grand procès qui divise les trois ordres. Telle est, j'en conviens, la marche la plus franche, la plus généreuse, et, par conséquent, la plus convenable à la dignité du Tiers État.

Le Tiers peut donc se considérer sous deux rapports: sous le premier, il ne se regarde que comme *un ordre*; il veut bien alors ne pas secouer tout-à-fait les préjugés de l'ancienne barbarie; il distingue deux autres ordres dans l'État, sans leur attribuer pourtant d'autre influence que celle



qui peut se concilier avec la nature des choses, et il a pour eux tous les égards possibles, en consentant à douter de ses droits jusqu'à la décision du juge suprême.

Sous le second rapport, il est la *nation*. En cette qualité ses représentans forment toute l'assemblée nationale; ils en ont tous les pouvoirs. Puisqu'ils sont *seuls* dépositaires de la volonté générale, ils n'ont pas besoin de consulter leurs commettans sur une dissension qui n'existe pas; s'ils ont à demander une constitution, c'est d'un commun accord; ils sont toujours prêts à se soumettre aux lois qu'il plaira à la nation de leur donner; mais ils n'ont à la provoquer sur aucune des questions qui sont nées de la pluralité des ordres. Pour eux, il n'y a qu'un ordre; c'est-à-dire il n'y en a point, puisque pour la nation il ne peut y avoir que la nation.

L'envoi d'une députation *extraordinaire*, ou du moins la concession d'un nouveau pouvoir spécial, ainsi qu'elle a été expliquée ci-dessus, pour régler, avant tout, la grande affaire de la constitution, est donc le vrai moyen de mettre fin à la dissension actuelle et aux troubles possibles de la nation. N'y eût-il rien à craindre de ces troubles, ce serait encore une mesure nécessaire à prendre, parce que, tranquilles ou non, nous ne pouvons pas nous passer de connaître nos droits politiques, et de nous en mettre en possession. Cette nécessité nous paraîtra plus pressante encore si nous songeons que les droits politiques sont la seule garantie des droits civils et de la liberté individuelle. J'invite le lecteur à réfléchir sur cette proposition.

Je terminerais ici mon Mémoire sur le Tiers État, si je n'avais entrepris que d'offrir des moyens de conduite...; mais je me suis proposé encore de développer des principes. Qu'il me soit donc permis de suivre les intérêts du Tiers jusque dans la discussion publique qui pourra s'élever sur la véritable *composition* d'une assemblée nationale. Les représentans extraordinaires auront-ils égard, en fixant la constitution législative, à l'odieuse et impolitique *distinction* des ordres? Ce n'est point des affaires ni du pouvoir que je vais parler, mais



des lois qui doivent déterminer la composition personnelle des députations. Y mettra-t-on, outre les citoyens, des prêtres et des nobles à un autre titre que celui de citoyen; et surtout leur laissera-t-on exercer, à cet égard, des droits séparés et supérieurs? Grandes questions, dont il faut au moins exposer les vrais principes.

Attachons-nous d'abord à comprendre clairement quel est l'*objet* ou le *but* de l'assemblée représentative d'une nation; cet *objet* ne peut pas être différent de celui que se proposerait la nation elle-même, si elle pouvait se réunir et conférer dans le même lieu.

Qu'est-ce que la volonté d'une nation? c'est le résultat des volontés individuelles, comme la nation est l'assemblage des individus. Il est impossible de concevoir une association légitime qui n'ait pas pour objet la sécurité commune, la liberté commune, enfin la chose publique. Sans doute chaque particulier se propose, en outre, des fins particulières; il se dit: A l'abri de la sécurité commune, je me livrerai tranquillement à mes projets personnels; je suivrai ma félicité comme je l'entendrai, assuré de ne rencontrer de bornes légales à mes désirs que celles que la société me prescrira pour l'intérêt commun, auquel j'ai part, et avec lequel mon intérêt particulier a fait une alliance si utile.

Mais conçoit-on qu'il puisse y avoir dans l'assemblée générale un membre assez insensé pour oser tenir ce langage: „Vous voilà réunis, non pour délibérer sur nos affaires communes, mais pour vous occuper des miennes en particulier, et de celles d'une petite coterie que j'ai formée avec quelques-uns d'entre vous.“

Dire que des associés s'assemblent pour régler les choses qui les regardent en commun, c'est expliquer le seul motif qui a pu engager les membres à entrer dans l'association, c'est dire une de ces vérités premières, si simples, qu'on les affaiblit en voulant les prouver. Voilà donc l'objet de l'assemblée: les affaires communes.

Actuellement il est intéressant de s'expliquer comment



tous les membres d'une assemblée nationale vont concourir par leurs volontés individuelles à former cette volonté commune, qui ne doit aller qu'à l'intérêt public.

Présentons d'abord ce jeu ou ce mécanisme politique dans la supposition la plus avantageuse : ce serait celle où l'esprit public, dans sa plus grande force, ne permettrait de manifester à l'assemblée que l'activité de l'intérêt commun. Ces prodiges ont été clair-semés sur la terre, et aucun n'a duré long-temps. Ce serait bien mal connaître les hommes que de lier la destinée des sociétés à des efforts de vertu. Il faut que, dans la décadence même des mœurs politiques, lorsque l'égoïsme paraît gouverner toutes les âmes, il faut, dis-je, que, même dans ces longs intervalles, l'assemblée d'une nation soit tellement constituée, que les intérêts particuliers y restent isolés, et que le vœu de la pluralité y soit toujours conforme au bien général. Cet effet est assuré si la constitution est supportable.

Remarquons dans le cœur des hommes trois espèces d'intérêt : 1°. celui par lequel les citoyens se ressemblent : il présente la juste étendue de l'intérêt commun ; 2°. celui par lequel un individu s'allie à quelques autres seulement : c'est l'intérêt de corps ; et enfin, 3°. celui par lequel chacun s'isole, ne songeant qu'à soi : c'est l'intérêt personnel.

L'intérêt par lequel un homme s'accorde avec tous ses coassociés est évidemment l'objet de la volonté de tous, et celui de l'assemblée commune.

Chaque votant peut apporter à l'assemblée ses deux autres intérêts. Soit : mais d'abord, l'intérêt personnel n'est point à craindre ; il est isolé, chacun a le sien ; sa diversité est son véritable remède.

La grande difficulté vient donc de l'intérêt par lequel un citoyen s'accorde avec quelques autres seulement. Celui-ci permet de se concerter, de se liguier ; par lui se combinent les projets dangereux pour la communauté ; par lui se forment les ennemis publics les plus redoutables : l'histoire est pleine de cette triste vérité.



Qu'on ne soit donc pas étonné si l'ordre social exige avec tant de rigueur de ne point laisser les simples citoyens se disposer en *corporations*, s'il exige même que les mandataires du pouvoir public, qui seuls, par la nécessité des choses, doivent former de véritables *corps*, renoncent, tant que dure leur emploi, à être élus pour la représentation législative.

Ainsi, et non autrement, l'intérêt commun est assuré de dominer les intérêts particuliers.

A ces seules conditions, nous pouvons nous rendre raison de la possibilité de fonder les associations humaines sur l'avantage général des associations, et, par conséquent, nous expliquer la légitimité des sociétés politiques.

Ainsi, et non autrement, on arrive à la solution de notre problème, et l'on s'explique comment, *dans une assemblée nationale, les intérêts particuliers doivent rester isolés, et le vœu de la pluralité doit y être toujours conforme au bien général.*

En méditant ces principes, on sent avec force la nécessité de constituer (1) l'assemblée représentative sur un plan qui ne lui permette pas de se former un esprit de corps, et de dégénérer en aristocratie. De là ces maximes fondamentales, suffisamment développées ailleurs (2), que le corps des représentans doit être régénéré par tiers tous les ans; que les députés qui finissent leur temps ne doivent être de nouveau éligibles qu'après un intervalle suffisant pour laisser au plus grand nombre possible de citoyens la facilité de prendre part à la chose publique, qui ne serait plus, si elle pouvait être regardée comme la chose propre à un certain nombre de familles, etc., etc.

Mais lorsqu'au lieu de rendre hommage à ces premières notions, à ces principes si simples et si certains, le législateur crée, au contraire, lui-même des corporations dans l'État, avoue toutes celles qui se forment, les consacre par sa puissance; quand enfin il ose appeler les plus grandes, les plus privilégiées, et, par conséquent, les plus funestes, à faire

(1) „où organiser“. Andere Lesart.

(A. d. H.)

(2) Voyez les *Vues sur les moyens d'exécution*, sect. III.



partie, sous le nom d'*ordres*, de la représentation nationale, on croit voir le mauvais principe s'efforçant de tout gâter, de tout ruiner, de tout bouleverser parmi les hommes. Pour combler et consolider (1) le désordre social, il ne restait plus qu'à donner à ces terribles *jurandes* une prépondérance réelle sur le grand corps de la nation; et c'est ce qu'on pourrait accuser le législateur d'avoir fait en France, s'il n'était plus naturel d'imputer la plupart des maux qui affligent ce superbe royaume (2) au cours aveugle des événemens, ou à l'ignorance et à la férocité de nos devanciers.

Nous connaissons le véritable *objet* d'une assemblée nationale: elle n'est point faite pour s'occuper des affaires particulières des citoyens, elle ne les considère qu'en masse, et sous le point de vue de l'intérêt *commun*. Tirons-en la conséquence naturelle que le droit à se faire *représenter* n'appartient aux citoyens qu'à cause des qualités qui leur sont communes, et non à cause de celles qui les différencient.

Les avantages par lesquels les citoyens diffèrent sont *au delà* du caractère de citoyen. Les inégalités de propriétés et d'industrie sont comme les inégalités d'âge, de sexe, de taille, de couleur, etc. Elles ne dénaturent nullement l'*égalité* du civisme; les droits du civisme ne peuvent point s'attacher à des différences. Sans doute ces avantages *particuliers* sont sous la sauvegarde de la loi; mais ce n'est pas au législateur à en créer de cette nature, à donner des privilèges aux uns, à les refuser aux autres. La loi n'accorde rien; elle protège ce qui est, jusqu'au moment où ce qui est commence à nuire à l'intérêt commun. Là seulement sont placées les limites de la liberté individuelle. Je me figure la loi au centre d'un globe immense: tous les citoyens, sans exception, sont à la même distance sur la circonférence, et n'y occupent que des places égales; tous dépendent également de la loi, tous lui offrent leur liberté et leurs propriétés à protéger; et c'est ce que j'appelle les *droits communs* de citoyens, par où ils se

(1) „éterniser“. Andere Lesart.

(A. d. H.)

(2) „pays“, desgl.



ressemblent tous. Tous ces individus correspondent entre eux; ils négocient, ils s'engagent les uns envers les autres, toujours sous la garantie commune de la loi. Si, dans ce mouvement général, quelqu'un veut dominer la personne de son voisin ou usurper sa propriété, la loi commune réprime cet attentat; mais elle n'empêche point que chacun, suivant ses facultés naturelles et acquises, suivant des hasards plus ou moins favorables, n'enfle sa propriété de tout ce que le sort prospère ou un travail plus fécond pourra y ajouter, et ne puisse, sans déborder sa place légale, s'élever ou se composer, en son particulier, le bonheur le plus conforme à ses goûts et le plus digne d'envie. La loi, en protégeant les droits communs de tout citoyen, protège chaque citoyen dans tout ce qu'il peut être, jusqu'à l'instant où ses tentatives blesseraient les droits d'autrui (1).

Peut-être reviens-je un peu trop sur les mêmes idées; mais je n'ai pas le temps de les réduire à leur plus parfaite simplicité; et d'ailleurs, ce n'est pas lorsqu'on présente des notions trop méconnues, qu'il est bon d'être si concis.

Les intérêts par lesquels les citoyens se ressemblent sont donc les seuls qu'ils puissent traiter en commun, les seuls par lesquels et au nom desquels ils puissent réclamer des droits politiques, c'est-à-dire une part active à la formation de la loi sociale, les seuls, par conséquent, qui impriment au citoyen la qualité *représentable*.

Ce n'est donc pas parce qu'on est *privilegié*, mais parce qu'on est *citoyen*, qu'on a droit à l'élection des députés et à l'éligibilité. Tout ce qui appartient aux citoyens, je le répète, avantages communs, avantages particuliers, pourvu que ceux-

(1) Je ne me charge point de répondre aux pauvretés verbeuses, si plaisantes quelquefois par le non-sens, mais si méprisables par l'intention, que de petites femmes et de petits hommes débitent ridiculement sur l'épouvantable mot d'*égalité*. Ces malveillantes puérilités n'auront qu'un temps, et ce temps passé, un écrivain serait bien honteux d'avoir employé sa plume à réfuter de pitoyables radotages qui étonneraient alors ceux même qui s'en honorent aujourd'hui, et leur feraient dire avec dédain; *Mais cet auteur nous prend donc pour des imbécilles!*



ci ne blessent pas la loi, ont droit à la protection; mais l'union sociale n'ayant pu se faire que par des points communs, il n'y a que la qualité commune qui ait droit à la législation. Il suit de là que l'intérêt de corps, loin d'influer dans la législature, ne peut que la mettre en défiance; il sera toujours aussi opposé à l'objet qu'étranger à la mission d'un corps de représentans.

Ces principes deviennent plus rigoureux encore quand il s'agit des *ordres privilégiés*. J'entends par privilégié tout homme qui sort du droit commun, soit parce qu'il prétend n'être pas soumis en tout à la loi commune, soit parce qu'il prétend à des droits exclusifs. Nous avons suffisamment prouvé ailleurs que tout privilège était, de sa nature, injuste, odieux, et contraire au pacte social. Une classe privilégiée est à la nation ce que les avantages particuliers sont au citoyen; comme eux, elle n'est point *représentable*. Je n'en dis pas assez: une classe privilégiée est à la nation ce que des avantages particuliers *nuisibles* sont au citoyen; le législateur fait son devoir en les supprimant. Ce parallèle présente une dernière différence: c'est qu'un avantage particulier nuisible aux autres est au moins utile à celui qui le possède, au lieu qu'une classe privilégiée est un fléau pour la nation qui l'endure; de sorte que, pour arriver à une comparaison exacte, on est forcé de considérer la classe privilégiée dans une nation, comme on regarderait sur le corps d'un malheureux une maladie affreuse qui lui dévorerait la chair vive. Couvrez-la, vous en avez besoin, de toutes les distinctions honorifiques dont vous pourrez vous aviser.

Une classe privilégiée est donc nuisible, non-seulement par l'esprit de corps, mais par son existence seule. Plus elle a obtenu de ces faveurs, nécessairement contraires à la liberté commune, plus il est essentiel de l'écarter de l'assemblée nationale. Le privilégié ne serait *représentable* que par sa qualité de citoyen; mais en lui cette qualité est détruite, il est hors du civisme, il est ennemi des droits communs (1).

(1) Voyez l'*Essai sur les Privilèges*.



Lui donner un droit à la représentation serait une contradiction manifeste dans la loi; la nation n'aurait pu s'y soumettre que par un acte de servitude, et c'est ce qu'on ne peut supposer.

Lorsque nous avons prouvé que le mandataire du pouvoir actif ne devait être ni électeur ni éligible pour la représentation législative, nous n'avons pas cessé, pour cela, de le regarder comme un vrai citoyen; il l'est, comme tous les autres, par ses droits individuels; et les fonctions nécessaires et honorables qui le distinguent, loin de détruire en lui le civisme, loin de le choquer dans autrui, sont, au contraire, établies pour en servir les droits. S'il est pourtant nécessaire de suspendre l'exercice de ses droits politiques, que doit-ce être de ceux qui, méprisant les droits communs, s'en sont composé de tels, que la nation y est étrangère, de ces hommes dont l'existence seule est une hostilité continuelle contre le grand corps du peuple? Certes, ceux-là ont renoncé au caractère de citoyen, et ils doivent être exclus des droits d'électeur et d'éligible plus sûrement encore que vous n'en écarteriez un étranger, dont au moins l'intérêt avoué pourrait bien n'être pas opposé au vôtre.

Résumons: il est de principe que tout ce qui sort de la qualité commune de citoyen ne saurait participer aux droits politiques. La législature d'un peuple ne peut être chargée de pourvoir qu'à l'intérêt général. Mais si, au lieu d'une simple distinction presque indifférente à la loi, il existe des privilégiés ennemis par état de l'ordre commun, ils doivent être positivement exclus; ils ne peuvent être ni électeurs ni éligibles, tant que dureront leurs odieux privilèges.

Je sais que de pareils principes vont paraître extravagants à la plupart des lecteurs; la vérité doit paraître aussi étrange au préjugé que celui-ci peut l'être pour la vérité: tout est relatif. Que mes principes soient certains, que mes conséquences soient bien déduites, il me suffit.

Au moins, dira-t-on, ce sont là des choses absolument



*impraticables* par le temps qui court; aussi je ne me charge point de les pratiquer. Mon rôle à moi est celui de tous les écrivains patriotes; il consiste à publier la vérité. D'autres s'en rapprocheront plus ou moins, selon leur force et selon les circonstances, ou bien s'en écarteront par mauvaise foi; et alors nous souffrirons ce que nous ne pouvons pas empêcher. Si tout le monde pensait *vrai*, les plus grands changemens, dès qu'ils présenteraient un objet d'utilité publique, n'auraient rien de difficile. Que puis-je faire de mieux que d'aider de toutes mes forces à répandre cette vérité qui prépare les voies? On commence par la mal recevoir; peu à peu les esprits s'i accoutument, l'opinion publique se forme, et enfin l'on aperçoit à l'exécution des principes qu'on avait d'abord traités de folles chimères. Dans presque tous les ordres de préjugés, si des écrivains n'avaient consenti à passer pour *fous*, le monde en serait aujourd'hui moins *sage*.

Je rencontre partout de ces gens qui, par modération, voudraient *détailler* (1) la vérité, ou n'en présenter à la fois que de légères parcelles. Je doute qu'ils s'entendent lorsqu'ils parlent ainsi; à coup sûr, ils ne considèrent pas assez la différence des obligations imposées à l'administrateur et au philosophe. Le premier s'avance (2) comme il peut; pourvu qu'il ne sorte pas du bon chemin, on n'a que des éloges à lui donner. Mais ce chemin doit avoir été percé jusqu'au bout par le philosophe; il doit être arrivé au terme, sans quoi il ne pourrait point garantir que c'est véritablement le chemin qui y mène.

S'il prétend m'arrêter quand il lui plaît, et comme il lui plaît, sous prétexte de prudence, comment saurai-je qu'il me conduit bien? faudra-t-il l'en croire sur parole? ce n'est pas dans l'ordre de la raison qu'on se permet une confiance aveugle.

Il semble, en vérité, qu'on veut et qu'on espère, en ne

(1) „distiller“. Andere Lesart.

(A. d. H.)

(2) „autant et“. Desgl.



disant qu'un mot après l'autre, surprendre un ennemi, le faire donner dans un piège. Je ne veux point discuter si même, entre particuliers, une conduite franche n'est pas aussi la plus habile; mais à coup sûr, l'art des réticences, et toutes ces finesses de conduite que l'on croit le fruit de l'expérience des hommes, sont une vraie folie dans des affaires nationales traitées publiquement par tant d'intérêts réels et éclairés. Ici le vrai moyen d'avancer ses affaires n'est pas de cacher à son ennemi ce qu'il sait aussi bien que nous, mais de pénétrer la pluralité des citoyens de la justice de leur cause.

On imagine faussement que la vérité peut se diviser, s'isoler, et entrer ainsi, en petites *portions*, plus facilement dans l'esprit. Non: le plus souvent il faut de bonnes secousses; la vérité n'a pas trop de toute sa lumière pour produire de ces impressions fortes qui la gravent pour jamais au fond de l'âme, de ces impressions d'où naît un *intérêt* passionné pour ce qu'on a reconnu vrai, beau et utile. Faites-y attention: dans le monde physique, ce n'est pas du rayon direct, c'est de ses reflets que naît la lumière; dans le monde moral, c'est du rapport et de l'ensemble de toutes les vérités qui appartiennent à un sujet. A défaut de cet ensemble, on ne se sent jamais suffisamment éclairé, et l'on croit souvent tenir une vérité qu'il faudra abandonner à mesure qu'on méditera davantage.

Quelle pauvre idée on a de la marche de la raison, quand on pense qu'un peuple entier peut rester aveugle sur ses vrais intérêts, et que les vérités les plus utiles, concentrées dans quelques têtes seulement, ne doivent paraître qu'à mesure qu'un habile administrateur en aura besoin pour le succès de ses opérations! D'abord cette vue est fausse, parce qu'elle est impossible à suivre. De plus, elle est mauvaise; ignore-t-on que la vérité ne s'insinue que lentement dans une masse aussi énorme que l'est une nation? Il n'y aura toujours que trop de temps perdu. Ne faut-il pas laisser aux hommes que la vérité gêne le temps de s'y accoutumer; aux jeunes



gens qui la reçoivent avidement, celui de devenir quelque chose, et aux vieillards, celui de n'être plus rien? En un mot, veut-on attendre, pour semer, le moment de la récolte?

La raison, d'ailleurs, (1) n'aime point le mystère; elle n'est puissante en oeuvres que par une grande expansion; ce n'est qu'en frappant partout qu'elle frappe juste, parce que c'est ainsi que se forme l'opinion publique, à laquelle on doit peut-être attribuer la plupart des changemens vraiment avantageux aux peuples, et à laquelle seule il appartient d'être utile aux peuples libres.

Les esprits, dites-vous, ne sont pas encore disposés à vous entendre; vous allez choquer beaucoup de monde. Il le faut ainsi: la vérité la plus utile à publier n'est pas celle dont on était déjà assez voisin, ce n'est pas celle que l'on était déjà près d'accueillir. Non, c'est précisément parce qu'elle va irriter plus de préjugés et plus d'intérêts personnels, qu'il est plus nécessaire de la répandre.

On ne fait pas attention que le préjugé qui mérite le plus de ménagement est celui qui se joint à la bonne foi; que l'intérêt personnel le plus dangereux à irriter est celui auquel la bonne foi prête toute l'énergie du sentiment qu'on a pour soi la justice. Il faut ôter aux ennemis de la nation cette force étrangère; il faut, en les éclairant, les condamner à la conscience *affaiblissante* de la mauvaise foi.

Les personnes modérées à qui j'adresse ces réflexions cesseront de craindre pour le sort des vérités qu'elles appellent prématurées, lorsqu'elles cesseront de confondre la conduite mesurée et prudente de l'administrateur qui gâterait tout en effet, en ne calculant pas les résistances, avec le libre élan du philosophe que la vue des difficultés ne peut qu'exciter davantage, à qui il n'appartient même pas des négocier avec elles, et qui est d'autant plus appelé à présenter les bons principes sociaux, que les esprits sont plus encroûtés de barbarie féodale.

(1) „enfin“. Andere Lesart.

(A. d. H.)



Lorsque le philosophe perce une route, il n'a affaire qu'aux *erreurs*; s'il veut avancer, il doit les abattre sans ménagement. L'administrateur vient ensuite: il rencontre les *intérêts*, plus difficiles à aborder, j'en conviens; ici il faut un talent nouveau, une science plus rare, différente des seules méditations de l'homme de cabinet, mais, qu'on ne s'y trompe pas, bien plus étrangère encore à l'art de tels et tels ministres, qui se sont crus administrateurs, parce qu'ils n'étaient pas philosophes.

A son tour, on voudra bien reconnaître, si l'on est juste, que les spéculations des philosophes ne méritent pas toujours d'être dédaigneusement reléguées dans la classe des pures chimères. Si l'opinion finit par dicter des lois, même aux législateurs, certes, celui qui peut influencer sur la formation de cette opinion n'est pas aussi inutile, aussi inactif que le prétendent tant de gens qui n'ont jamais influé sur rien.

Les discoureurs sans idées, et il en est quelques-uns de ce genre, (1) rabâchent sans fin de misérables propos sur ce qu'ils appellent l'importance de la pratique, et l'inutilité ou le danger de la théorie. Je n'ai qu'un mot à dire: supposez telle suite qu'il vous plaira de *faits* les plus sages, les plus utiles, les plus excellens possibles; eh bien! croyez-vous qu'il n'existe pas dans l'ordre théorique une suite d'idées ou de vérités exactement correspondante à votre chaîne pratique? Si vous n'êtes pas hors de la raison, elle vous suit; disons mieux, elle vous précède. Qu'est-ce que la théorie, s'il vous plaît, si ce n'est cette suite correspondante de vérités que vous ne savez point apercevoir avant leur *réalisation*, et qu'il faut bien cependant que quelqu'un ait aperçues, à moins que tout le monde n'ait opéré sans savoir ce qu'on faisait. Les gens qui, pour l'ordinaire, fatiguent la conversation des nonsens que je viens de relever, ne sont, en vérité, pas plus à la pratique qu'à la théorie. Pourquoi ne prennent-ils pas le parti plus sage, plus *pratique*, de s'éclairer de l'une, s'ils en ont la faculté, au moins de profiter de l'autre, en se taisant

(1) von „et — genre“ fehlt in den anderen Ausgaben. (A. d. H.)



sur des questions auxquelles ils peuvent au fond se consoler de ne rien entendre? Revenons.

Enfin, dira-t-on, si les privilégiés n'ont aucun droit à intéresser la *volonté commune* à leurs privilèges, au moins doivent-ils, en leur qualité de citoyens, jouir, confondus avec le reste de la société, de leurs droits politiques à la représentation.

J'ai déjà dit qu'en revêtant le caractère de privilégié, ils sont devenus les ennemis réels de l'intérêt commun: ils ne peuvent donc point être chargés d'y pourvoir.

J'ajoute qu'ils sont les maîtres de rentrer, quand ils le voudront, dans la véritable nation, en se purgeant de leurs injustes privilèges; ainsi c'est bien volontairement qu'ils s'excluent de l'exercice des droits politiques. Enfin, leurs véritables droits, ceux qui peuvent être l'objet de l'assemblée nationale, leur étant communs avec les députés qui le composent, ils peuvent se rassurer, en songeant que ces députés se blesseraient eux-mêmes s'ils tentaient d'y nuire.

Il est donc certain que les seuls membres non privilégiés sont susceptibles d'être électeurs et députés à l'assemblée nationale. Le vœu du Tiers sera toujours bon pour la généralité des citoyens; celui des privilégiés serait toujours mauvais, à moins que, négligeant leur intérêt particulier, ils ne voulussent voter comme de simples citoyens, c'est-à-dire comme le Tiers État lui-même: donc le Tiers suffit à tout ce qu'on peut espérer d'une assemblée nationale; donc lui seul est capable de procurer tous les avantages qu'on a lieu de se promettre des États généraux.

Peut-être pensera-t-on qu'il reste aux privilégiés, pour dernière ressource, de se considérer comme une nation à part, et de demander une représentation distincte et indépendante. J'ai, moi-même, fait un moment cette supposition. Mais elle est inadmissible. Il a été démontré d'avance, au premier chapitre de cet écrit, que les ordres privilégiés n'étaient point, ne pouvaient pas être un peuple à part. Ils ne sont, et ne peuvent être qu'aux dépens d'une véritable nation



Quelle est celle qui consentira volontairement à une telle charge?

La justice et la raison ne sauraient se plier à vos convenances. Ne demandez point quelle place, enfin, (1) des classes privilégiées doivent occuper dans l'ordre social: c'est demander quelle place on veut assigner dans le corps d'un malade à l'humeur maligne qui le mine et le tourmente. Il faut la *neutraliser*; il faut rétablir la santé et le jeu de tous les organes, assez bien pour qu'il ne se forme plus de ces combinaisons morbifiques, propres à vicier les principes les plus essentiels de la vitalité. Mais on vous dit (2) que vous n'êtes pas encore capables de supporter la santé; et vous écoutez cet aphorisme de la sagesse aristocratique, comme les peuples orientaux reçoivent les consolations du fatalisme! Restez donc malades.

(1) „enfin“ fehlt in anderen Ausgaben.

(A. d. H.)

(2) „prêche.“ Andere Lesart.

(A. d. H.)

FIN.







# SAMMLUNG

## WELTGESCHICHTLICHER FLUGSCHRIFTEN

DES XVI., XVII. UND XVIII. JAHRHUNDERTS.

IM ORIGINAL UND UEBERSETZT, MIT HISTORISCHEN  
EINLEITUNGEN UND ERLAEUTERUNGEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

**DR. FRANZ KOPPEL.**

DOCENT DER GESCHICHTE AM K. SAECHS. POLYTECHNIKUM.

~~~~~  
ERSTER THEIL:

QU'EST-CE QUE LE TIERS ÉTAT?

PAR

EMANUEL SIEYÈS.

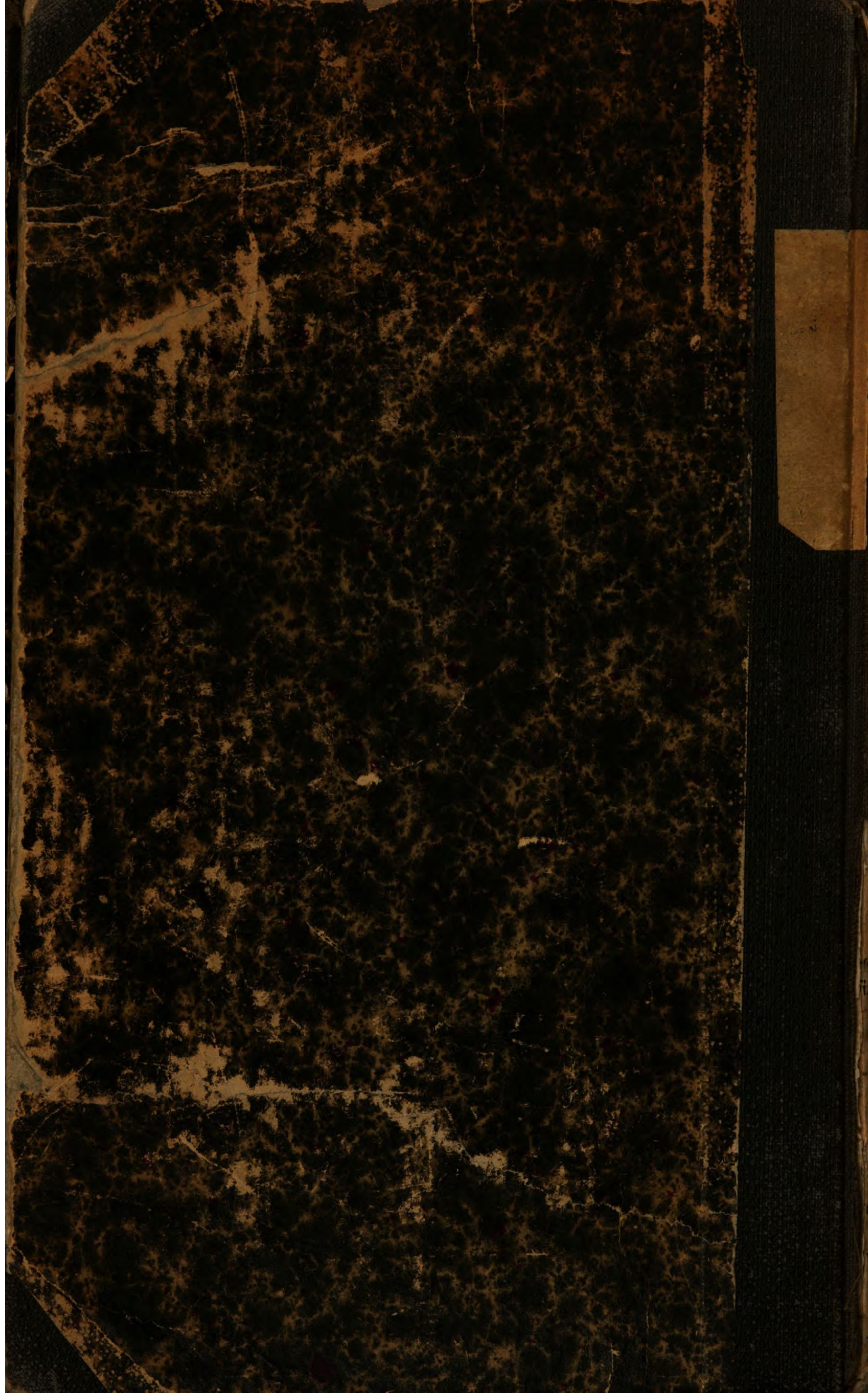
—•••—
DRESDEN 1875.

VERLAG VON R. VON ZAHN.

Druck: Wilhelm Baensch, Dresden.

22





Sieyès, Emmanuel Joseph,

Qu'est-ce que le tiers état?

Dresden 1875

Pol.g. 467 r-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11320917-4